

OPFER UND OPFERFEIERN DER NGADHA

Von PAUL ARNDT, S.V.D.,
Flores, Indonesien

Einleitung

- 1) Primitialopfer
 - a) Allgemeines
 - b) Primitialopfer bei der Mais- und Reisernte
 - c) Primitialopfer von Jams
 - d) Primitialopfer von verschiedenen Früchten
 - e) Primitialopfer von Palmwein
 - f) Opfer und Opferfeier bei der Eröffnung einer Palmweinschenke
- 2) Allgemeine Jagd und Jagdopfer
- 3) Dankopfer für Erfolg
- 4) Bittopfer (Saatopfer)
- 5) Feldopfer und Feldfest
- 6) Hausfest mit Opfer und Opfermahl
- 7) Ersatzopfer
- 8) Sühnopfer

Einleitung

Das Folgende soll eine Zusammenfassung und Übersicht, aber auch eine Erweiterung und hoffentlich auch eine Vertiefung von dem aus anderen Arbeiten bereits Bekanntem sein.

Das Opfer, wie es hier verstanden sein soll, ist die Entrichtung einer sichtbaren Gabe an ein übermenschliches Wesen zur Anerkennung seiner übermenschlichen Macht.

Die *sichtbare Gabe* besteht in Dingen, die irgendwie zur Lebensführung notwendig oder doch förderlich sind oder in Symbolen solcher Dinge.

Die gewöhnlichen regelrechten Opfergaben sind gekochter Reis, gekochtes Fleisch und ungebrannter Palmwein. Das Fleisch ist genommen von einem für das Opfer geschlachteten Opfertiere, von einem Büffel (Kerbau), Schwein oder Huhn; und zwar von dessen Leber, an manchen Orten auch vom Ober- und Unterkiefer. Im Opfergebet wird gewöhnlich beides genannt, die Leber und der Kopf. Bei privaten Opfern kann gewöhnliches konserviertes Fleisch genommen werden und man spricht dann im Opfergebet auch nur von Fleisch. Das sind die regelrechten Opfergaben an Nitu Déva und an die Vorfahren.

Am *reba-Fest*, dem urreigensten Fest der Ngadha, und beim ersten Jamsgraben wird auch Jams geopfert.

Häufig ist auch das "Kerbauenhuhn", eine Verbindung von Huhn und Kerbau. Das ist ein Huhn oder Hühnchen mit einem Span oder Hölzchen quer durch den Schnabel bzw. Schnabellöcher. Die Querhölzchen vertreten oder sinnbilden die Kerbauenhörner. Damit bleibt ein Huhn in Wirklichkeit ein Huhn und wird im Bilde zugleich ein Kerbau. Als Opfer ist es dann meist an Nitu Déva oder an die Vorfahren gerichtet.

Außerdem kommen als Opfergaben vor: menschliche Figuren geschnitten von Lontar (Koli)-blättern, Bananenblättern, Bananenstämmen, von Batatenknollen oder weichem Holz;

Figuren eines Kerbauens, auch von Batatenknollen bei dem Beine, Schwanz und Hörner hineingesteckte Späne oder Hölzchen bilden;

ein lebendes Hündchen, das in den Boden gegraben oder an einer Stange aufgehängt wird; ein lebendes Hühnchen, das man fliegen läßt, auch der Kopf eines Hundes kann es sein;

Blut, ein gekochtes oder ungekochtes Ei, ein Stück Kerbauenfell, oder ein Stück Fell von einem Hund oder Pferd, oder ein Stück Schweineschwarte oder Schweinsohr;

ungekochter Reis, Kokosnuß oder die Keime derselben, Betel und Tabak, Kokoswasser;

an der Küste Seetiere und Seequallen; alle Arten von Feld- und Baumfrüchten bei Primitiv- und Ernteopfern;

Nägel von Fingern und Zehen, Haare vom Haupt;

Federn als Ersatz für ein Huhn, wenn einem ein solches gerade nicht zur Verfügung steht;

Fasern oder Lappchen von einem Kleid;

Goldstaub, Geldstücke, Scherben, die Gold vertreten;

Pferde werden erschlagen.

Menschliche Figuren und die danach aufgezählten Opfergaben erhalten fast ausschließlich böse oder doch im einzelnen Falle böse gesinnte Geister, *polo*, *nitu*, *noca*, in schweren Krankheiten.

Die *übermenschlichen Wesen*, welche die Opfergaben empfangen, sind: 1) Déva, Mori Mézé, der Höchste Herr, der Himmelsgott, das Höchste Wesen, auch wohl der sichtbare Himmel selber, der Gott über die anderen Götter (*déva*) und übermenschlichen Wesen, das Höchste Wesen, von dem die andern übermenschliche Macht haben; 2) Nitu, die fast regelmäßig mit Déva verbundene und verehrte Erdgöttin, ursprünglich die wirkliche Erde, dann die personifizierte und vergöttlichte Erde, die Mutter Erde mit ihren Kindern, den von ihr abstammenden übrigen Erdgeistern männlichen und weiblichen Geschlechtes. Nitu wird sogar gewöhnlich vor Déva genannt, was jedoch noch keinen Vorrang vor ihm bedeutet; 3) die abgeschiedenen Seelen, die Ahnen, besonders die Stammeltern der Klane und ihrer größeren Unterabteilungen, die jetzt auch in eine übermenschliche Sphäre versetzt sind und übermenschliche Kräfte besitzen. Sie werden bisweilen mit den *nitu* identifiziert; die Stammväter werden auch als Déva angesehen oder doch so benannt. Déva, das Höchste Wesen und Nitu, die Erdmutter werden andererseits auch als Urstammeltern angesehen und im Opfer unter der Anrufung „*ciné cema*“, „Mutter Vater“ mit den übrigen Stammeltern und Vorfahren verehrt und angerufen; 4) die *noca*, die Geister der

dunklen düstern Wolken und des dichten auf der Erde lagernden Nebels, die Geister, die in den Wolken und dem Nebel hausen, oder darin verkörpert sind, jedoch auch in der Gestalt von Raben erscheinen oder sich in solche verwandeln können. Zu ihnen zählen auch die Geister des Ambu Rombo-Vulkanes. Sie sind ausschließlich bösariger Natur, indem sie Seuchen über Menschen und Haustiere bringen; 5) die *polo*, böse Geister, die im Innern mancher Menschen wohnen, oder auch diese Menschen selber in Verbindung mit und in Besitz genommen von diesem bösen Geiste (*vera*). Sie sind die gefürchtetsten Personen der Ngadha, da nach ihrer Ansicht das meiste Unheil, die zahlreichsten Krankheiten von ihnen kommen; 6) geopfert wird aber auch den Falken, Adlern, Raben, Schlangen, Schmetterlingen, Wespen und anderen Seelentieren, auch Himmelskörpern, Mond und Sternen und Naturerscheinungen, jedoch nur als Erscheinungsform oder Verkörperung der Vorfahren, so besonders wenn das Tier oder der Himmelskörper oder die Naturerscheinung als Stammvater des Klans angesehen wird; 7) an einigen Orten, besonders im westlichen Teile des Gebietes, wird bisweilen den *ngebu*, den Schutzgeistern des Dorfes und der Felder geopfert.

Die häufigsten Opfer sind die Opfer an die Vorfahren. Bei öffentlichen Opfern werden nur die ältesten und berühmtesten Ahnen mit Namen genannt, besonders Stammväter von Klanen und Unterklanen, die einen Opferpfosten im Dorf haben; von Frauen aber höchstens die allerältesten, die Frauen der Urstandsmymen, Ciné Géna, Vidzo Vadzo u.ä. Bei privaten Opfern kann man Vorfahren nennen und ihnen opfern, welchen und sovielen man will; doch ist es nicht Brauch, die allerjüngst Verstorbenen anzurufen; manche nennen schon die Großeltern. Vielfach aber ist die Gesamtheit der Vorfahren, vom ersten bis zum letzten, durch die übliche Ausdrucksweise des Opfergebetes eingeladen: *bhé se mori, maci moli; cénga se ngata maci masa*, „(allerdings) nennen wir nur einen mit Namen, doch geladen seid ihr alle; wir rufen nur diesen und jenen, doch kommen sollt ihr ohne Ausnahme!“

Die *Anerkennung der übermenschlichen Macht* der Opferempfänger ist mit jedem Opfer von selbst gegeben, auch wenn der eigentliche Zweck des Opfernden ein anderer ist. Beim Bittopfer setzt man diese Macht als gegeben voraus und bittet den Empfänger ihretwegen um Hilfe; beim Dankopfer bekennt man, daß man durch diese Macht erhalten und gerettet wurde; beim Sühnopfer, daß man diese Macht mißachtet hat.

Die Ngadha betonen immer wieder, daß alle übermenschliche Kraft, die Kraft der Geister, der Hellseher, der Zauberer und Zauberärzte, sogar der berüchtigten *polo*, alle Kraft zu schaden und zu nützen, gesund und krank zu machen, von Déva dem Höchsten Wesen kommt, jenen von Déva verliehen wird, also nicht getrennt vom Höchsten Wesen für sich selber besteht. Damit können also die Ngadha nicht für die Theorie derjenigen geltend gemacht werden, welche die Macht und Zauberkraft vor das Höchste Wesen verlegen und die persönlichen höheren Wesen sich erst durch Entwicklung sozusagen durch Verdichtung derselben gebildet hätten. Außerdem sind die Geister, die Zauberer u.s.w. nicht unumschränkte Besitzer ihrer vom Höchsten Wesen ihnen verliehenen Macht, sondern bei deren Gebrauch abhängig von Déva. Erst nachdem sie Erlaubnis oder Befehl zum Gebrauch von ihm erhalten haben, dürfen sie dieselbe anwenden. So muß man schließlich auch sagen, daß die Ehre und Anerkennung, die sie durch das Opfer empfangen, schließlich auf das Höchste Wesen zurückgeht. So heißt es wohl auch „*noca* hat geschlagen (Unheil gebracht), aber Déva muß versöhnt werden;“ (weil das Unheil wegen der Schlechtigkeit der Menschen verhängt wurde).

Bei manchen Opfern wird Déva, öfter noch Nitu Déva, ausdrücklich genannt. Doch ist es so gut wie sicher, daß er auch bei allen Opfern an die Vorfahren eingeschlossen und mit der Bezeichnung *ciné cema* auch Nitu und Déva gemeint ist, da sie als Urstammeltern angesehen werden. Allerdings gehen Déva das Höchste Wesen und das Firmament, und Nitu und die eigentliche Erde nicht selten unvermerkt ineinander über; wie auch in Mythen von Bergen, Sternen etc. bald der Berg und der Stern, bald die Person, die sie ehemals waren, gemeint sein kann.

Die *Opferplätze* sind eigens dafür angelegte und feste oder improvisierte. Zu den ersten gehören die Opferplätze im Hause, die Herdsteine, der Fuß des Herdpfostens (*nuké, duké, ngadhu sao*), der Herdsöller (*kacé*), der Fußboden vor der Hinterwand (*culu*), die Gabel oder der geweihartige Holzhaken an der Rückwand (*mata raga, zegu raga*), die am oberen Ende der Vorder- und Hinterwand angebrachte oder rundum laufende Ausbuchtung, das Gesimse (*tolo*).

Im Dorfe gehören dazu die Steinsetzungen und Steinlegungen am Eingange und innerhalb des Dorfes (*turé, kebha, kota, nabé*), die Opferpfosten *ngadhu* und *péco* und dazu gehörige Steine und

die dazu gehörigen Stammutterhäuschen, *bhaga, cana cicé*.

Außerhalb des Dorfes sind zu nennen die Grabstätten für Verunglückte, Vertragssteine, die Palmweinhäuschen mit den dazu gehörigen Steinsetzungen (*lanu loka, loka tuca*), Beschneidungshäuschen mit Steinsetzung (*kéka lela*), die Steinsetzungen auf dem Felde (*mata cuma*) und auf Bergen.

Improvisierte Opferstätten sind Erde und Luft (bei letzteren wird die Opfergabe in die Luft geworfen), Wege, besonders Kreuz- und Seitenwege, Ruheplätze der Wanderer, der Platz, wo ein Wild gestochen oder gefallen ist, Plätze, wo die bösen Geister ihre Opfer in Empfang nehmen wollen, Quellen und Bachesränder und Stellen am Strande.

Die *Opferer* sind zunächst nur die Männer. Der das Opfertier, vor allem den Büffel (Kerbau) zu schlachten hat ist der Vorsteher der Familiengemeinschaft *sipo pali*, der niedrigsten Einheit des Klans. Diese liefert den Kerbau zum Feste; daher hat ihr Vorsteher das Recht und die Pflicht, den Kerbau zu schlachten. Ist er zu alt oder zu schwach, muß er mit dem Opferschwert wenigstens einen Luftstreich gegen den Büffel tun. Darauf hat er sich so schleunig wie möglich zu entfernen und in seinem Hause unter die *mata raga*, den horn- oder geweihartigen Halter der kraftgeladenen Lanze (*bhudza kava*) und eben solchen Schwertes (*ladza sucé*) zu seinem Schutze zu setzen. Der Geflüchtete fürchtet nämlich, daß die Seele des geschlachteten Kerbauen ihm folgt, in ihn fährt und er dann zusammen mit dem Kerbauen stirbt. An seine Stelle tritt ein Jüngerer und Stärkerer, der *sipo pali*.

Das Recht zu opfern, die Opfergabe zu überreichen und dabei zu beten, haben wie gesagt zunächst nur die Männer; zu Hause und in sonstigen privaten und Familienangelegenheiten der Hausvater; wenn dieser nicht da oder gestorben ist, die Frau; von den Kindern zunächst wieder die Jungen, wenn sie vom Rechtsinhaber dazu ermächtigt oder befohlen sind, oder wenn nur Kinder zur Verfügung stehen. Bisweilen ruft die Frau dazu einen Mann aus der Nachbarschaft.

Bei Festen einer bestimmten Familie, eines Klans u. dgl. opfern die Vorsteher der genannten Einheiten; bei großen öffentlichen Festen der Festgeber oder die Vorsteher des Dorfes; wenn noch Angehörige der ersten Rangklasse da sind, *cata gaé, gaé mézé*, sind diese an erster Stelle berechtigt und verpflichtet. Oft wird das Opfern und das dazugehörige Opfergebet von verschiedenen Personen ausgeführt; so vor allem dann, wenn viele

Teilnehmer da sind und deswegen das Verteilen des Opferfleisches und Reises lange dauert und das Opfergebet so lange laut rezitiert werden muß, bis der letzte Teilnehmer seinen Teil empfangen hat. Dabei geht dem einen Beter nicht selten Atem und Stimme aus, sodaß für ihn ein zweiter und dritter eintreten muß. Der Opferer und Beter, die Opferempfänger, die Vorfahren und die Festteilnehmer bilden beim Fest eine einzige große Festgemeinschaft. Die Opferempfänger, die Vorfahren haben dabei die Speisen zu segnen, damit sie für alle Teilnehmer hinreichen. Die größte Schande für den Festgeber ist die, daß etwa jemand von den Teilnehmern leer ausgehen würde und dann sich von allen die gemeinsten Beschimpfungen gefallen lassen müßte; außerdem aber sein übler Ruf in weite Ferne dringen würde.

Der Opferer trägt in einem Opferkörbchen Reis und Fleisch (Leber), das von dem allgemeinen Stapel für die Festteilnehmer genommen ist, in einer Kokostrinkschale hat er Palmwein, die er auch ins Opferkörbchen stellt oder einen andern halten läßt. Er legt etwas Reis und Fleisch auf alle Opferplätze des Dorfes, taucht dann seinen rechten Zeigefinger in den Palmwein, setzt ihn auf den Daumen und spritzt ihn gegen den Opferplatz. Der Beter ist dabei dauernd am Beten, mit hoher und lauter Stimme, daß er das ganze Dorf und die Teilnehmerschaft, die schweigt und zur Erde blickt, übertönt und das so lange fortsetzt, bis alle ihren Teil haben. Bei einer solchen Feierlichkeit tragen alle ihre besten Kleider und ihren kostbarsten Schmuck.

Einen allgemeinen Ausdruck, eine allgemeine *Bezeichnung* oder Benennung, unter die alle Opfer der Ngadha fielen, kennt die Sprache nicht. Wohl kann man dafür das Wort „*tü*, geben“, gebrauchen; aber das ist eben kein spezieller Opferausdruck und wird auch selten dafür angewandt. Für das eben beschriebene, also für das öffentliche, feierliche mit einem großen Fest verbundenen Opfer gebraucht man „*bau*“. Sonst bezeichnet man das Opfern mit Worten und Ausdrücken je nach der Handlung, mit der die Entrichtung stattfindet:

a) *pudzu* = mit mehreren Fingern Reis nehmen und (als Opfergabe) hinlegen;

b) *kuvi* (*suvi*) mit Daumen und Zeigefinger (etwas Fleisch) abkneifen, abzwicken und (als Opfer) niederlegen; *ruvi* heißt ein größeres Stück abkneifen. Von diesen Ausdrücken wird gewöhnlich nur der eine oder andere für das gleiche Opfer gebraucht,

da Reis und Fleisch immer zusammengehören, also *pudzu* oder *kuvi* bedeutet ein kleines Reis- mit Fleischopfer; nur bisweilen hört man beide Worte mit einander verbunden, *pudzu kuvi*. Auch *pica* = niederlegen, *bheka*, *pedzu* = loslassen, liegen lassen, wird bisweilen hinzugefügt: *kuvi (pudzu) bheka (pedzu)*. Diese Art von Opfer findet für gewöhnlich in aller Heimlichkeit des Hauses statt oder doch in unmittelbarer Nähe. Hin und wieder findet man die Verbindung *pudzu pica kuvi bheka*, u.ä. = Reis und Fleisch auf gesagte Weise opfern.

c) *tu*, *cidi*, *pobha* = hinbringen, zum Opferplatz nämlich, wenn der Opfernde erst einen längeren oder kürzeren Weg dahin machen muß; dahin gehört das *tu yolé*, gewöhnlich das Opfer an einen bösen Geist, sehr selten an das Höchste Wesen, wie es in *pobha sangadzi* der Fall ist; doch hört man jetzt auch „*tu bau*“.

d) *tedho*, *bago*, *vesa* = hinwerfen; so in der Regel beim Primitialopfer (Erntelopfer), bei dem die ersten Früchte an Nitu geopfert werden; auch wohl bei *tu yolé*.

e) *véta*, *vésa*, *rébha* = umherspritzen oder umherstreuen; für das Streuen kommt hier gestampfter, ungekochter Reis in Betracht, für das Spritzen Palmwein. Das Streuen kann geschehen, indem man mit der Hand wie zum Säen umher- oder nach oben streut, je nachdem wem gestreut und auf diese Weise geopfert wird. Bei diesem Spritzen wird etwas Palmwein in die Hand gegossen, oder mit einem *enau*-Palmwedel oder Stechapfelzweig umher- oder nach oben gespritzt.

f) *dhi*, *dheri*, *vesa*, *zegu* = eingießen, einschenken in einen steinernen Napf am *loka tuca (tivu xéa)* oder in ein Bambusgefäß zum Aufhängen; *vesa Nitu*, erstes Palmweinopfer an Nitu.

g) *fedhi* ist ein Spritzen von Palmwein mit Zeigefinger und Daumen; der Zeigefinger wird in den Palmwein getaucht, auf den Daumen gesetzt und so der Palmwein von sich gespritzt. Doch kann auch hierfür ein *enau*-Zweig gebraucht werden. *Dhi fedhi néé pudzu pica* = Trank- und Speiseopfer vornehmen; z.B. bei einem kleinen Hausfest, bei vornehmerm Besuch u. dgl.

h) *duki*, *zémé* = eine Handvoll Reis mit Fleisch auf den Herdstein als Opfer drücken oder legen; so um in ein neues Haus einzuziehen zu können.

Das *Opfergebet* begleitet regelmäßig die Opferhandlung. Die weitaus größte Zahl der Opfer sind Bittopfer an die Vorfahren, in denen Nitu und Déva als allererste Stammeltern eingeschlossen sind und bisweilen ausdrücklich genannt werden. Die dabei an sie gerichteten Bitten sind in der Regel solche um irdisches

Wohlergehen: um Gesundheit, langes Leben, zahlreiche Nachkommenschaft, reichen Feldertrag, viel Palmwein, Erfolg in der Viehzucht, Schutz vor sichtbaren und unsichtbaren Feinden, Vernichtung der Widersacher. Bisweilen wird auch um gutes moralisches Verhalten gebeten, die Zunge im Zaume zu halten, den Frieden unter den Mitmenschen zu bewahren, keine schweren Fälle gegen die Sittlichkeit zu begehen, um Wandel auf rechten Wegen, worunter auch rechter Lebenswandel zu verstehen ist, jedoch auch dieses unter dem Gesichtspunkt irdischer Glückseligkeit und des guten Namens bei den Mitmenschen. Wird das Opfer für einen ganz speziellen Zweck dargebracht, so wird dieser Zweck auch als erste und als Hauptbitte ausgesprochen, woran sich dann aber die übrigen eben genannten Bitten gewöhnlich anschließen. Aber auch sonstige Opfer gehen in ihrem Gebete fast regelmäßig in Bitten über.

Die Form des Gebetes verläuft gewöhnlich in Doppelzeilen und in einem schönen Parallelismus der beiden, ähnlich wie in den biblischen Psalmen, indem das zweite Glied eine synonyme Wiederholung des ersten ist, oder etwas Ähnliches wie das erste erbittet. Dabei ist Assonanz, Gebrauch von Wörtern mit gleichen Vokalen und eine Art Reim zur Erhöhung der Schönheit des Gebetes sehr beliebt. Es verläuft aber allerorts meist in den gleichen Formen und in denselben bildhaften Wendungen.

Die Form der Primitiaalopfer und des dazu gehörigen Gebetes ist die denkbar einfachste. Die Gabe wird hingeworfen und dazu werden einige Worte gefügt: Nimm hin! Hole dir das Deine!

Manche Bittopfer haben nach ihrem speziellen Zweck spezielle Namen: *basa vai*, Begießen der Füße bei gekauften Tieren; Schließen der Geldkiste, um nichts Unnützes aus der selben mehr auszugeben; Verstopfen der Ohren, um von seinen Kindern nichts Böses mehr zu hören.

Wenn für das Opfer ein Schwein oder ein Huhn geschlachtet wird, ist damit auch immer eine Eingeweideschau verbunden, beim Schwein an der Leber, beim Huhn an der Galle mit den sie umgebenden Adern. Auch begleiten die Opferhandlung oft magische Riten, die ein Ausdruck für die genannten Bitten sein sollen. Jedoch gehen auch Divinationen und magische Mittel schließlich auf Déva zurück, da er sie zu dem bestimmten Zweck gegeben und ihnen die Kraft dazu mitgeteilt hat.

Was *geschieht* nach dem Opfer *mit den geopfertem Gaben*? Nur von einem Falle ist mir bekannt, daß die Opfergabe im

Herdfeuer verbrannt wird. Sonst läßt man sie liegen, wo man sie hingelegt oder geworfen hat. Das gewöhnliche Volk glaubt, daß sie von den Geistern, den Vorfahren und auch von Déva und Nitu gegessen werden. Und sie sind satt davon, selbst wenn das Opfer nur aus einem Reiskörnchen bestünde. Für die Vorfahren wird dafür wohl als Grund angegeben, daß sie auf Erden schon zu viel von solchem Essen gehabt hätten; oder auch weil sie jetzt keinen Leib haben, nur Geister sind und im Jenseits anderes zu essen hätten.

Die Vorfahren wie auch die übrigen Geister holen sich die Opfertgaben in Gestalt von Tieren, in Gestalt von Fliegen, Ameisen, Hunden, Hühnern, welche dieselben fressen. Déva kommt in der Gestalt des Vogels *léso*, taubengroß, oben schwarz unten gelb gefiedert; Nitu erscheint dann in Gestalt von Garnelen in Quellen und Bächen, und Landschildkröten in Felsenhöhlen, oder in Gestalt eines Chamäleons; der *noca* hat das Aussehen von Raben; der *polo* macht sich sichtbar in schwarzen Vögeln, in Käfern, Mäusen und Ratten. Diese Tiere werden als die wirklichen Geister angesehen; nur haben sie dabei diese Gestalt angenommen oder sich in diese Gestalt verwandelt.

Wenn die Leute sehen, daß ihre Opfertgaben auf diese Weise geholt werden, freuen sie sich, da ihr Opfer angenommen und ihre Bitte erhört ist. Sonst sind sie traurig und forschen nach dem Grunde des Mißfallens (*mit tibo*) und des Verschmähens. Vielleicht ist der Opferspender oder jemand aus seiner Familie dem Opferempfänger, Déva oder den Vorfahren zuwider, ist eines Vergehens schuldig. So müssen diese versöhnt und das Opfer muß wiederholt werden.

Andere sagen: „Wenn die Opfertgaben kalt sind, dann haben die Empfänger gegessen; denn aus der Opfertgabe wird nur die Seele genommen; was übrig bleibt, ist wie ein ausgekaueter und ausgesogener Betelbissen oder solches Zuckerrohr. In diesem Falle bekommen die fressenden Tiere nur das Ausgekaute.“

An manchen Orten werden die Opfertgaben und was sonst vom Opfer übrigbleibt von den Angehörigen selbst gegessen, meist werden sie den Kindern gegeben. Frauen, die noch Kinder bekommen können, ist das Essen derselben verboten; eine Zuwiderhandlung macht sie unfruchtbar.

Die *Einteilung* der Opfer kann nach verschiedenen Rücksichten geschehen: je nach den Gaben in Speise- Trank- und Sachopfer; nach dem Empfänger in Opfer an Nitu Déva, an die Vorfahren, an die Geister; nach der Feierlichkeit in private und

öffentliche Opfer, u.s.w. Am zweckmäßigsten werden sie eingeteilt nach den Zwecken, welche die Eingeborenen selber beim Opfern im Auge haben.

a) Am häufigsten erhält man auf die Frage, wozu geopfert wird, die Antwort, daß es ein Gedenken, eine Erinnerung sein soll; ein Gedenken durch die Tat. Ein Gedenken ist ja auch ohne eine sichtbare Gabe möglich, noch leichter möglich. Der Ngadha aber will den Beweis dafür durch eine Tat, ein Geschenk bringen, so wie er das auch im gewöhnlichen Leben durch ein Geschenk ausführt; so wie er das Danken für eine empfangene Gabe durch eine Gegengabe zum Ausdruck bringt. Die Ngadha wollen nach dem Tode nicht vergessen sein. Hochbetagte Leute mahnen bisweilen ihre Kinder und Kindeskinde an die Pflicht, ihrer nach dem Tode zu gedenken; daß man sie dann zur Unterhaltung, zum Verweilen bei ihnen, zur Teilnahme an Festen einladet und ihrer vor allem durch Opfer gedenkt. Insofern ist ja jedes Opfer, das an die Vorfahren gerichtet ist, auch ein Gedenken. Doch gibt es auch Opfer, deren nächster Zweck das Andenken an die Verstorbenen ist. Umgekehrt wurde aber auch gesagt, daß das Opfer ein „in Erinnerungbringen der Vorfahren an uns“ sein soll, daß sie an uns denken, uns helfen in der Not u.s.w. Zuerst haben die Ngadha also *Gedächtnisopfer* im eigentlichen Sinne.

b) Andere antworten: Man opfert, um Déva einwenig wiederzugeben, nachdem er uns zuvor viel gegeben hat; und Nitu (der Erde) etwas zu entrichten, nachdem sie uns erhalten hat (durch ihre Erträge). Oder was ein anderer sagt: es soll ein *balasan* oder *silih* = ein Entgelt, Vergeltung, Erwidmung, Gabe für das sein, was wir in der Ernte von ihr erhalten haben. Also = erhalten und vergelten, geben und wieder geben, das malaische „*terima kasih*“, ein Ausdruck, der für unser Danken gebraucht wird; also *Dankopfer*. Dazu sind zu rechnen die Primitivopfer, Ernteopfer, die Opfer bei der allgemeinen Jagd, auch wohl nach Sieg im Kriege und bei Ordalien; bei einem großen Erfolg in irgendeinem Unternehmen.

c) Es wird des öfteren gesagt, daß Nitu Déva über gewisse Handlungen des Menschen mehr oder weniger erzürnt ist, oder die Vorfahren durch die Nachlässigkeit der Nachkommen gekränkt sind und dafür ihre Strafe, Krankheit, Unglück über sie verhängen. Um sie zu besänftigen, zu versöhnen, muß man ihnen opfern, *soro*. Damit haben wir dann das *Sühnopfer*.

d) Da es sich bei schwerer Krankheit und naher Todesgefahr darum handelt, daß baldige Hilfe kommt, aber die Ent-

richtung eines schweren Opfers augenblicklich nicht möglich ist, wird zuvor ein kleines Opfer an den Geist gebracht, der die Krankheit verursacht hat, in Verbindung mit dem Versprechen, daß man nach erlangter Gesundheit ein grosses Opfer, meist einen Büffel, darbringen werde. (Ähnlich dem Angeld bei einem Kauf. Meist ist das Opfer hier ein *Kaba manu*.) Die Eingeborenen nennen das selbst auch *lésé*, geloben, versprechen. Also ein *Gelöbnisopfer*. Das später folgende große Opfer nach erlangter Gesundheit wird aber nicht als Dankopfer angesehen, sondern als Sühnopfer, da nach der Meinung der Ngadha eine schwere Krankheit immer für die Kränkung eines Geistes aufgelegt wird. Durch das Opfer wird die Kränkung gesühnt. So auch bei Schweregeburt.

e) Um bei schwerer Krankheit die Gesundheit wieder zu geben, oder bei Schweregeburt die Geburt zu beschleunigen, wird vom erzürnten Geist oft eine bestimmte außergewöhnliche Gabe gefordert, die ein Ersatz für den Kranken sein soll, *sélu*. So meist für *polo*, *nitu*, *noca*; höchst selten für Déva. Das soll hiermit *Ersatzopfer* genannt werden; ist aber wohl als Sühnopfer zu betrachten.

f) bei Entkommen aus einer schweren Gefahr, bei der man das Leben hätte lassen können, wird Opfer und Feier veranstaltet, was „*zico veké*“, „Waschen des Leibes“ genannt wird. Das ist aber doch wohl zu den Dankopfern zu rechnen. Das Gleiche gilt, sich von einer zugezogenen Schande, Beleidigung zu reinigen.

g) Was sonst an Opfern vorkommt, können wir wohl zu den *Bittopfern* rechnen; und das ist die weitaus größte Zahl; die Opfer bei Hausbau, Aussaat, Handel und Handelsreise, zur Sicherung des Dorfes, die Opfer um Regen u.s.w.

Worin liegt nun das Wesen des Opfers bei den Ngadha? Wenn schon die eigentlichen Opfergaben an Wert meist fast gleich null sind, dann noch mehr die bildlichen. Der Wert des Opfers liegt also in dem, was es ausdrückt: in der inneren Gesinnung, Devotion, Hingabe, durch ein Symbol ausgedrückt. Einige der genannten Opferarten sollen im Folgenden noch etwas näher behandelt werden.

1) Primitiaalopfer

a) Allgemeines. — Das Primitiaalopfer ist die erste Gabe von den Früchten der Erde an Nitu Déva. Früchte von der ersten

Ernte auf ganz neu angelegtem oder nach längerem Brachliegen wieder angebauten Felde; die ersten Früchte einer Bananestaude, eines Papajabäumchens, das erste Quantum Palmwein von einer angezapften Palme oder ein Stückchen von einem erlegten Wild.

Zur näheren Begründung dieser Erstlingsgaben an die Gottheit wurde mir Folgendes gesagt: Bei der Aussaat werden in der Mitte des Feldes und seinen vier Ecken je eine Bambuslanze in den Boden gestoßen. Das ist ein Zeichen, daß die Vorfahren das Feld gegen feindliche Mächte beschützen, aber auch daß Nitu (von Déva) befruchtet wird. Denn Nitu ist ursprünglich die eigentliche sichtbare Erde, später Erdmutter, Erdgöttin und Mutter der unterirdischen Erdgeister; aber auch Mutter aller Menschen. Die Bambuslanze ist nämlich auch ein *symbolum membri virilis*. Wozu man in „Gesellschaftliche Verhältnisse“ das *reba*-Fest in Nagé und über den Klan Déru nachschlagen möge! Man sagt *Nitu neté*, die Erde paart sich, ein Ausdruck sonst von Vögeln und Schlangen gebraucht. Im Regen paart sich die Erde mit dem Firmament, der Himmels-gott mit der Erdgöttin, — Person und Sache gehen wieder in einander über — wobei Nitu, die Erde befruchtet wird. Himmel und Erde, bzw. Déva und Nitu, Himmels-gott und Erdgöttin sind der Ursprung von allem. Alles was im Himmel und am Himmel ist und vom Himmel kommt, ist von Déva; alles was auf der Erde ist und von der Erde kommt, ist von Nitu. Daher sind Déva und Nitu auch die eigentlichen Besitzer von allem; Déva zunächst der Besitzer des Himmels, der Himmel ist sein Reich, Nitu der Besitzer der Erde und von allem, was sie hervorbringt, Pflanzen, Bäume, Früchte, Feldertrag, aber auch die Tiere, an erster Stelle das Wild in Feld und Wald; die Erde ist das Reich Nitus. Deshalb heißt es auch „*Nitu sogo*“ „Nitu leiht“ (uns ihre Früchte etc.). Vor allem andern hat sie auf das Ackerland ihre Hand gelegt als „*mori ngora*“ Herr- und Besitzerin des Ackergrundes. Zur Anerkennung dessen erhält Nitu die ersten Gaben (Abgaben) von den Erträgnissen der Erde. Nur wenn zu Beginn der Ernte jemand aus der eigenen Familie stirbt, erhält dieser die ersten Reishalme oder Maiskolben, resp. Körner. Von Nitu sagt man auch, daß sie unsere Urstammutter ist, da wir von ihr genommen sind, von ihren Erzeugnissen leben und nach dem Tode zu ihr zurückkehren. Déva hat die ersten Menschen von Erde gebildet. Deswegen werden Déva und Nitu als unsere Urstamm-tern angesehen und in den Opfergebeten als *ciné cema* als erste

Vorfahren mit den späteren Vorfahren verehrt und angerufen.

Das Primitialopfer, die Entrichtung der ersten Früchte ist die denkbar einfachste Handlung, indem die Gabe auf die Erde geworfen und von einem kurzen Gebet begleitet wird; *bago, tedho*. Für dieses Opfer paßt dann am besten was ein Gewährsmann zur Begründung des Opfers sagt: „Wir geben Déva ein wenig, weil er uns zuvor viel gegeben, und opfern Nitu, weil sie uns erhalten hat“.

Doch sind mit dieser einfachen Handlung noch verschiedene Riten zu einer Feier verbunden oder folgen ihr. Hieran schließt sich nun die Darstellung von Primitialopfern mit ihren Feiern aus verschiedenen Dörfern.

b) Primitialopfer bei der Reis- und Maisernte.

Toda: Dem Primitialopfer etwas vorgreifend sagt der Gewährsmann von Toda: Wenn Reis und Mais der Reife entgegengehen, der Mais einige Wochen vor der Ernte, der Reis vor dem Öffnen der Ähren, dann beginnen wir den Nitu zu opfern und sie anzurufen, daß sie uns Feldertrag spenden. Es wird Reis gekocht und mit etwas Hühnerleber oder konserviertem Fleisch in die Öffnungen der fünf fertig daliegenden zugespitzten Bambuslanzen als Opfergaben gefüllt. Dazu wird an die Spitze ein Stück *léké*-Liane gebunden, damit die Feinde des Feldes sich darin verfangen; auf die Opfergaben ein Blatt von der *sakasulé*-Pflanze gedrückt als Schild gegen die Angriffe der Feinde und ein handförmiges, gefingertes Blatt hineingesteckt zum Drohen und Warnen und zum Ergreifen der Feinde. Beim Einlegen der Opfergaben in die Spitzen der Bambuslanzen spricht der Hersteller und Opferer: „*Tusu vaci da pusu, zozé vaci da caté, ngaza nga laa laa nama zala, kenana kacu maé tacu gazi; ngaza gazi da rivi rido véé dhiri cuma, kenana kacu toto yera tusu vaci da pusu, zozé vaci da caté, laa gacu tiba dada ségu zécu!* Steche den Feind ins Herz, zersäge ihm die Leber; wenn er seine eigenen Wege geht, brauchst (braucht ihr) du ihm nichts anzutun; wenn er sich aber dem Raine (unseres Feldes) nähert, dann gib ihm sofort einen Stich ins Herz, zersäge ihm die Leber; sprich: fort von hier, weit weg mit dir; ja treib ihn in alle Ferne!“

Nach diesen Worten kaut er Betel und bespuckt mit dem roten Speichel dreimal die Lanzenspitzen und spricht. „*Dego dego dzaga dzaga go taika kita, vi maé boza maé dhoso, kacu vi bii cana vi tara séka vi bo voso, daa vi mocé zegu kaba, vonga*

vi mocé dala bo, vi bo toko vi lélé calu, vi kua se kiu vi nga benu ciru se ropo vi nga benu bo! Seid stark und tapfer, wachet wachet, damit unserer Nahrungsmittel nicht zu wenige sind (Nitu selbst schon mit eingeschlossen; Nitu gehören sie zuerst und eigentlich), wir an ihnen keinen Mangel haben; damit sie sich mehren, viel verzweigen, reichlich emporschießen, Maiskolben ansetzen wie Büffelhörner und Blüten treiben wie aufgehende Sterne; daß ihnen Stengel wachsen lang und dick wie Stampfhölzer, damit von einem einzigen Kolben sich der Söller fülle, von einem Stück der Speicher strotze!“

Darauf geht er und steckt die Bambuslanzen an die vier Ecken des Feldes und eine in dessen Mitte. Den Rest des gekochten Reises und Fleisches von eben aber legt er im Innern der Feldhütte auf das Gesimse (*tolo*) und auf den vordersten Herdstein für die Nitu und spricht: „Macht euch auf und kehrt (vorläufig) an eure Wohnplätze zurück (Erdinnere, Wasser, Felsen, hohe Bäume)! Wenn die Zeit der Ernte da ist, rufen wir euch wieder. Dann bringen wir, eure Enkelkinder, euch Mais an den großen Weg!“ (das letztere ist das Primitialopfer, das jetzt schon versprochen wird).

Wenn dann nach einigen Wochen junger Mais gegessen werden kann, bricht der Besitzer zwei Kolben Mais, bringt sie an den großen Weg für Nitu (ich denke mir auch für Déva, weil es deren zwei sind) und sagt: „*Calasi dicana da tii maki micu, kami vi nga ngé ka kegé vi tolo tacu!* Holt euch dieses, das wir euch geben, damit (auch) wir kauen und essen können nach Belieben!“ Denn, sagt der Gewährsmann dazu: „Wenn die Nitu nicht zuerst bekommen, bringt der Mais wenig auf, obwohl er bereits in vollen Kolben steht; oder der Besitzer des Feldes wird krank“. Damit wird der Mais aber auch zum Essen freigegeben.

Nach der Rückkehr vom Wege schlägt er fünf Stengel Mais ab, je einen an den vier Ecken des Feldes und einen in der Mitte desselben, bindet sie mit ihren Blättern zusammen und legt sie verborgen an den Rain des Feldes; die Kolben bricht er ab und bringt sie ins Feldhaus (*kéka*). Die jungen Körner werden mit einem Messer vom Kolben geschält (heruntergeschnitten), mit geschabtem Kokoskern gemischt und mit Kürbissprossen, Kürbisfrüchten und konserviertem Fleisch gekocht. Von diesem Essen wird der erste Löffel bei geschlossenen Augen gegessen. Das geschieht deshalb, weil man mit den Nitu zusammen ißt. Denn wer zu den Nitu in die Unterwelt kommt und dort Essen von ihnen erhält, muß auch mit geschlossenen Augen essen. Dann

aber kann man die Augen öffnen. Wenn das alles nicht beachtet wird, bleiben Maiskolben und Reisähren leer.

Déru: Hier ist bei jedem Feld bei der Reisernte das Primitiaalopfer üblich. Wenn aber der Mais so weit gediehen ist, daß man ihn als jungen Mais (*xacé téa*) essen kann, wird ein Kolben abgebrochen, dessen Hüllblätter entfernt und so geröstet. Erst geröstet, damit auch die Menschen gerösteten Mais essen können. Dann wird ein Korn davon nach der oberen rechten Ecke des Feldes geworfen mit den Worten: „*Nitu zélé bhisu zélé, micu colo kegé, kami vaumuzi!* Ihr Nitu droben in der rechten Ecke, esset ihr zuerst, wir tun es nachher!“ So geschieht es an allen vier Ecken des Feldes, zum Schluß in dessen Mitte am Saatplatz (*laé ngavo*): „*Nitu laé ngavo, micu colo kegé, kami vaumuzi!* Ihr Nitu vom Saatplatz, esset ihr zuerst, wir nachher! Das sechste Korn wird in das Herdfeuer der Feldhütte geworfen mit den Worten: „*Nitu dica ringa lika, micu colo kegé etc.*; ihr Nitu vom Herd und den Herdsteinen, esset zuerst etc.“

Nun können wir rösten und essen, nachdem wir den Nitu zu essen gegeben haben. Die übrigen Körner des Kolbens werden den Kindern gegeben, die sie aufessen. Dabei werden sie aber ermahnt: Wenn ihr mitten im Felde seit, esset nicht so, daß man euch sieht; setzt euch dabei; sonst kommen Feinde und alle Feldschädlinge und stehlen davon. Ähnlich wie mit Mais wird es hier auch mit Solorhirse und Kéohirse getan. Hier ist neu, daß auch die Herdgeister den *nitu* gleichgesetzt werden.

Wogo: Wenn ein Feld nach längerem Brachliegen wieder bebaut wird, ist beim ersten Brechen der jungen Maiskolben der erste Kolben den Nitu zu opfern sonst wird der Mais, obwohl bereits in Körnern, doch noch abnehmen und an Körnern vermindert werden. Der Besitzer wirft den Kolben an den Rain des Feldes oder außerhalb desselben und sagt: „*Dicana maki micu, Nitu, da voso go gami vi ka!* Das ist für euch Nitu, das viele andere für uns zum Essen!“

Wéré: Hier werden die fünf ersten Maiskolben mit ihren Hüllblättern zusammengebunden und an die vier Ecken des Feldes gebracht und dort einer nach dem andern weggeworfen und gesprochen: „*Kena Nitu!* Hier Nitu! Sonst wohl auch: „*Kasi maki mien kenana; dicana koémé go gami; micu bhã ya; maé vali!* Eßt euren Anteil dort; dieses hier gehört nur uns; ihr habt hier nichts mehr; kommt (vorläufig) nicht wieder!“

Vaso: Wenn der Mais zum Essen reif geworden ist, bricht der Besitzer einen Kolben, bringt ihn an den Weg, legt ihn dort

nieder und betet: „*Dicana kami vi tii colo gacu, mori tana, se toko kami vi kua xacé, se toko vi benu bo se vidha vi tara vira, ténga deyo ledha bepa!* Dieses geben wir zuerst dir, Herr des Landes (Nitu); einen Kolben brechen wir für dich, ein Kolben soll den Speicher füllen, ein Stück soll viele neue Sprossen treiben, daß die Balken krachen und die Unterlage sich senkt“.

Vier Kolben werden zusammengebunden und unter dem Dach des Speichers aufgehängt zum Essen für später. Im Hause oder in der Feldhütte wird geopfert Reis, ein Stückchen altes Fleisch, im Hause am Fuß des Herdpfahles: „*Kena ciné cema, kacu da tii ya kami go boo...* Hier Ahnen mit Nitu, ihr habt uns satt zu essen gegeben....

c) Primitiaalopfer bei der Reisernte

Toda: Etwa zwei Monate vor dem Reisschneiden holt der Besitzer des Feldes fünf *bulu*-Bambus, ein Stück *léké*-Liane, *sakadhula* und *békéngata*-Blätter und birgt alles unter dem Dach der Feldhütter, damit kein Mensch das Gebrachte sehe und kein Hund darüber hingehe. Dann läßt er seine Frau Reis stampfen. Nachts wenn alles still geworden und die Leute nicht mehr aus ihren Hütten kommen, holt er die Bambusstangen hinein und läßt die Frau den Reis kochen. Ist der Reis gar, holt er ein Hühnchen, schneidet ihm zwischen dem Schnabel durch den Kopf und läßt das Blut in eine Schale tropfen, nimmt die Bambus zur Hand und stellt eine große Schüssel zum Auffangen des Abfalles bei der Bearbeitung der Bambus bereit. In die zu Lanzen zugespitzten Bambus steckt er nun ein Stück *léké*-Liane, füllt das obere Stück mit gekochtem Reis und Fleisch (als Opfer), steckt *sakadhula* als Schild und *békéngata* als Hand hinzu. Dann kaut er Betel und bespuckt damit die Spitzen der Lanzen, je dreimal, beschmiert sie schließlich mit dem Blute des Huhnes, damit sie „wie geölt und geschmiert“ in den Leib der sich nahenden Feinde eindringen. Damit nun nicht doch noch zu der ganzen Operation jemand hinzukommt, erhebt er sich schnell, eilt zu den vier Ecken des Feldes und in seine Mitte und steckt an den genannten Stellen je eine Lanze in den Boden zur Abwehr aller feindlichen Gewalten. Er kehrt wieder ins Feldhaus zurück und opfert Fleisch und Reis auf dem Gesimse des Innern (*tolo*) und ißt mit ihren Bewohnern. Das ist etwa zwei Monate vor dem Reisschneiden.

Wenn die Reisernte beginnen soll, schneidet der Besitzer

zwei oder drei der reiferen Ähren und legt sie im Speicher (Vorratsscheuer) auf das Gesimse (*tolo*) oder unter das Dach für die Nitu und spricht wie beim Mais: „*Calasi da tii maki micu, kami vi nga ngé ka kegé vi tolo tacu!* Holet euch euren Anteil, damit wir kauen und essen können ganz wie es uns gefällt!“ Erst dann bringt man einen großen umfangreichen Korb zum Felde mit fünf Körnern alten Reises, von denen eines in die Mitte, die vier andern an die vier Ecken desselben gelegt werden, zum Zeichen, daß der Reis von einem zum andern Jahre reichert, daß wenn der alte zu Ende geht, der neue da ist.

Am folgenden Morgen wird auf der Tenne vor der Feldhütte, wo gedroschen wird, eine flache Vertiefung gegraben (*poma*, Kerbauenpfuhl) und darein eine Bambuslanze gesteckt, die beim Dreschen an die Seite der untergelegten Matte gesetzt wird. Dann begeben sich alle Hausbewohner zum Reisschneiden. Einer von ihnen wird zum Austreten des Reises bestimmt; er gilt als Vertreter der Nitu. Für ihn allein wird täglich ein Töpfchen alten Reises gekocht, damit er es mit den Nitu, den eigentlichen Herren des Feldes verzehre. Es ist ihm verboten, kaltes ungekochtes Wasser zu trinken, Zuckerrohr zu kauen und Apfelsinen zu essen. Dadurch würden die Nitu beschämt und der Reis verringert. Wenn beim Schneiden der Reis verstreut oder sonst ein Fehler begangen wird, schämt sich der Reis und läuft davon. Man bitte ihn schleunigst um Verzeihung dafür. Es darf auch keine Ähre dabei übersehen werden und stehen bleiben; diese vergessenen Seelen weinen dann in der Nacht, daß es die Leute hören können. Deshalb muß das ganze Feld abgesucht und die noch stehenden Ähren abgeschnitten werden.

Der Hausmutter ist das Essen des neuen Reises nicht eher gestattet, bis alle Häuser ihrer nächsten Familie mit dem Schneiden zu Ende sind. Täte sie es vorher, wäre es als ob sie die Nitu beraubt und beschimpft hätte. Nachdem der Reis gesäubert (gepleudert, *kipas*) auf der Matte liegt, legen die Schnitter geflochtene Beutel (*sokal*) rund um den Reis und bringen gekochten Reis, Fleisch und Palmwein herzu und lassen sich rundum denselben nieder. Der Älteste spritzt Palmwein als Libation um den Haufen und betet: „*Kena ciné cema, micu cinu tuca témé, ka maki faru, pesa xuci ricu, kami vi tii boo micu vaci da mami da meku, micu tiisi kami da ngeta, se soyo benu bo, se saa vi benu yara, vi visu biu, ténga deyo yedha bepa; tevé dicana kita da podhu bodhu, vi ka sama sama cinu penga penga!* Nehmt hin Eltern (hier die Nitu, auch wohl Déva gemeint),

trinket den echten Wein, esset den duftenden Reis, verzehret das schmackhafte Fleisch, wir geben euch satt Gekochtes und Weiches, ihr gebt uns Ungekochtes, wovon eine Handvoll den Speicher füllt, eine Schulterlast den Söller stopft, sodaß davon die Balken brechen, die Träger sich senken und die Unterlage kracht; nun laßt uns alle zusammensitzen und gemeinsam mit euch essen und trinken!“ In der Runde um den Reis sitzend lassen es sich alle gut schmecken. Das muß genau zur Mittagszeit geschehen; deshalb sehen alle gegen Himmel, ob die Sonne genau im Zenith steht.

Nach dem Essen kaut der Drescher (Austreter) Betel mit *danga*, einem übelriechenden Kraut, um es dann an die Ecken der Matte mit dem Reis zu prusten und durch den üblen Geruch den *polo* abzuhalten. Darauf erhalten die anwesenden Jungen Befehl, den Reis in die sokals (Säcke) zu raffén, was aber ruhig und bedächtig geschehen muß mit Rücksicht auf die Reisseelen; auch sollen sie dabei nicht sitzen und nicht aufstehen. Dann wird vom Besitzer noch wieder ein Huhn durch den Schnabel geschlachtet und dessen Blut auf die Matte und die vollen Beutel gespritzt, wobei er spricht: „*Kenana kami vi sica ngica micu vi fa caté micu, maé ro sunu néé gami, kami cana cebu micu, kasa vi maé bana, laa néé toto tava, culu vi maé mu dhéya vi xi xéca, vi noca kuvu pedzu vi pudzu pica dhu naa pebé cebu!* Hiermit wollen wir euer Gesicht erheitern und euer Gemüt erfreuen (versöhnen); zürnet uns nicht, denn wir sind ja eure Enkelkinder, damit unsere Seiten nicht in Fieber brennen, sondern wir auf und abgehen mit Lachen (voll Freude über unsere Gesundheit), damit uns der Kopf nicht brumme, sondern wir uns unterhalten können mit herzlichem Gelächter, damit wir Fleisch abkneifen und fallen lassen können (euch zum Opfer), Reis nehmen und niederlegen, bis auf die fernsten Generationen“.

Dazu wurde erklärt: Die Nitu sind unwillig, weil der Besitzer des Feldes sich die Erträgnisse angeeignet hat, die doch ihnen gehören. Ihre Augen sind dunkel geworden, umwölkt; der Zorn verdüstert aber auch ihr Gemüt. Mit dem Hühnerblut wird dann alles gereinigt und gut gemacht.

Nun wird neuer Reis und Huhn dazu gekocht, dann die Schnitter zum Mahle gerufen. Wenn alle versammelt sind, wird an der Vertiefung (*poma*) vom Gekochten geopfert und dazu gebetet: „*Kena Nitu Ricu Déva Kéla macisi micu vi bhodu bhodu vi ka cinu vi pesa xuci, vi tu gami boo navu gami rédzé, kami pé mara mosa xoga bupu bué, puu ngii micu da vo gami*

go ngo ngani, go bhua vadzu réco kadzu, puu ngii micu da nidi laga ngica kami, da ngéré néca méa go polo bapu, da bhai yo ro kéka sao kami, cuma rema tebo vekí kami, géco modhési kami xiva vula nenga ngodho goo, zé nuca maé kura, dica cuma dhano maé kura, peni bi loka lova, bo mocé tevu taba, bhuka vi mocé muku vacé, kita dongo vi cutu mogo mocé kocé se kopo, cutu tivo dheyana se sao, dhoró dheké lé gemé dhodho naci lé saki, go xabo vekí dhano maé kura, masa masa banga béo finé gde cana xaki mu mara mocé koba cuvi séké, go pagé vai mara dogé dagé, viku lima mu mara cidhu tedho! Hier habt ihr, süße Nitu, buntgekleideter Déva, kommet zusammen zum Essen und Trinken, esset hier das Fleisch, damit ihr uns genug bringt und hinreichend zu trinken verschafft, uns, die wir hier beisammen sind betagte Männer und heranwachsende Burschen, alte Weiber und junge Mädchen, da ihr unsere Arbeiten gesegnet, unsere Gewächse, unsere Bäume, da ihr gut über uns gewacht, die *polo* und die Neider davongejagt habt; zürnt unserm Wohnhaus nicht mehr, noch unsern Feldern und Leibern; behütet uns auch die kommenden Jahre; droben im Dorf laßt es an nichts fehlen und unten im Felde an nichts mangeln; laßt die Hühnerzucht gedeihen und die Schweinezucht Erfolg haben; laßt Kinder kommen wie Sprossen des Zuckerrohrs auf feuchtem Grund und Nachkommen wie Bananentriebe am Bache; damit wir (mit euch) zusammenwohnen wie in einem gesetzten Stall und vereint bleiben wie in einem Haus, damit wir Vorrat haben unten und oben, sodaß wir nur danach zu langen brauchen (aus dem Vollen schöpfen); auch an Kleidern laßt uns nicht zu wenig haben; alle Kinder, Jungen und Mädchen mögen gleichen dem *séke*-Jams (Jamsart mit vielen kräftigen Ranken und guten Knollen), frisch dahergehen mit festem Schritt und dabei die Arme bewegen mit lebendigem Schwung“.

Damit ist auch das Essen des neuen Reises für alle frei gegeben.

Wogo: Der Reis ist reif. Der Besitzer schneidet nachts oder in aller Frühe eine Hand voll Reisähren; er spitzt fünf *buluh*-Bambusstöcke zu Lanzen und legt sie auf die Galerie der Feldhütte; mit ihnen soll das Herz der *polo* durchstoßen werden. Niemand darf darüber schreiten; wer es dennoch tut, wird selbst von der Lanze getroffen. Oben in die Öffnung der Lanzen kommt gekochter Reis, Leber vom Huhn, Hühnerfedern, ein Stückchen von *saka dhula* und einige von den geschnittenen Reisähren, die Spitze wird auch mit Hühnerblut bestrichen; auch spritzt er

etwas Palmwein und spricht dann: „*Kena ciné cema, vi pudzu pica micu ruvi bheka micu; polo nga ngodho, tusu da pusu zoté da caté; micu vi polu vé da kedhi paya vé da banga; cana kapo tengé micu moni moni maé tolo tacu, napa da polo micu ba tusu pima Micu ruvi bheka micu; polo nga ngodho, tusu da pusu zoté da pusu zoté néé da caté; polo nga gico gaco kaya dada zoka nono leko!* Nehmt hin Vorfahren, was wir euch (an Reis) niederlegen und (an Fleisch) euch fallen lassen; kommt der *polo*, stecht ihn ins Herz, durchbohrt ihm die Leber, erhaltet eure Nachkommen, sorget für euere Kinder; die eigenen Leute schaut nur an und tut ihnen nichts zuleide; wartet auf den *polo* und den stecht ins Herz und durchbohrt seine Leber; wenn der *polo* uns nachstellt, treibt ihn davon oder werft ihn in den Bach!“

Eine von den Lanzen wird vor die Feldhütte, die andern an die vier Ecken des Feldes gesteckt, die Runde nach links ausgeführt. Alles wird schnell erledigt, schnell gebetet, die Lanzen in den Boden gesteckt, gebetelt, damit der *polo* nicht inzwischen ankomme und den Besitzer dabei überrasche. Es wird nur heißes Wasser, Kokoswasser, Palmwein und Zuckerrohrsaft getrunken. Einer der Schnitter erhält die Bambuslanze vor der Feldhütte als *dzara*, Pferd in die Hand (*teké dzara*). Er schneidet sofort einige Ähren und legt sie in ein Hängekörbchen (*béré*), damit er inzwischen nicht nießt; denn das ist ein Zeichen, daß der *polo* bereits in der Nähe ist. Deshalb muß der Beginn des Reischneidens auf den folgenden Tag verschoben werden. Aber auch die andern beginnen unmittelbar mit dem Schneiden, um dem *polo* zuvorzukommen. Der „Pferdeträger“ schneidet eine große Handvoll Ähren und legt sie getrennt in eine andere *béré*. Nachdem alles geschnitten, wird ein Bambusgefäß mit Wasser, ein Bündel Holz und die Handvoll Ähren ins Dorf gebracht. Vom Reis, den der Besitzer zuerst geschnitten hat, wird etwas ins Dach der Feldhütte für deren Penaten gesteckt, ein anderer Teil mit dem Reis der Bambuslanzen gemischt (*paré cila*), gekocht, etwas am Herdpfahl (*nuké*) geopfert und das Übrige nur von Männern gegessen; es wird auch etwas Palmwein dazu gespritzt und gebetet: „*Kena ciné cema, ka vé maki pesa vé caté manu, cinu vé tuca, kami da ka paré cila dicana, tedhu go micu nosi go micu, lova vi dhiru!* Hier habt ihr, Vorfahren, esset den Reis und das Herz des Huhnes und trinket den Palmwein, während wir den Reis der Bambuslanzen essen und euch nachahmen und tun wie ihr, damit wir ein langes Leben haben“.

Während des Essens des *paré cila* herrscht tiefes Schweigen,

damit die Esser kein Unheil trifft; während dessen aber segnen die Vorfahren den Feldertrag. Dann erst wird richtig und recht-schaffen gegessen und von gehörigem Lärm nach Art der Ngadha begleitet.

Déru: Erst werden eine Handvoll Ähren geschnitten, getrocknet und gestampft, daß es wenigstens eine Handvoll Körner gibt. Dieser Reis wird ins Feldhaus gebracht und dort gekocht. Der gekochte Reis wird zum Teil auf Scherben gelegt und in die Bodenvertiefung vor der Feldhütte gesetzt. Der Rest wird mit einem Löffel auf sechs Blätter vom *reba*-Baum verteilt und den Anwesenden zum Essen gereicht; ein Teil davon wird ins Herdfeuer geworfen, wie beim Mais geopfert und gebetet. Erst muß für die Nitu und die Vorfahren gekocht bzw. geröstet sein, dann können auch die Menschen kochen und rösten und essen. Die allerersten Ähren werden in der Feldhütte aufbewahrt.

Guru Sina: Ein *buluh*-Bambus von etwa 2 m Länge wird zu einer Lanze zugespitzt, um Neider und böse Geister vom Felde fern zu halten. Oben in die Öffnung derselben wird ein Büschel neugeschnittener Reisähren gesteckt, sodaß es aussieht wie die Haarwedel von Roßhaaren, welche die Mädchen zum *dzai*-Tanz in die Haare stecken. Der Besitzer des Feldes oder ein anderer, wenn der Besitzer noch zu jung ist, beprustet das Büschel mit Speichel und steckt dann die Lanze einige Meter weit ins Feld hinein, *dzara*, Pferd genannt. Wenn die Schnitter bei dem Pferd ankommen, setzt der nächste bei ihm es wieder weiter ins Feld und schneidet rund um dasselbe den Reis ab. Nachts wird die Lanze in der Feldhütte aufbewahrt, morgens herausgeholt, beprustet und wieder ins Feld gesteckt. Bevor sie abends mit dem Schneiden aufhören, beprustet der Alte den ganzen Saum des Feldes, wo sie stehen geblieben sind, um den Reis gegen den Einbruch der Feinde zu schützen. Nachdem das Feld abgeerntet ist, wird die Lanze mit den Ähren in der Feldhütte aufbewahrt bis zum allgemeinen Dreschen. Vor der Feldhütte wird alsdann eine flache Vertiefung (*poma paré*) gegraben; da hinein werden Korallen, ein Schmuckstück von Messing, Haarnadel, oder Armband, ein Wetzstein und etwas Reis vom vergangenen Jahre gelegt. Darüber wird eine große Matte gebreitet, worauf der Reis ausgetreten wird. Während des Austretens wird die Lanze neben die Matte gesteckt. Der ausgetretene Reis wird über der *poma paré* aufgehäuft und während dessen gekochter Reis darüber gehalten als Opfer für Nitu Déva. Darauf wird der Reis eingerafft. Der Rest auf der

Matte wird mit den Körnern aus den eingesteckten Ähren gemengt, an der Sonne getrocknet, gestampft und in der Feldhütte gekocht, die Spreu und die Stengel werden verbrannt. Dieser gekochte Reis wird auf sechs oder zwölf *sulé*-Blätter verteilt, diese werden auf die Tenne gelegt und mit dem Gebet wie oben bei dem Mais begleitet. Darauf wird eine Ähre Reis, eine *djagung-solor* und eine *dzali* mit einem Stückchen Schweinefleisch über einer Flamme abgebrannt. Die Körner fallen auf eine Schwinge, die gereinigt, gesiebt und gekocht und so aufgegessen werden. Die übriggebliebenen Stengel werden mit dem Fleisch in das Dach des Feldhauses gesteckt als Opfer für Nitu Déva und als Dank für die Ernte.

Wenn in Wéré der Reis Ähren angesetzt aber noch nicht geöffnet hat, reißt der Besitzer fünf Stengel dieses Reises aus, bindet sie zusammen, wirft sie außerhalb des Feldes in den Busch und spricht: Kena Nitu, da hast du Nitu!

Vaso: Im Hause wird ein Huhn oder ein Schweinchen mit Reis gekocht. In fünf Bambuslanzen wird oben etwas Reis, Hühnerleber, *saka dhula*, eine Flügelfeder gesteckt und diese an den Ecken des Feldes, eines in der Mitte in den Boden gestoßen. Außerdem wird an den Bambus in der Mitte ein Hühnchen gebunden, damit es schreit und die Reisseelen ruft. An den Fuß des Bambus wird auch Reis und Hühnerleber als Opfer für die Nitu gelegt. Erst wenn der Opferer zurück ist, wird im Hause gegessen. Der Älteste erhält zuerst und opfert auf dem Fußboden vor sich mit den gewöhnlichen Bitten.

Im Felde ißt ein Starker zwei Teller Reis; er ist Reiseumpfänger, Sammler. Der Besitzer schneidet fünf Ähren und steckt sie oben in den Bambus in der Mitte als *dzara*, Pferd, damit es den nahenden *polo* tritt und vertreibt. Wenn der gedroschene Reis gereinigt wird, wird dieser Bambus in die Mitte des Reishaufens gesteckt.

Im Hause, im Dorfe, wird Reis gegessen. Davon muß aber erst geopfert werden, wozu ein Stückchen Leber von einem Huhn oder Schweinchen gefügt wird mit den gewöhnlichen Bitten... *kami da keti dicana nosi go micu tedu go micu*, wir haben dies geschnitten und folgen damit eurem Beispiele.

Die Frauen essen erst dann, wenn das ganze Dorf mit dem Schneiden fertig ist. Alle Häuser schlachten dann ein Schweinchen. Geopfert wird vom neuen Reis mit einem Stückchen Leber vom geschlachteten Schweinchen. Die fünf Ähren des geschnittenen Reises (*dzara*) werden in eine kleine von *zéa* (Art

Pandanus) geflochtenen *béré* (Hängekörbchen) gelegt und so im Dach des Hauses aufgehängt. Im folgenden Jahre wird er mit anderem Reis vermischt als Saatgut gebraucht. Für das dann zu vollziehende Opfer wird eigens ein Huhn am Leben gelassen.

c) Primitialopfer von Jams

Toda: Nach der Ernte des neuen Feldertrages können die Männer von jeder Art desselben nach Belieben essen; die Frauen jedoch nicht; nur Mais und Bohnen stehen ihnen frei. Alles übrige wird ihnen erst nach einem Opfer frei gegeben. Von der ersten Jamsknolle, die vom Felde gegraben wird, schneidet der Mann ein Stückchen ab, fügt dazu etwas gekochten Reis und gekochtes konserviertes Fleisch, legt dies auf einen flachen Stein vor der Feldhütte, spritzt Palmwein dazu und spricht: „*Kena ciné cema, ka cuvi dicana, kami da tacu guca tedhu micu nosi go micu; micu da ka vaci da mami cinu da ricu; tii gami da ngeta, vi si si sibho sibho, go cana cebu nenga zia cuvi dicana, vi tolo tacu ka robha maru kobé dara, vi maé gena go bhoké ngebé go béyo réyo; micu nidi laga véé méa cana cebu micu, leza da tii boo ya culu ngica micu néé go cuvi muzi maki mengé tuca nari; na sa méa cana cebu da rébho temu sa maé nadzi; dicana kami da béo ya, kami bhai yo rébho gé xiva vula da reti, kenana kami nenga tacu dhano!* Nehmt hin, Vorfahren, esset diesen Jams, da wir diese Festlichkeit begehen, um eurem Beispiel zu folgen euch nachzuahmen; esset i h r vom Gekochten trinket vom Süßen, gebet uns das Ungekochte, damit es wachse, zunehme und sich vermehre; gebet den Jams frei euren Enkeln, damit sie nach Belieben essen können morgens und abends, in der Nacht und am Tage, damit sie nicht von Aussatz und Gliederlähmung betroffen werden; beschützt mit Sorgfalt alle eure Enkel, am Tage da sie euch sättigen mit neuem Jams, duftendem Reis und süßem Palmwein; wenn die Enkel vergessen euch zu danken, wollet nicht gleich zürnen; wir hier wissen es und wollen euch nicht vergessen; wenn die Zeit gekommen ist, dann tun wir es wieder!“ Wer von dem Opfer ißt, wird vom Blitze getroffen; *bhéla paka*.

Nachdem dies Opfer von Jams vollzogen ist, dürfen die Frauen von demselben essen; von den übrigen Feldfrüchten aber erst dann, wenn alle Angehörigen ihres Klans die Erntearbeit vollendet haben und von der eigenen Familie noch ein Opfer

vollzogen ist. Geopfert wird die Leber von einem Schweinchen oder Huhn und neuer Reis am Herdpfahl oder am vorderen Herdstein (*lika vesa*); das nennt man *vésa nitu*, den Nitu streuen. Das Gebet lautet ungefähr wie oben. Wenn nun die Frauen das Essen beginnen, den ersten Mund voll nehmen und kauen, dann ist die höchste Vorsicht geboten, um nicht zu niesen oder einen Flatus gehen zu lassen. Wem das passiert, dem folgt bald der Tod ins Haus; der *polo* hat den Feldertrag aus Neid bereits vergiftet. Und deshalb muß ihm sogleich geopfert werden, *tu yolé*. Was, wo, wann etc. geopfert werden soll, wird von den Bambusstäbchen erfragt. Die geforderte Opfergabe wird dreimal um den Kopf der Unglücksfrau geschwenkt; zu derselben wird von ihr hinzugefügt etwas Haar von der Stirn, etwas Nagel vom rechten Zeigefinger und von der rechten großen Zehe und eine Faser von ihrem Kleid. Das zusammen wird dem *polo* an den von den Bambusstäbchen angegebenen Ort gebracht. Der Überbringer hat einen Begleiter mit einem langen Haumesser bei sich; das hält er auf dem Wege stets erhoben, um sofort den Schlag zu führen, wenn der *polo* kommt und angreift. Wenn die beiden in die Nähe des bezeichneten Ortes kommen, vernehmen sie das Murmeln, Schwätzen, Reden und Lachen wie das einer großen Menschenmenge; die Haare stehn ihnen zu Berge, Furcht und Entsetzen steigt auf das höchste; und so legt der Überbringer die Opfergabe nieder und spricht: „*Calasi kita cata micu dicana, kami da tu ya ngica micu toto muzi, go micu moli ya dhomi dicana; maé tacu rosa vali da goo!* Holt euch diesen euren Menschen, den wir lebendig zu euch bringen; hier habt ihr alles was euch gehört; verderbet nun nichts anderes mehr!“ Dann dröhnt es in der Nähe von den Schritten, Tritten und dem Getrappel vieler *polos* droben und drunten links und rechts, und holen sich das Ihrige und lachen dazu wie alte Gäule, denen das erwünschte Futter gebracht wird. So mein Gewährsmann (M.L.), der es selber mitgemacht.

d) Primitiaalopfer von verschiedenen Früchten

Bananen, *Wogo*: Wenn von neugepflanzten Bananen die erste Traube geerntet wird, schneidet man die letzte und kleinste Frucht sogleich davon ab und legt sie an den umgehackten Stamm oder auf den Stumpf und sagt dazu: „*Dicana tii maki micu (Nitu)*. Dieses geben wir euch als Anteil“ (Nitu). Das

ist keine Beschämung für Nitu; denn die kleinste Frucht ist groß für sie. Wenn der Besitzer oder derjenige, der sie umhackt und die erste Traube holt, das Opfer unterläßt, werden ihm die Nitu die Gelenke zerschneiden; er wird Gicht und Gelenkrheuma bekommen. Wenn die erste Traube nach den Bergen zu hängt, darf der Besitzer selbst nichts davon essen, sonst wird er nicht lange leben, *mata poi*. Die Früchte erhalten andere.

Toda: Wenn die erste Frucht von neugepflanztem Pisang geerntet wird, muß die kleinste Frucht am unteren Ende abgeschnitten und an die Spitze eines gespaltenen *buluh*- oder *guru*-Bambus gesteckt und so an einen öffentlichen Weg zu einem Rast- und Halteplatz der Menschen gebracht werden, da dort auch die Nitu zu rasten pflegen. Er steckt es neben den Ruheplatz in den Boden und betet dazu: „*Dicana maki micu (Nitu) go ngao napa bhobha goo*. Dieses ist für euch, für mich bleibt das andere“.

Wenn die erste Traube nach den Bergen zu hängt, so ist dies ein Zeichen, daß der Besitzer nicht alles was die Nitu wünschen oder nicht so wie sie es wünschen, getan hat; vielleicht bei der Pflanzung nicht zu ihnen gebetet: „Ich will die Banane pflanzen, um sie später zu essen; seid mir nicht böse darum!“ Und jetzt sagt er ihnen: „Seid mir nicht mehr böse; ich esse jetzt nicht davon!“ Der Besitzer schneidet die Traube ab, ißt selbst nichts davon und gibt sie seinen Leuten.

Der Erstgeborene muß zum Rösten der Banane erst immer deren Schale abziehen; sonst bekommt er Wunden, auch Bauchschwellung. Reife Bananen ohne sie zu rösten kann er essen. Die Nitu beschützen besonders das erste Kind.

Wenn ein Stock neben die Bananenstaude gesteckt wird, so soll damit ein Dieb von Bananen sterben.

Auch von andern Früchten wird in der Regel die erste derselben geopfert: so die erste Kokosnuß, die erste Pinangnuß zum Betelkauen; von der *sirih*-Pflanze, die auch zum Betel gehört, ein Blatt oder eine Ranke oder eine Frucht auf der Erde oder auf einem flachen Stein geopfert. Die erste Frucht der Baumelone, wenn Baum und Frucht noch tadellos ist. Haben aber die Kakatuen oder die Raben schon davon gefressen, dann gibt man nichts mehr; denn dann haben sich die Nitu selbst schon ihren Teil geholt.

In *Toda* wird von allen Baum- und Feldfrüchten erst das Primitialopfer gebracht, bevor man selbst davon ißt.

e) Primitiaalopfer von Palmwein

Auch vom Palmwein, der zuerst gezapft wird, ist das Primitiaalopfer in Gebrauch. Besonders feierlich geht es dabei her, wenn in einem Dorf ein großer Palmweinplatz und damit auch ein Palmweinausschank eröffnet wird. Wer sich dafür interessiert, lese in „Gesellschaftliche Verhältnisse“ den Abschnitt über den Palmweinplatz.

Aber auch jeder einzelne, der für sich eine Koli- oder Enau-Palme zu zapfen beginnt, opfert den ersten Saft an Nitu (Déva). Das ganze erste Bambusgefäß mit dem Palmwein gießt er auf die Erde und sagt dazu: *Cinusi boo micu, maé naka vali tuca kami!* Trinket euch satt, und holet euch nicht mehr selber von unserm Palmwein!“ Wenn der Zapfer das nicht tut, verdirbt Nitu später den Palmwein; er wird zähe, flau und unschmackhaft.

Beim täglichen Palmweintrinken, an dem mehrere teilnehmen, wird vom ersten Trinker an manchen Orten jedesmal an Nitu Déva oder an die Vorfahren oder an beide geopfert. Er taucht den Zeigefinger in die erste Schale Palmwein, spritzt ihn mit dem Daumen von sich und spricht: „*Kena ciné cema méa Nitu Déva, cinu tuca kenana, polo nga gico gaco, kau ba kaga dada!* Nehmt hin ihr Vorfahren, Nitu Déva, trinket diesen Palmwein; wenn der *polo* uns bedrängt, treibt ihn fern von hier!“

An andern Orten spricht man ein längeres Gebet dazu, das lautet: „*Kena ciné cema Nitu Déva, cinu tuca kena dhemi ripi, micu da colo po colo péra, koé paté colo vacé, koé kéré colo dhébé, vi tedhu go micu vi dhépo go micu, kasa vi maé bana, culu vi maé mu, kolu vi kodo sua naa vi karo kapa, vi pila ngidza vi gipu gicu, tana vi maé ga vatu maé nari, vekí velé zia lo velé pavé, kako bhíla manu dzago cicé vi mocé dzara masi, polo nenga ngodho, kaya culu dada ségu zécu!* Nehmt hin Vorfahren Nitu Déva, trinket diesen Palmwein verkostet den Saft, ihr habt uns früher so gelehrt und zu tun befohlen, noch ehe wir anschneiden soll Saft kommen, noch bevor wir zapfen soll er fließen, wir folgen eurem Beispiele und tun was ihr uns gelehrt, laßt unsere Seiten nicht heiß werden (von Fieber) und unseren Kopf nicht brennen, steckt uns in einen eisernen Käfig, setzt uns hinter dichte Dornenhecken (zum Schutz), macht sie undurchdringlich und uneinnehmbar, laßt die Erde nicht spalten und die Felsen nicht bersten, damit unser Leib gesund und unser Aussehen wohl und munter sei, damit wir krähen können wie ein stolzer

Hahn und wiehern wie ein edles Pferd (Bild unbändiger Freude), und wenn der *polo* sich naht, jagt ihn davon und treibt ihn fern von hier!“

Alle die dabei zugegen sind, müssen etwas vom Palmwein bekommen; wer nicht trinkt, muß wenigstens die Trinkschale entgegen nehmen und sie weiterreichen. Nun ist der Palmwein zu Ende, da kommt noch einer. „*O neka bhai*, du kommst umsonst, bekommst keinen Segen mehr und wirst wohl Unglück haben.“ Haben die Trinker aber schon gebetelt, so ist das „Trinkgelage“ abgeschlossen, und der Nachzügler hat keinen Schaden mehr.

Wenn jemand mit einem Bambus voll Tuak, Palmwein, unterwegs ist und es begegnet ihm ein anderer, den er trinken läßt, so gießt er zuvor wohl etwas auf die Erde und begleitet es mit folgenden Worten: „*Maki micu! kena ciné cema Nitu Déva da daci nama vai dhépo nono logo!* Für euch! nehmet hin Vorfahren Nitu Déva, die ihr in meine Fußtapfen tretet und mir auf dem Fuße folgt!“

Am *loka tuca*, dem Palmweinplatz, gießt man die Libation in den dort befindlichen steinernen Napf (*tivu tuca*) oder hängt einen kleinen Bambus mit Palmwein an demselben auf.

f) Opfer und Opferfeier bei der Eröffnung einer Palmweinschenke

Eine *enau*-Palme soll zum erstenmal gezapft werden. Damit will der Besitzer auch eine Palmweinschenke einrichten, und deshalb muß es eine Palme mit Früchten sein. Er nimmt eine oder mehrere von ihren Früchten, geht damit zum *vatu lanu* und halbiert sie dort für eine Divination. Vier Früchte hat er genommen und halbiert. Nun spricht er über dieselben: „*Déva zéta Nitu zalé, dicana dzao nenga paté vacé kéré dhébhé, vi manu neté lako lai; kacu pérasi dzao lé mocédé go neka dicana se ngaci; mali dzao bago zéta lizu, mu bhai vacé tuu tuu, kacu yubhu moli; ngaza mu yubhu vutu lénga vutu, kenana rivu nenga dhéya vi xi xi xéca dica coné loka!* Déva droben Nitu drunten, ich möchte eine Palme anschneiden um Saft, zapfen zum reichlich Fließen, damit die Hühner trinken und die Hunde lecken können; zeigt mir, wie die Sache sich also gleich machen wird; wenn ich die gespaltenen Früchte emporwerfe, und es kommt gar kein Saft, dann sollen alle Hälften mit der runden Seite nach oben fallen, wenn aber vier davon mit der runden Seite nach unten und vier

mit der Schnittfläche nach oben fallen, dann sollen sich die Leute vergnügen und lachen aus Herzensgrund am Palmweinplatz!“ Er wirft und sie fallen so wie er zuletzt gesagt. Es gibt ein echtes Palmweinjahr. Er fragt dann nach dem Tage, nach Zeit und Stunde, wenn er mit dem Zapfen beginnen, auch nach der Stelle, an der er am Halse der Traube anschneiden soll. Entsprechend der Antworten der Divination, setzt er dann sein Messer zum Zapfen an. Mit einigen seiner Freunde zimmert er eine Leiter und legt sie an die Palme an. Der Zapfer hat nun einen Traum. Während er schläft, kommen zwei Nitu-Mädchen zu ihm, setzen sich neben ihn, unterhalten sich und scherzen und lachen mit ihm, werden zudringlich und kitzeln ihn da und dort. Mit einem Ruck und Schreck erwacht er. Er sieht nach rechts und links; die Mädchen sind davon. Gottdank, er hat ihren Verführungskünsten nicht nachgegeben; und so darf er auf reichen Palmsaft hoffen.

In aller Frühe geht er zur Palme, besteigt sie, sticht sie mit dem Messer an, und sofort dringt der Saft in Tropfen hervor; er befestigt ein Blatt als Rinne und wartet. Nicht lange und es rinnt ununterbrochen in die angehängte Bambuskanne bis zum Überfließen. Diesen ersten Bambus gießt er zum Teil über die Früchte der Palme, damit der Saft anhalte, den andern in den Opfernapf am *loka lanu*, oder hängt einen kleinen Bambus mit dem Saft daran und betet: *O Nitu zalé Déva zéta, micu da tii ya ngao vi paté vacé vi kéré dhébhé; dicana da tii culu ngica micu, cinusi micu vi boo tuka vi fa foké; tiisi ngao vi dhiku dhori, masa masa méa go neka bhila micu da péra ya ngica dzao, dicana dzao vi dheyá micu koé deka telu: ngica vunga bobhé vi vatu, ngica zuca kebo naco vi naa vi xéa tuca néé go dhéca se livu, kenana vi tada cata maé raka; mali da raka séca, gazi kenana bodha vi mata, yo bhai vi niu nolo lé béyo néca; ngica telu fuca zoko; o Nitu drunten Déva droben, ihr habt mir verliehen, die Palme anzuschneiden und zum Fließen zu zapfen, und nun opfere ich euch; trinket nur, damit ihr den Bauch sättigt und den Durst stillt; verleihet mir, daß der Saft rinne bis zum letzten Schnitt; und alles dessen, das ihr mich gelehrt habe, werde ich gedenken und es ausführen: erstens euch im Napfe zu opfern am Opferstein, ferner mit zwei Wissenden (*beko*) aus der Schale mit vier Reiskörnern zu trinken, als Zeichen daß keiner den Platz entdeckt; wenn wir ihn aber erwischen, er sterben muß, oder doch kraftlos hin- und herschwanke oder vollständig mit Gicht geschlagen werde; und drittens mit den beiden geheim im Busch zu trinken“.*

Die erste Schale wird zum Überfließen gefüllt und dem Ältesten gereicht; er läßt aus der Schale noch weiter überfließen zum Opfer für Nitu, kostet dann dreimal davon und grunzt laut dazu; das vermehrt auch den Saft der Weinpalme.

Nun kommt das *fuca pa*, Verteilen an die Wespen, das öffentliche Ausschchenken an einige Männer. Aber auch wirkliche Wespen fliegen herzu, um vom Palmwein zu kosten und trinken; das sind Nitu Déva, die in Wespengestalt an Trunke teilnehmen. Es wird aus den Bambus, die noch am Baume hängen, in die Schalen eingeschenkt. So soll noch vor Stehlen des Palmweins gewarnt werden. Die Männer bringen Reis und Fleisch als Zuspense und legen sie auf ein Pinanghüllblatt und essen und trinken mit dem Gastwirt. Der Älteste opfert zuvor, spritzt Palmwein und sagt: „*Kena ciné cema, cinu tuca kena, kami da paté vacé kéré dhébhé, nosi go micu tedu go micu*; hier, Voreltern, trinket diesen Palmwein; wir haben die Palme um Saft angeschnitten, angezapft zu reichlichem Fließen, und ahmen euch nach und folgen eurem Beispiele“. Dann wird gegessen und getrunken.

Schließlich wird noch eine sehr lange Bambuskanne an die Weinpalme gelegt — sie kann bis zu 10 m gehen — damit sie sich mit dem Palmsaft fülle. Ist sie dem Überfließen nahe, werden Frauen und Männer zum Feste geladen. Die Frauen bringen Mais und Kéohirse und schreien, quietschen, kreischen, krähen; die Männer aber tragen Hühner und Schweinchen herzu, johlen und grunzen so kräftig sie können, und aus dem Zusammenklang entsteht ein Heidenlärm. Es wird gegessen, getrunken und gespritzt für die Nitu. Immer größer wird die Zahl der Betrunknen; sie liegen umher und brechen und verunreinigen sonst den heiligen Platz. Die meisten Frauen sind vorsichtiger; sie warten mit stärkerem Trinken, bis sie nach Hause zurückgekehrt sind. Zwei derselben besteigen an Stelle der beiden früher erschienenen Nitu-Mädchen die Leiter an der Weinpalme und werfen gestampften Reis auf die Erde, damit auch in Zukunft der Saft nicht fehle. Geht der Palmwein zu Ende, so redet ein *beko*, Kenner des Brauchtums und der Divinationen, zu dieser Menge: „Hört ihr alle am Weinplatz hier; heute haben wir getrunken und dabei den Verstand verloren, gegessen und es ausgebrochen. Nun muß ich aber den Versammelten noch sagen: denket an die Zukunft; denn unsere Enkel werden es so machen wie wir, die wir gezapft und gezecht haben; alle die noch leichte und bewegliche Hände und Füße haben, denket an die Leiter

Dévas (die am Opferstein des Palmweinschankes angelegt ist) und die *idjuk*-Köpfe an den aufrechtstehenden Steinen desselben; damit alles in Ordnung sei, wenn er herabsteigt, und uns Feldertrag und Palmwein spende. Ist der Platz in Unordnung, kommt er nicht, sondern bleibt wo er ist. Kommt er aber, steigt herab sich mit uns zu unterhalten, haben wir zu essen und zu trinken; wenn nicht, verhungern und verdursten wir“.

2) Allgemeine Jagd und Jagdopfer

Zur Erklärung der Einführung der allgemeinen Jagd mit dem dazu gehörigen Opfer wird folgende Mythe erzählt: Bué Vico und ihre Schwester wurden von niemand an Fleiß bei ihren Feldarbeiten übertroffen. Viele Jünglinge warben um sie; aber sie wiesen alle ab, sie wollten frei bleiben. Eines Tages begaben sie sich zum Felde, um das abgeerntete Reisstroh auszureißen. Vor ihrem Feldhaus stand ein Apfelsinenbaum und etwa hundert Schritt davon das Wachthäuschen gegen Vögel und Wildschweine. Als sie eines Tages ins Dorf zurückkehrten, merkten sie, daß sie ihre Hängekörbchen vergessen hatten. Da kehrten sie zum Felde zurück, und übernachteten dort, aber nicht im Feldhäuschen, weil sie in demselben halbiert würden, sondern im Wachthäuschen und umarmten sich dabei. Um Mitternacht kam eine große Herde Wildschweine, dreißig an der Zahl. Das Feld war von einem hohen Zaun umgeben, und sie konnten daher nicht hinein. Ihr Anführer aber war ein großer alter Eber mit ergrautem Kopf. Der stieß so heftig gegen den Zaun, daß er umfiel; er ließ die andern vor sich ins Feld. Er aber schlich rundum das Feld und witterte Menschen und fand auch die Fußspuren, die zum Wachthäuschen führten. Die andern aber taten sich gütlich an allen Arten von Feldfrüchten. Der Alte aber zerfraß die Pfähle des Wachthäuschens, bis es zusammenstürzte. Dann zerriß er die Mädchen und fraß sie bis auf das Haupthaar und die Armspiralen. Das Blut aber spritzte herum, die andern leckten und fraßen es mit der Erde. Voll Vergnügen quietschten sie und zogen in langer Reihe zu ihrem Aufenthaltsort zurück. Vater und Brüder aber gingen sie suchen und fanden die Armbänder und die Haare; die Haare werden noch bis heute aufbewahrt. Sie folgten den Spuren der Schweine bis zu ihren Wohnsitzen, gingen dann ins Dorf zurück und feierten dort das *kéco rado*, Totenfest für Verunglückte, um die Köpfe der Wild-

schweine zu bekommen. Am folgendem Morgen zogen sie wie zum Kriege bewaffnet aus, um gegen die Schweine zu kriegten. Frauen und Jungen folgten mit großen Hängetaschen. Die Wildschweinfade wurden besetzt, der Busch mit Leuten umstellt, und die Hunde ausgeschickt. Die Männer stachen die aufgetzten Schweine, sodaß keines entkam. Nur ein junges Weibchen blieb am Leben. Als der König tot war, schrieen alle heftig und setzten dann dem Weibchen nach. Als es nicht mehr entzwischen konnte, verwandelte es sich in ein Mädchen und streckte den Verfolgern lachend die Hände entgegen. So taten auch die Jäger und ließen sie am Leben. Dann kehrten sie siegesbewußt ins Dorf zurück.

Es wird auch so erzählt: Ein Mädchen von Dolu, namens Bué Vico, bewachte ein *dzevavo*-Feld. Nachts legte sie sich auf die Erde unter das Wachthäuschen und schlief. Vom Wild, zwei Hirschen und einem Wildschwein, wurde sie zerfleischt und aufgefressen; nur Blut, Knochen und der Schädel mit Haaren blieb übrig. Am folgenden Morgen fanden Eltern und Geschwister die Überreste. Die Bambusstäbchen offenbarten, wie es gekommen war. Die Männer und jungen Burschen des Klans Dolu begaben sich mit allen Waffen ausgerüstet aufs Feld und erklärten dort allen Rehen und Wildschweinen den Krieg. Der Rehbock hieß Loké, die Hindin Gucé, das Wildschwein Sama Pano. Das war der Anfang der allgemeinen Jagd, *paru vitu, paru za*, das nun jedes Jahr gehalten wird. Vor dem Auszug aus dem Dorf Dolu wird der *soka*-Tanz aufgeführt mit Text ähnlich wie im Kriege; dann im Schnell- und Trippelschritt ums Dorf, darauf zum Platze, wo Bué Vico zerrissen worden war. Dort nochmals *soka* und dann sofort Abmarsch in den Busch zum Kriege gegen das Wild. Früher haben sich auch Rehe und Wildschweine immer zur Wehr gesetzt, gestoßen und gebissen; jetzt ist das selten geworden. Ein solches Wildschwein heißt „*suci siva*, Wildschwein des Siva“.

Die allgemeine Jagd findet im August statt, nicht so sehr um ihrer selbst willen, als vielmehr als Vorbereitung für die kommende Aussaat und um reichen Feldertrag. Daher ist sie auch mit zahlreichen magischen Riten umgeben, während das eigentliche Primitiaalopfer sehr einfach ist. An dieser Jagd nehmen teil alle Dorfgruppen, die in der Höhe der Berge liegen mit Ausnahme von Wéré. Sie ertreckt sich von da aus in nördlicher Richtung in die Soa-Ebene hinab; nur Wogo mit seinen dazugehörigen Dörfern zieht nach Süden. Hier wird das in Dolu,

Toda, Wogo und Zepé gebräuchliche Zeremoniell gegeben.

Zwei Tage vor dem Vollmond im August wird von den jungen Burschen Brennholz für die Tage der Jagd gesammelt. Dabei binden sie ihr rotes Kopftuch in *mubu rasa*-Form wie im Kriege, vorn Hörner, hinten einen Schwanz; denn die Jagd ist ein Krieg gegen Rehe und Wildschweine. Während des Holz-sammelns dürfen sie auch ein fremdes Huhn ergreifen, oder sie erhalten Kokosnüsse oder Kürbisse. Wer während der Jagd Holz sammelt oder stiehlt, wird mit Hausbrand bestraft.

Die Frauen und Mädchen verschaffen für diese Tage alle nötigen Lebensmittel. Als Würze wird nur Ingwer und Zwiebel, statt Salz und Pfeffer gebraucht, damit die Speisen nicht zu scharf werden, damit Rehe und Wildschweine nicht Lunte riechen und das Weite suchen.

Am Vorabend der eigentlichen Jagd versammeln sich die Männer und jungen Burschen eines jeden Klans bei dem ihr eigenen Opferplatz (*kéka lela, loka tuca, loka lanu*) mit ihren männlichen Hunden und Pferden, bringen ein Huhn oder ein Hühnerei mit, das sie dreimal um den Kopf des Hundes und des Pferdes schwingen und dann rufen: „*Meta telo dicana!* Bis zu diesem Ei nur (soll der Fluch reichen, den Feinde über Hunde, Pferde und Menschen für die Zeit der Jagd aussprechen).“ So wird er unschädlich gemacht.

Reis wird in gleich langen Bambusköchern gekocht, (geröstet gedämpft). Wenn diese zugehackt werden, dürfen Kinder nicht darüber springen, sonst werden geworfene Lanzen bei der Jagd vom Wild abprallen. Beim Essen müssen alle ruhig dahocken, den Kopf gebeugt und höchstens leise sprechend, damit das Wild nicht „wild“ wird und davon läuft; dreimal trinken sie Palmwein dabei. Sowohl an den Opferplätzen als auch zu Hause, wenn die Esser nur noch wenig im Teller haben, lassen sie einen oder mehrere Jungen um die Teller kriechen, die etwas Reis von den Tellern der andern zu schnappen suchen. Die Herumsitzenden aber heben ihren rechten Arm wie ein Schwert zum Schlage und schlagen ihn irgendwo hin und rufen; der erste: „Mein ist der Kopf“, ein zweiter: „Mein das Bein“, ein dritter: „Mir gehört der Hinterteil“. Dann ruft einer der Kriecher (zu Hause öffnet er die Tür) zur Jagdebene hinab: „*Kaci cebu nitu, kacu kaci gami, cebu nitu*; öffne, Vorfahr Nitu, öffne uns! (Öffne uns deine Ställe mit dem Wild).“

Dann wird der Rest vom Palmwein getrunken; ein Restchen davon muß übrig bleiben; er wird in eine Schale gegossen.

Diese faßt der Älteste des Klans mit Daumen und Zeigefinger. Wenn der Daumen noch an den Palmwein heranreicht, bekommt man Wild, sonst nicht. Ist noch zuviel übrig, wird man Wunden beim Kampf um die Beute davontragen; ist das Restchen nur einen Cent groß, wird sogleich Wild erscheinen. Etwas vom Reis wird den Müttern und Schwestern vom Opferplatze nach Hause gebracht. Stirn, Pfoten und Hufe der Tiere werden mit Hühnerblut bestrichen. Es wird noch einmal Reis gekocht, ein Huhn beschworen, die Adern um die Galle untersucht und gesagt: „*Robha zéé kacu dué vi maé du, gemo maé sedo, kami vi zico milo vi rasi xiga too mu yoro*; morgen früh laß uns nicht über Stöcke und Stämme stolpern, nicht in Erdlöcher treten, unsere Hände unbeschädigt erhalten, von Blut unbefleckt bleiben und vom Falle unverletzt wieder aufstehen!“ Das Opfergebet lautet: „*Tii kami fu, navu gami xinga, kami vi née teka lima née pou raa*; verleihe uns Haare und Ohren (Wild), laß uns Wunden schlagen und unsere Hände in Blut waschen!“ (Hier vom Blut des Wildes gemeint, vorher vom eigenen Blut).

Von den Opferplätzen kehrt man dann nach Hause zurück. Im Dorfe wird noch alles Nötige unter viel Geschwätz, Gelächter und Geschrei vorbereitet. Frauen und Mädchen dürfen nachts nicht aus dem Hause; denn das Wild ist ihnen feind und wird sie anfallen (wie das Mädchen von Dolu). Verschiedene Speisen und Gewürze wie Pfeffer, Salz dürfen nicht genannt werden, damit das Wild von dessen Schärfe nicht davonläuft. Eheleuten ist der geschlechtliche Verkehr verboten, damit die eingedrungene Lanze aus dem Körper des Wildes nicht wieder herausfalle (Lanze Symbol *membri vir.*). Schwangere dürfen an der Jagd nicht teilnehmen, weil das Kind noch nicht sichtbar ist und deshalb auch kein Wild zu sehen wäre.

Am Morgen wird in aller Frühe gekocht und gegessen. Der Mann kehrt mit Palmwein zurück. Männer, Frauen und Kinder setzen sich getrennt; Kinder an der Rückwand, alle gebückt, schweigend und unbeweglich, damit kein Wild aufgescheucht wird. Die Verteiler des Essens werden als *dzara nage* Pferd bezeichnet, nicht als Menschen angesehen. Der Älteste beginnt mit dem Essen. Er nimmt etwas in die hohle Hand, wirft es in den Mund und ißt es; so auch die andern; dann schreit er wie ein Wildschwein *cu cu*. Es wird auch geopfert und eine Divination mit Palmwein gemacht. Der Zeigefinger wird in den Palmwein gesteckt. Rinnt der Palmwein über das Gelenk des emporgestreckten Fingers, bedeutet es Jagdglück; im andern Falle erlegt man

nichts. Beim Opfer spricht er: „*Kena ciné cema, micu déva da mocé mata kéra, nitu mocé mata sicu, macisi vi cinu tuca dica, ka maki dica, pesa xuci dica, micu tu gami vaci culu, navu gami vaci xinga, vi tu gami boo, navu gami rédzé*; hier Ahnen, Götter mit Augen wie die Schildkröte, (deren Kopf weiter lebt und die Augen geöffnet bleiben, auch wenn das Übrige verzehrt ist), Nitu mit soviel Augen wie Scharen von Spatzen, alles sehend, kommt und trinket den Palmwein, verkostet den Reis und eßt das Fleisch, bringet uns Köpfe und Ohren (führt uns das Wild zu), damit wir satt zu essen haben und uns voll trinken können!“ Nur wenn man ein Reh oder Wildschwein erlegt, gibt es ein fruchtbares Jahr.

Es folgt der *soka*-Tanz der Männer. Sie, wie die übrigen Jäger sind kriegsmäßig ausgerüstet und tanzen wie zum Kriege. Diejenigen zwei oder drei Mann, die den *soka*-Reigen mit seinem Text und seinen Bewegungen kennen, treten neben einander, eine größere Anzahl in Reih und Glied ihnen gegenüber, um den Refrain zu singen und ihnen entgegentanzten:

Teka lima comé vutu, dzoré se taé,
treffsichere Hand sticht viermal und trifft viermal;

Refrain: *se taé.*

Navi bodha maci vali, méca gami kéna séa,
auch der Widerhaken sitzt im Leib, gebt noch ein Schweinchen, und voll Läuse;

Refrain: *kéna séa.*

Poké puu zélé voo, dzoré bodha napa zi leko,
am Berge gestochen, am Bache getötet.

Refr. *zi leko.*

Lako kiki maé bheka,
Hunde beißt und lasset nicht los.

Refr. *maé bheka.*

Dzara tupi bodha dhu raka,
das Pferd jagt nach bis es packt.

Refr. *dhu raka.*

Mosa ngii tadu garo,
ein Schwein mit Hauern, ein Hirsch mit mehreren Enden.

Refr. *tadu garo.*

Darauf tanzen alle dreimal um den Opferstein und schreien:
Xinga xé culu co, (wir bekommen) Ohren und Köpfe, hei!

Von hier ziehen alle unmittelbar zur Jagd. Auch Frauen

gehen mit, jedoch gewöhnlich mit Proviant und Zuckerrohr versehen. Sie dürfen letzteres aber am Vormittag nicht kauen, damit die Hunde nicht schlapp und ihre Zähne nicht stumpf werden. Dazu darf aller Proviant und alles sonst Mitgenommene nur von den eigenen Leuten gebraucht werden, sonst bekommen sie nichts. Manche Frauen bewaffnen sich mit Bambuslanzen. Auch zu Pferde wird gejagt; manche Pferde treten die entgegenkommenden Wildschweine. Sobald jemand ein Stück Wild, ein Reh oder Wildschwein getroffen, gestochen hat, schreit er aus Leibeskräften (*sa ngaza*): *Bha, go xoga Mari méma, teka lima xoga Mari*; he, ein Angehöriger des Klans Mari (entsprechend seinem Klan), ein Mann des Klans Mari hat ein Stück gestochen“. Das geschieht deshalb, weil der erste Treffer den Kopf als wichtigsten Teil des Wildes erhalten muß, die andern aber kommen und ihren Teil am erlegten Wild holen können. Das geschieht jedoch nicht so friedlich. Alle, die den Rufer hören, rennen herzu, fallen über das Wild her und schlagen mit ihren Haumessern zu, wie es gerade trifft. Es entsteht ein wildes Geraufe oder regelrechtes Gefecht. Die Arme kommen dabei in größte Gefahr. Nicht selten geschieht es, daß einer dabei Finger oder Hand oder den Arm verliert. Sonst stürmen sie weiter bis zum festgesetzten Ziel und Sammelplatz. Die Jäger von Dolu müssen auf jeden Fall ein Stück Wild nach Hause bringen; wenn nicht, kommt ein Hungerjahr.

Der Kopf des Wildes wird mit Koliblätterstreifen oder Streifen von *enau*-Blättern verziert; die Ohren erhalten solche Ohrgehänge; von der Stirn bis zum Ende des Rüssels wird mit Kalk ein weißer Strich gezogen, *vi tu boo née navu rédzé*, damit es Lebensmittel in Fülle bringe. Ober- und Unterkiefer werden auseinander geklappt und mittels eines Hölzchens auseinander gehalten, damit es auch seine Genossen und Familienmitglieder rufe und auch diese den Jägern zum Opfer fallen. Besonders erwünscht sind Wildschweine mit langen Hauern (*xuci siva*, Wildschwein Sivas).

Auch Frauen und Mädchen schmücken sich mit Koli- oder *enau*-Streifen, mit Stirnbinden und Armspiralen aus solchen ähnlich wie zum *dzai*-Tanz. Jungen fassen öfter nach den Brüsten der Mädchen. Den Kopf des Wildes muß eine Frau oder ein Mädchen auf ihren eigenen Kopf nehmen und in Begleitung der andern in Prozession in das Dorf tragen. Dabei wird an allen unterwegs liegenden Opfersteinen (*lanu*) Halt gemacht, der Kopf wird auf den Opferstein gelegt, ein Stückchen Ohr abgeschnitten

und ebenso niedergelegt. Der Besitzer des *lanu* erhält ein Stückchen Fleisch. Dann folgt der *soka*-Tanz mit dem Gesang: *Guru vadza bheto vadza, vadza dhu colo colo*; hartes *guru* festes *bheto* (Bambusarten), hart und fest in Ewigkeit! (Es soll nicht mehr grünen; das Glück soll beständig sein).

Die sich des Jagdglückes rühmen können, sind beständig am Schreien und Jauchzen unter Tanzen und Springen mit geschlechtlichem Inhalt, Männer und Frauen:

Cuci locé locé zili vitu coné,
 wohlan Samen fließe drunten im Jagdbusch,
gucé nucé,
 die Hindin streckt ihr Gesäß hin (zum Paaren),
sama pano sio sudé,
 die Schweinemutter hebt ihr Kleid (zum Paaren).
Solo: zao lasu bato
 schlägt das geile Glied ab!
 Alle: *locé*
 Samen fließt.

Erst in der Nacht kommen sie im Dorfe an. Die Männer führen dort wieder den *soka*-Tanz auf und singen dazu wieder geschlechtliche Dinge:

Lénga locé naga luci,
 Lénga läßt Samen gehen, reißt ihm weit (das Glied) auf!

(Soll nach der Erklärung „Beschneidung“ bedeuten; Lénga der Geist, der die Beschneidung eingeführt hat. So berühren sich hier *reba*-Fest in Nagé und Sadha und Beschneidung in Manguléva mit der allgemeinen Jagd. Reba fest und allgemeine Jagd sind auch die Zeit der meisten Heiraten).

Wenn die Prozession ins Dorf einzieht, trennen sich Männer und Frauen und singen: *xé culu*, he, (wir haben) einen Kopf! und ziehen zum Hause dessen, der den Kopf erhält. Dort wieder *soka*-Tanz wie vorher.

Darauf bilden die älteren Männer in eben dem Hause zwei Parteien, eine im Zimmer, eine draußen auf der Galerie, diese mit dem Kopf des Wildschweines. Beide Parteien trampeln, daß das Haus wackelt. Dann fragt einer von drinnen: „Wer bist du?“ Antwort von draußen: „Wir sind die Nitu. Öffnet uns!“ Im Urtext werden dabei die Laute der Wörter etwas versetzt; sie

lauten:

Sacu kéci (eigentlich „*kacu séci*“)?

wer bist du?

Kami Kéko Roka, kami Dzocé Nila

wir sind Kéko Roka, wir sind Dzocé Nila (Herren des Wildes),

Kami vi tu gacu fu néé sucé vi palé culu,

wir bringen dir Haare (einen Kopf) mit Elfenbein (langen Hauern), um ihn an die Rückseite des Zimmers zu legen;

Kami vi navu gacu xinga néé meko vi téré tolo,

wir bringen dir Ohren mit Schale (Schädel), um sie auf das Gesimse zu legen.

Micu saci gami kao (eigentlich *kaci gami sao*) *soi maro*

(eigentlich *mori sao*), öffnet uns das Haus, Hausherren;

Das wird dreimal gesagt.

Die Tür wird jetzt geöffnet. Sie treten ein und bilden einen Kreis um den Hängekorb zum Aufbewahren und singen wie draußen: *Kami tu*...wir bringen dir... Die von drinnen fragen: „*Kacu paci dé?*“ Jene: „*Nuka dica*“. „Wohin willst du?“ „Hierher“.

Es wird Reis und Fleisch gekocht; für die Trägerin des Wildschweinkopfes ein Topf extra. Es wird ein Huhn geschlachtet und mit dessen Blut der Rüssel des Schweines bestrichen, mit den großen Blättern des Sulebaumes bedeckt und lange Hauer mit Bananenblättern umwunden, damit sie vom Feuer nicht beschädigt werden. Ein Alter nimmt den Kopf zwischen beide Hände und zählt: „*Esa, zuca . . bis . . limasa bhisa, nicu vocé kacu*; eins, zwei — wunderkräftige sechs, rufe deine Gefährten und Verwandten (die andern Wildschweine)!“ So dreht er dreimal den Kopf über dem Herdfeuer, daß die Borsten abgebrannt werden. Er selbst darf dabei kein Zeichen des Schmerzes geben, sonst bekommen sie kein Wild mehr. Dann wird er an den Fuß des Herdpfahles gelegt gegen die *mata raga* gerichtet, wo die kraftbegabten Waffen liegen. Es wird ihm Betel vorgesetzt; er wird in fremden Ausdrücken gelobt. Darauf wird das Fleisch vom Kopf geschnitten, gekocht und von Männern und Frauen gegessen. Die Körbchen werden mit Reis gefüllt und obenauf ein Stückchen Fleisch gelegt. Ein besonderes Stückchen erhält der, der den ersten Streich getan und das Mädchen, das den Kopf getragen. Der Kopf des erbeuteten Schweines darf nicht gespal-

ten werden wie beim Hanusschwein; man darf auch kein Fleisch von seiner Stirne schneiden, damit man auch das folgende Jahr Jagdglück und Feldertrag hat. Kopf, Ober- und Unterkiefer werden zu beiden Seiten der Tür aufgehängt.

Ein Stückchen Ohr wird mit ein wenig gekochtem Reis im engen Teil des Zimmers (*papa bhoko*) vom Stecher neben dem Herd geopfert und gebetet: „*Cana Nitu dhéci, kacu paci dé, maci nuka dica; o* gütiger, segnender Herr Nitu, wo du auch immer seiest, komm hierher!“

Wenn ein ganzes Schwein nach Hause gebracht wird, schneidet man vom Kopf an zwischen den Vorderbeinen und Hinterbeinen das ganze Bauchstück ab (*saka lako*), wovon Frauen und Mädchen nicht essen, damit sie noch Kinder bekommen. Es wird geröstet oder gekocht. Paprika muß dabei *timu* = Gurke, Salz *xebho* = Asche genannt werden. Ohren und Nasenlöcher werden verstopft, damit die Wildschweine keinen Menschen riechen, die Augen bedeckt, damit sie keinen Menschen sehen.

In Waso erhält derjenige, der den ersten Stich in das Wild getan, den Kopf und die Vorderbeine desselben. Das bringt er in sein Haus, wo es gekocht wird. Dann schneidet er ein Stück vom Ohr ab, da es der beste Teil des Kopfes ist, nimmt dazu etwas gekochten Reis, bringt es an den Ort, wo das Wildschwein gestochen wurde und opfert es dort. Die Opfergabe wird auf ein Blatt und so auf die Erde gelegt und gebetet: „*Dicana kami vi tii maki kacu, Gucé née Loké; robha zée vengi zuca vi tu kami fu, vi nau kami xinga*; hier bringen wir dir deinen Anteil, Gucé und Loké (Herren des Wildes), damit ihr uns in Zukunft Haare und Ohren bringt (weiteren Jagderfolg).“

Ins Dorf wird der Kopf von andern getragen, der Stecher mit dem Schwert und der Lanze schreitet daneben her; die andern in Prozession hinterdrein unaufhörlich schreiend: *xé culu!* Die Prozession geht im Kampong herum die Häuserreihen entlang. Zuerst muß das Opfer entrichtet sein, und dann erst dürfen die Menschen essen.

Jemand hat mit einer bedeutenderen Anzahl von Leuten eine Rehjagd unternommen und zum erstenmal ein Reh erlegt. Jäger und Treiber machen sich auf den Heimweg, ihre Hängetaschen mit Rehfleisch gefüllt. Jedem Freund und Bekannten, der ihnen entgegenkommt, müssen sie einen Brocken schenken. Tun sie es nicht, werden sie hinterdrein als Geizkragen beschimpft. Auch der Hund, der das Reh gebissen, und die Lanzen,

mit denen man getroffen hat, müssen ihren Teil bekommen. Nach einigen Tagen ruft der Hauptjäger seine Genossen zusammen, begibt sich mit ihnen auf einen Berg, um dort einen Gedächtnisstein zu errichten. Er selbst bringt den Kopf des Rehes dahin, andere einen hohen schlanken Stein, wieder andere einen großen flachen Stein, eine Steinplatte. Sind alle beisammen, wird Reis gekocht, dann der hohe Stein als Steinsäule errichtet und die Steinplatte davor gelegt und ein Pfahl von grünem Rutoholz (eine Art Waringin, Feigenbaum) dahinter gesetzt. Das mitgebrachte Schweinchen wird geschlachtet und über dasselbe folgender Zauberspruch gesagt: „*Maté ngana dica, kami da guca culu koya; ngana kacu da cura zia*“ *nuca nata temé, vivi kacu gadzi raci!* Segen über das Schwein; wir feiern den Kopf des Rehes damit; Schweinchen, deine Adern sollen uns Heil ansagen, das Dorf sei stets mit Nahrung versehen, der Rand sei gut ausgebildet und versichere uns fortwährenden Glückes!“ Das Schweinchen wird abgebrannt, aufgeschnitten und seine Leber untersucht. Dann in Stücke geschnitten und gekocht. Auch der Kopf des erlegten Rehes wird gekocht, das Geweih wird an den Rutopfahl gebunden zum Andenken an die Jagd und das Jagdglück und zum Zeichen für die Vorübergehenden. Dann wird Reis und Fleisch an die Leute verteilt; etwas Reis und ein Stückchen von der Schweinsleber auf die Steinplatte gelegt und gebetet: „*Kena ciné cema, ka maki kena, pesa néé caté ngana, bhé se ngata maé zanga, cénga se mori maé moni; masa masa micu moli moli micu puu colo go puu cébo géco, ka fara maki pesa fara xuci, vi sadho Inerie léba Suru Laki, vi cicé mocé dzara ngaci, kako mocé manu dzago; polo nenga ngodho, kacu kaya culu dada!* Nehmt hin, Vorfahren, esset diesen Reis, verspeiset die Leber des Schweines; einer wird mit Namen gerufen, die andern sollen ihm aber nicht nachsehen (sondern auch kommen), einer wird namentlich geladen, die andern aber sollen nicht nur schauen (alle sind willkommen), ihr alle von Anfang der Zeiten an, esset zusammen mit uns Reis und verspeiset mit uns das Fleisch, damit wir lange leben so hoch wie die Inerie und hinanreichen an den Gipfel des Suru Laki, damit wir wiehern können wie ein edles Pferd und krähen wie ein stolzer Hahn!“— wegen lang glücklichen Lebens uns freuen, jubeln und jauchzen können.

3) Dankopfer für Erfolg

petu Mata, pendapatan,

Wenn jemand besonderes Glück im Handel, auf der Jagd oder bei einer sonstigen Gelegenheit gehabt hat, muß er bei seinem Hause, vor, hinter oder neben demselben, einen kleinen Dissolithen setzen und darauf ein Opfer von einem Huhn entrichten mit folgendem Gebet: *Dzao da tacu ya dicana vi tacu dara yo maya dzao, vi taci sica go caté dzao, vi maé buté maé kobé maé seba dzala dzao; tiisi go dzala dzao vi bhéca vi dhangaa laa vi gacé gana go ngé ngala dzao, co Déva modhé kacu Déva dzao, polusi dzao dhu lé dhiku, go ngaza kacu dzao dhano bhai yo rébho dhu naa cana dzao nuka maci vengi zuca!*

„Ich habe dies getan, um meine Gedanken zu erhellen und mein Herz zu klären; laß meine Wege in die Breite gehen, damit ich nach Belieben meinen Vorteil und mein Glück suchen kann, o guter Déva, du mein Déva, hüte du mich bis zum höchsten Alter; dann will ich auch deinen Namen nicht vergessen in meinen Nachkommen in Zukunft und in alle Ewigkeit!“

Man sieht, auch in diesem Gebet ist kein Wort des Dankes enthalten; nur Bitten der Selbstsucht und des Eigennutzes. Der Dank liegt einzig und allein in der Opfergabe: *terima-kasih*. Wir sollen Déva ein wenig geben, nachdem wir von ihm so viel erhalten haben, wie ein Alter sich ausdrückt.

4) Bittopfer (Saatopfer)

Die allermeisten Opfer sind Bittopfer. Aber auch die übrigen Opfer, die Opfer, die einen andern Zweck als den der Bitte haben, gehen gewöhnlich im Opfergebet in Bitten über. Als eigentliche Bittopfer folgen hier einige Saatopfer. Diese sind noch mit sonstigen Riten und Zeremonien verbunden. Fast jeder Klan hat sein eigenes Ritual. Im Folgenden sollen einige Beispiele davon angeführt werden. Im allgemeinen kommt es darauf an und wird in den Riten ausgedrückt, das Feld vor Schädlingen zu schützen: vor Vögeln, Ratten, Mäusen, Schlangen, Raupen, Würmern, Ameisen, vor dem schädlichen Einfluß böser Geister und übelwollender Ahnen, und um hinreichenden und rechtzeitigen, aber auch nicht übermäßigen Regen zu erhalten.

Zu diesem Zweck beginnt die allgemeine Aussaat gewöhnlich der Grundbesitzer (*tuan tana, mori tana*) auf geheime Weise, *zoa boko*. Er begibt sich in aller Frühe aufs Feld, redet unterwegs kein Wort, sticht mit geschlossenen Augen einige Pflanzlöcher, läßt mit geschlossenen Augen Saatkörner einlegen, mit geschlossenen Augen ißt man dabei eine Zeitlang und sagt dazu einen entsprechenden Zauberspruch: schließet die Augen der Spatzen, der Wachteln, etc. Manche Klane haben eine besondere Macht gegen die Feldschädlinge. Gegen den schlimmen Einfluß der bösen Geister wird das Feld durch Bambuslanzen mit symbolischen Beigaben gesichert. Das Saatgut wird auf den Opferstein in der Mitte des Feldes (*mata cuma*) gesetzt und mit dem Blut des Opfertieres bestrichen, damit es wohl gedeihe. Dann wird geopfert und im Opfergebet um reichen Ertrag gebeten. Gegen den Einbruch von Pferden, Kerbauen, zahmen und wilden Schweinen werden feste Zäune errichtet. Schaden durch Affen und Vögel muß man durch Wachen bei Tag und Nacht zu verhindern suchen. Da der Ngadha glaubt, daß nicht nur Regen und Sonnenschein, sondern auch alle magischen Kräfte, gute und verderbliche, letzten Endes von Déva, dem höchsten Wesen kommen, so kann man die die Opfer begleitenden Zeremonien als Entfaltung und symbolischen Ausdruck der Opferbitten ansehen.

In Wéré ist der Klan Béco Herr des Landes. Sein Vorsteher ist auch der *teké vesu* und *kové tana*, der Ordner und Aufseher über das *reba*-Fest und oberster Sämann und Pflanze. Als Aufseher des *reba*-Festes zählt er die Monate des Jahres an einem Kamm von 12 Zinken, indem er jeden Monat einen derselben abbricht und in einer Hängetasche aufbewahrt. Einen Monat vor dem *reba*-Fest muß er zuerst pflanzen. Er legt die abgebrochenen Zinken auf ein schönes Tuch, schlachtet ein Hühnchen mit einem Schnitt zwischen Unter- und Oberkiefer, bestreicht die Zinken mit dessen Blut und pflanzt. Vor der Feldhütte legt er einen platten Stein nieder und setzt neben diesen zwei Stangen von dem harten Sambiholz, dem Holz der Pflanzstangen, ein *ngusu*-Bäumchen und 5 Lanzen von dünnem Bambus. Oben in die Öffnung der Bambuslanzen steckt er etwas gekochten Reis und Leber vom geschlachteten Hühnchen. Die Stangen, das *ngusu*-Bäumchen und den Opferstein bestreicht er mit dessen Blut, stellt den Samen darauf und benetzt ihn ebenfalls mit Blut. Dann legt er den Samen in drei geflochtene Teller (*béka*), nimmt eine von den Stangen und sticht damit Pflanzlöcher

rundum den Opferstein. Die ersten drei Löcher macht er mit geschlossenen Augen. Eine Frau aus seinem Hause legt den Samen ein, auch mit geschlossenen Augen, wobei sie tastend die Löcher sucht; die Feldschädlinge sollen den Samen nicht finden, nicht auffressen oder entwenden. Darauf essen sie. Dafür werden drei Hennen geschlachtet und deren Aderbündel inspiziert. Ist die Galle voll und rund, kommt ein ertragreiches Jahr. Die Hennenfüße werden auf die Bambuslanzen an den vier Ecken des Feldes und seiner Mitte gesteckt; den sechsten verbrennt er, zerreibt ihn, mischt ihn ins Essen oder Wasser und genießt ihn. Auf dem Stein wird geopfert und folgendermassen gebetet: „*Kena ciné cema, ka maki kena, pesa caté manu, tu néé bulu, paya néé banga, ledha mara bepa, ténga mara deyo, puu zélé tapi dica, puu zili zocé dica, puu mena cutu dica, puu zalé bhodu dica; ka maki kena, pesa caté manu kena, Dhéco néé Gégo, lidi lé laco; polo ngodho zoko zo zo, bapu nga ngodho, kacu nidi nidi!*“ Hier nehmt Eltern, esset diesen Reis, verspeiset die Leber des Huhnes, bringet reichen Ertrag, viele Zehner des Gesäten zur Erhaltung der Nachkommen, daß die Unterlagen krachen und die Balken sich senken; von oben schüttet hier aus, und von unten her bringt euren Ertrag, von Osten her sammelt es hier und vom Westen bringt es hier zusammen; esset den Reis und verzehret die Leber des Huhnes, Dhéco und Gégo (Vorfahren), nehmt uns in treue Hut; wenn der *polo* kommt, verbergt uns und das Unserige sorgsam vor ihm, kommt der böse Geist, schützet uns vor ihm mit größter Umsicht!“

Darauf bepflanzt er den übrigen Teil des Feldes. Er beginnt, indem er das Gesicht nach Osten richtet und pflanzt in dieser Richtung. Am Rain angekommen wendet er sich nach Norden, dreht am Rain wieder nach links und dann noch einmal bis er am Ausgangspunkt ankommt. Die übrigen Pflanzler folgen. Zum Schluß werden die Pflanzstangen gesammelt und um den Opferstein festgesteckt. Was vom Samen übrigbleibt, wird zusammen mit einem Huhn in 7 Bambus gekocht und dann mit geschlossenen Augen gegessen. Dann wird Gelbwurz gestampft, ausgepreßt und mit Kokoswasser gemischt, das Hühnerfleisch mit Salz, Pfeffer, *vako mengé* und *xasi (selasi)* gekocht, darauf jedem Pflanzler 3 Teilchen davon gegeben. Sie essen und gehen nach Hause.

In einem andern Klan wird es folgendermaßen gehalten: Vor dem Säen wird nachts ein Schweinchen geschlachtet; nachts, damit die Vögel es nicht sehen und auf das Säen aufmerksam

werden. Der Same wird mit seinem Blute gemischt und in eine große Hängetasche gelegt, ein Hühnchen mit einem Schnitt durch den Schnabel getötet und dessen Leber nachts am *mata cuma*, dem Opferstein in der Mitte des Feldes, niedergelegt; die Vögel sollen es nicht sehen. Es wird Reis und Schweinefleisch gekocht und gegessen. Von Leber und Reis wird ein wenig an der Rückwand der Feldhütte geopfert und ähnlich wie oben gebetet. Der Vater ißt zuerst, wieder mit geschlossenen Augen, damit die Vögel den eingelegten Samen nicht finden; dann die andern. Noch wenn es dunkel ist, gehen sie an die Aussaat, damit die Leute es nicht sehen. Niemand darf zuvor niesen, sonst bleibt der Ertrag aus. Geschieht es dennoch, wird das Säen auf den folgenden Tag verschoben. Um den Opferstein in der Mitte des Feldes werden vom Feldbesitzer 15 Löcher gestochen und mit geschlossenen Augen der Samen eingelegt; dann säen die andern. Für die Säleute wird Huhn und Schwein geschlachtet, deren Eingeweide auf den Ertrag des Feldes untersucht, und am Opferstein und an den 5 Lanzen geopfert: Reis, Leber und je drei Hahnenfedern. Die Bambuslanzen sind gegen die feindlichen Geister, besonders gegen *polo* in den Boden gesetzt; die Vorfahren sollen sie mit den Lanzen vertreiben. Auf neuem Grund dürfen keine Bananen und kein Zuckerrohr gepflanzt werden.

In Dzéré Buu vollzieht man folgende Saatopfer und Saatteremonien: Es werden Lianen und Gebüsch gehackt. Am letzten Tage dieser Arbeit bringt man ein Huhn, Reis und Salz und eine Kokosnuß dahin. Es wird Reis gekocht, das Huhn geschlachtet, ihm ein Büschel Federn vom Schopf gerissen und ein Zauberspruch darüber gesprochen: „*Zia cura manu dicana, dzao da ngacé vé basa go kadzu dicana, dzao da pogo moli ya, vé mozo coto!* Heil über die Adern des Huhnes, das ich abbrennen will, um mit seinem Blute das Holz zu bestreichen, das ich gefällt habe und heute damit ein Ende zu machen!“ Ein Kind muß dann etwas Blut auf einen nahe liegenden Stamm und auf den Opferstein im Felde streichen. Dann wird das Huhn abgebrannt, die Brust aufgerissen, die Galle mit den umliegenden Adern herausgeholt und besprochen: „*Cura manu dicana, cuza (véé) nga véé ngodho, kita boca leza telu go kadzu nga royo, kita venga duca vi tungi néca!* Die Adern des Huhnes mögen ankünden, daß bald Regen komme, das Holz in 3 Tagen trocken sei und wir gehen und es verbrennen können!“ Das Huhn wird mit Salz und Kokosnuß gekocht. Ein Kind opfert ein wenig

Leber, Reis und Kokosnuß auf dem Opferstein und spricht: „*Kena ciné cema, ka maki kena néé caté manu kena néé culu manu, bhé se ngata maci masa, cénga se mori tadho moli, né Vidzo néé né Vadzo, Térú néé Téna, vi dii cutu cutu moku mogo mogo!* Nehmet hin, Stammeltern, esset den Reis, laßt euch schmecken die Leber und den Kopf des Huhnes; gerufen wird nur einer, doch kommen sollen alle, geladen wird nur dieser oder jeder, jedoch erwarten wir euch alle, Vidzo und Vadzo, Térú und Téna, damit ihr euch bei uns versammelt und bei uns bleibt und mit uns zusammen sitzt!“ Das Kind kehrt zurück und ißt mit den andern. Nach drei Tagen wird das Feld mittels trockener Kokosblätter angezündet und abgebrannt, am oberen Raine zuerst, dann von beiden Seiten, zuletzt von unten her. Ist das Feuer erloschen, nimmt einer ein Stück von den angebrannten Hölzern, stellt es gegen einen Baum unten außerhalb des Feldes und spricht: „Dieses Holz darf niemand wegnehmen, bevor die Bambuslanzen im Boden stecken.“ Nach 2 Tagen bringt man ein Huhn, Reis, ein *ngusu*-Bäumchen, Blätter von der *saka dhula*-Pflanze, Bambuslanzen und Kokosnuß zum Felde. Eine Kokosnuß wird ausgekratzt, eine Bambuslanze zugespitzt, eingespalten und *saka dhula* angesteckt, dem Huhn einige Federn ausgerissen und darüber gesagt: „Ich bespreche das Huhn und stecke die Lanze in die Erde.“ Das noch übrige Holz kann dann weggenommen werden. Über ein noch lebendes Huhn ergeht wieder ein Zauberspruch: „*Manu cura zia, ravé léva, bho ké se volo, léva nozé néca!* Huhn, deine Adern sagen uns Heil, unser Teil richte sich auf und stehe wie ein Hügel, des Feindes Höhe aber sinke in nichts zusammen!“ Das Huhn wird dann in der bereits angegebenen Weise geschlachtet, dessen Blut auf die Spitze der Lanzen geträufelt, diese werden dann wieder an ihren Platz gelegt. Bei all dem muß das Kind als Handlanger dienen. Das Huhn wird abgebrannt, aufgerissen und seine Galle mit den umgebenden Adern nachgesehen. Das Kind zerteilt es, worauf es gekocht wird. Der Vater opfert auf der Spitze der Lanzen, das Kind am Opferstein in der Mitte des Feldes und betet wie vorhin. Es folgt gemeinsames Essen. Am Abend wird eine Lanze neben den Opferstein gesteckt und dann je eine an die vier Ecken des Feldes. Das nicht verbrannte Holz kann jetzt als Brennholz mit nach Hause genommen werden.

N.B. Vidzo, Vadzo, Térú und Téna gehören zu den ältesten Vorfahren und stehen mit dem *reba*-Fest in Zusammenhang.

5) Feldopfer und Feldfest *cana, koka*

Ein Klan (*vocé*) hat von einem anderen Klan ein großes Stück Land erworben. Nun muß es durch Anlage des ersten großen Feldes auf demselben entgeltig in den Besitz des neuen Herrn übergeführt und durch ein öffentliches Fest von der Öffentlichkeit bestätigt und der Segen dazu von Nitu Déva und den Vorfahren erbeten werden. Das Oberhaupt des Klans läßt Gong und Trommel rühren, um Arbeit und Fest anzukündigen und die Angehörigen des Klans und des Dörferbundes zur Arbeit aufzurufen.

Der unmittelbare Befehl dazu ergeht zunächst an die Vorsteher der Dörfer und Klane und von diesen an die Untergebenen, Männer und Frauen: an die Männer, daß sie mit ihren hölzernen Grabstangen zum Umbruch des Graslandes erscheinen und bestimmte von ihnen auch Schweine und Schweinchen zur Beköstigung der Aufgeborenen mitbringen; an die Frauen und Mädchen, zur rechten Zeit mit gekochtem Reis am Arbeitsplatze zu sein; an die jungen Männer, größere Platten und längliche Steine für den Opferplatz inmitten des Feldes herbeizutragen. Verheiratete haben vor dem Aufbruch zum Felde ihre Ehe zu lösen, indem sie wie bei einer wirklichen Ehescheidung verfahren und der Mann seiner Frau trockenen *sirihpinang*, Betel, überreicht, und bis zum Abschluß der Arbeiten einander fern zu bleiben, um dann wieder von neuem die Ehe zu schließen. Das geschieht, um Unwetter, heftige Gewitter, Stürme und Regengüsse, aber auch Unglücke bei der Arbeit, Fehlschlagen und Verwundungen fern zu halten. Geschieht etwas dergleichen in dieser Zeit, so ist dieses Gebot von irgend einem Teilnehmer übertreten worden.

Während nun Männer und Jungmänner emsig mit ihren Stangen am Wenden des Bodens sind, tragen Frauen und Mädchen auf ihrem Kopfe gekochten Reis heran. Sobald die Männer sie erblicken, erheben sie ein lautes Geschrei und empfangen sie mit obszönen Ausdrücken: Reißet ihnen die Schamhaare aus u.a. Das erwidern die Frauen und Mädchen mit gleichem Geschrei und ähnlichen obszönen Ausdrücken. Das soll Segen und Fruchtbarkeit bringen und die Männer zu fleißiger Arbeit anspornen! Nachdem die Frauen den Reis bei dem leicht errichteten Feldschuppen niedergesetzt und die

Männer ihre Schweinchen gekocht haben, setzt ein tolles Getümmel ein. Die Männer packen Frauen und Mädchen und raufen mit ihnen, und diese ebenso die Männer und Jungmänner, entblößen sie, reißen an Brüsten und Geschlechtsteilen, schreien einander mit obszönen Ausdrücken an, stoßen einander nieder, bis der Besitzer endlich glaubt, daran genug getan zu haben und aufzuhören gebietet. Nun lassen sich Männer und Frauen getrennt zum Essen nieder. Es folgt Verteilen der Teller durch die Mädchen und der Speisen durch die Jungmänner. Der Eigentümer des Feldes aber erhebt sich und richtet an alle Anwesenden Worte der Ermahnung: „Ihr alle, die ihr hier gegenwärtig seid, Angehörige des obersten und untersten Ranges, Männer und Frauen, Jungen und Mädchen, Eltern und Kinder, Brüder und Schwestern, höret mich: Bevor wir zu essen beginnen, lasset euren Haß fahren, nachdem wir uns eben gegen einander so häßlich und gehässig benommen haben. Brechet euren Haß nicht hier auf dem Felde aus, damit wir in Frieden und Freude essen können. Nach dem Essen seid schön ruhig und höret auf die Lehren der Vorsteher“. Nachdem zuvor in der Mitte des Feldes noch ein Opfertisch auf vier Füßen gebaut worden ist, eine große Steinplatte mit vier dahinter aufrecht stehenden Steinen, einem *ruto-waringin*-Baum, einem *ngusu*- und *sakadhula*-Bäumchen, erhält der Opfertisch den Namen des Besitzers und dient zum ersten Opfer. Dazu beten sie: Ihr Voreltern alle, die ihr zu unserer Rechten steht, Penaten vom Dach und Herde unseres Hauses, kommet und esset diesen Reis und dieses Fleisch; wir graben den Boden für ein großes Feld, um zu tun wie ihr getan, eurem Beispiele zu folgen, damit unsere Hühner und Schweine wohl gedeihen; lasset es sprießen wie Zuckerrohr auf feuchtem Grunde, sich mehren wie Bananen am Bachesrand, laßt den Reis sich vielfach bestocken und viele Schößlinge treiben; esset ihr das Gekochte, uns aber gebet Frisches, damit ein Stück den Boden (Söller) fülle, die Ernte eines Kolbens den ganzen Speicher einnehme, daß einem beim Ernten der Atem ausgehe und man den Ertrag nicht mehr wegbringen könne; bewegt euer Kinn nicht zu stark und streckt euere Zunge nicht zu weit heraus (beides = redet nicht unwillig über uns); kommet und versammelt euch ihr alle hier bei uns und esset Reis und Fleisch, trinket dazu den edlen Wein; wir ackern das Feld, um die Alten nachzuahmen und eurem Beispiel zu folgen; lasset es wachsen, sich mehren und vervielfältigen, lasset euren Nachkommen nicht die Seiten brennen und ihre Köpfe vor Fieber brummen, lasset

ein Geschlecht auf das andere folgen, damit sie zehnfach von euch erzählen und hundertfältig von früheren Zeiten reden, damit sie euch und eure Einrichtungen nicht vergessen, sondern stets daran denken, eure Feste zu feiern und euch zu opfern auf allen Opfersteinen und zu allen Feiern Palmwein zu spenden, versammelt von Osten und Westen, Süden und Norden esset nun Kopf und Leber des Schweines; redet nicht zu viel und tadelt nicht alles; kommet und esset jetzt mit uns zusammen!“

In tiefem Schweigen sitzen alsdann die Leute da und essen und trinken nach Herzenslust. Wenn alle gesättigt sind, sammeln zwei Mädchen Schüsseln und Teller ein, zwei teilen Betel aus, zwei geben Tabak und zwei Kalkstaub dazu und klopfen ihn aus den Kalkdosen und quatschen dazu, als ob man Holz hackte! (Des Erzählers Worte). Die Vorsteher sitzen beisammen und reden und loben und preisen den Besitzer, daß sich doch nicht leicht jemand so etwas leisten könne, keine derartigen Feste feiern u.s.w. Sie mißachten und reden verächtlich über die Armen und die Ausgestoßenen des dritten Standes; die sollten sich nur im Hintergrund halten und schweigen.

Auf das Wenden des Bodens folgt das Zerkleinern und Reinigen der Schollen, das Einteilen in Beete, das Ziehen von Furchen und kleinen Wällen und endlich die Aussaat. Die Leute werden wieder wie eben zur Arbeit aufgeboten. Der Besitzer des Feldes erscheint im Kriegskostüm, in rotem Kopftuch, wie in Kriegszeit um den Kopf gebunden, vor der Stirn in zwei Hörnern, nach hinten in einen Schwanz, einen Kerbauen darstellend (*mubu rasa*), mit Muschelhalsband, mit gezeichnetem Schultertuch, eben solchem Lendentuch, fellbesetzter Hängetasche, an den Handgelenken dicke Elfenbeinringe und in den Händen die kraftgeladenen Waffen, *ladza sucé*, das Schwert und *bhudza kava*, die Lanze. Auch die übrigen Männer erscheinen in ihren besten Kleidern, jedoch nur mit ihrer gewöhnlichen Lanze und ihrem Buschmesser und bringen Kerbauen, Pferde und Schweine mit zum Schlachten, die Frauen Reis und Töpfe zum Kochen. Die Tiere werden inmitten des Feldes geschlachtet und so das Feld mit dem Blute getränkt.

Der Besitzer des Feldes steht oder sitzt mit dem Kraftschwert und der Kraftlanze am Opfertisch (*mata cuma*) und schwenkt sie hin und her. Die jungen Leute tanzen und singen rund um ihn: „*Cana koka cé, kami punu bulu posa ngasu vi nuka nuca léba cola, polu kedhi paya banga, bo vi mocé tevu taba bhuka vi mocé muku vacé, culu vi maé mu kasa vi maé bana, dhu naa*

pebé cebu, co cana koka cé! Herr des Landes, wir wünschen dir das Zehnfache, bitten um das Hundertfache an Ertrag, der hinaufkomme ins Dorf und fülle unser Land zur Ernährung unserer Kinder, zur Stärkung der Schwachen und Kleinen; möge es sprießen wie Zuckerrohr auf feuchtem Grund, sich mehren wie Bananen am Bachesrand, damit uns nicht schwindelig im Kopfe werde, nicht fieberheiß in der Seite, so bis zu unsern letzten Nachkommen und fernsten Geschlechtern!“

Die Vorsteher der Klanabteilungen und die Tanz- und Sangkundigen ordnen sich in Reihen zum *soka*-Tanz, einem Springtanz mit beiden Füßen zugleich: drei Mann in einer Reihe als Vorsänger und Vortänzer, ihnen gegenüber und ihnen zugekehrt je nach der Anzahl in einer oder mehreren Reihen in einem Abstand von etwa 5 Metern. Die Vorsänger singen und schreien: „*Vai zuca! guru vadza bheto vadza! Go danga lacu puu Denu maci pita ciné Dabé dica!* Mit beiden Füßen! Festes *guru* hartes *bheto* (zwei Bambusarten) = so fest wie diese soll und wird der Klan des Feldbesitzers bestehen! Reis von Denu such auf deine Mutter Dabé hier!“ Alles dreimal. Vortänzer springen auf beiden Füßen in mehreren Sätzen auf die gegenüberstehende Männerreihe zu und wieder zurück; dann singt und springt diese Reihe gegen die Vorsänger in gleicher Weise. Die jungen Leute und die nicht am *soka*-Tanz teilnehmen, tanzen im ganzen Feld herum, „herauf, herab und quer und krumm“, rufen und schreien: „*Mézé, cana koka tana mézé, go vatu puu tana tengé, kégu bhái yo yédzu, go tubu nuu xapé dhapé, ngusu su vatu mula, bhái yo vévu vali!* Groß ist der Grundbesitzer und groß ist sein Land, das Land ist sein Eigentum und Steine und Felsen (in diesem Lande) gehören ihm; man rüttelt an ihnen, aber sie wackeln nicht, die Ackerwälle sind nicht zu durchbrechen; die Beete ziehen sich in Reihen dahin, das *ngusu*-Bäumchen ist gepflanzt; Opfer- und Grenzsteine sind errichtet und sind nicht mehr auszureißen!“

Es folgen starke obszöne Verwünschungen gegen alle Feinde und Widersacher des Grundbesitzers und seiner Familie, z.B. *poro lasu, contere membrum ejus!* Zuletzt heißt es: „*Cana koka sedo do*, der Grundbesitzer umschreitet oder umspringt das Land mit beiden Füßen zum Zeichen seines Rechtes auf dieses Land.

Darauf werden die verschiedensten Arten von Reis genannt und herbeigerufen; z.B. *paré vacé pita ciné Dabé dica!* Wasserreis, such deine Mutter Dabé hier auf!“ Mit solchen und ähnlichen Bitten singen und tanzen sie um das ganze Feld herum

und essen und trinken dazwischen. Eine Anzahl der tanzenden Jungen hält Pflanzstangen, *nédé*, quer vor sich, die sie beständig hin und herbewegen, vorwärts- und rückwärts schreitend; davor eine andere Reihe Jungen, die sich mit ihrem Oberkörper nach beiden Seiten wiegen, ihre Hängetaschen am Körper hin- und herziehen, ihre Schwerter schwingen und singen: „*Cé sedo cé ngedo cé* (das Schreien des *koka*-Vogels nachahmend), *bo vi voso mocé sicu so, tara vi kapa dhu naa cana!* Tanzet tanzt *cana koka*, damit es Nachkommen gebe wie fliegende Spatzenscharen, die Sprossen aber dick werden und kräftig bleiben bis in unabsehbare Generationen! Vor ihnen gehen zwei Mädchen in Festkostüm, in der linken ein Messer oder Haumesser haltend, mit der rechten abwechselnd gestampften und ungestampften Reis streuend. Eine Anzahl mittanzender Männer schwingen ihre Schwerter nach rechts und links und teilen Schwertstreiche aus, als ob sie Kerbauen schlachten wollten, in Wirklichkeit aber, um die bösen Geister vom Felde zu vertreiben und sie auch für später davon abzuhalten. In der Nähe des Opfertisches werden die mitgebrachten Tiere geschlachtet. Während dieser ganzen Zeit sitzt der Herr des Feldes mit seiner Schwester oder Tochter auf dem Opfertisch, in Festkostüm. An andern Orten ist es eine alte Matrone in altem, zerfetztem und schmutzigem Kleide und wird mit Wasser begossen, daß es von ihrem ganzen Leibe abtriefte. Und wenn dann die Sonne warm auf sie scheint, entströmen ihr recht unangenehme Dünste, die sich über das ganze Feld ausbreiten; denn die Kleider werden ja nie gewaschen. Dann Opfer am Opfertisch und Festmahl für alle Anwesenden; außerdem Springen der Kinder über zusammengeslagene Bambusstangen (*sagu calu*). Der Grundbesitzer legt die Opfergaben auf den Opfertisch und spricht laut das Opfergebet, wovon das Wichtigste heißt: „*Maci ka da mami, cinu da ricu, tii kami da ngeta, se kiu vi benu ciru se ropo benu bo, vi ténga deyo ledha bepa, vi tii veta nara, kabhé vi tii mori gaé!* Kommet und esset vom Garen und trinket vom Süßen, damit ein Stück den Söller, ein Kolben den Speicher fülle, daß sich senkt die Unterlage und die Balken krachen, um Brüder und Schwestern zu nähren und den Alten als Speise zu dienen!“ Die Ältesten und Vorgesetzten stehen dabei rund um den Opferplatz.

Nach beendigtem Mahle hält der Besitzer des Feldes an die versammelte Gemeinde eine eindringliche Ansprache: „Höret ihr Anwesenden alle! Wir sind hier versammelt zur Arbeit und

zur Feier am gemeinsamen Felde. So lasset uns bleiben und auch in Zukunft nicht uneins werden und einer dem andern widersprechen, bald so und dann wieder anders reden. Wenn wir Nachkommen hinterlassen haben und wir dann sterben, sollen sie unser gedenken, sollen tun, was wir getan und unsere überlieferten Sitten und Bräuche hochhalten. Tut ihr aber nach eurem Gutdünken, werden wir euch mit Unglück schlagen, euch Nachkommen versagen und euch aussterben lassen. Ihr sollt uns zum Andenken Opferpfähle und Opfersteine errichten und an denselben opfern, und Beiträge zu den Festen bringen; dann werdet ihr Feldertrag haben und Glück und Wohlergehen. Ihr sollt Feste feiern, an denen die Dévas mit ihren Schildkrötenaugen (= allwissend), die Nitus und wir mit euch feiern und zusammensitzen, mit euch essen und trinken, damit die Nachkommen alles Gute erlangen, Reisähren gelb wie Elfenbein und Maiskolben lang wie die Hörner kastrierter Kerbauen, Ähren zwei- und drei- und vielgeteilt, und wir uns freuen, sie aber jauchzend zum Dorfe hinauf bringen können. Wenn sie aber den Vorfahren nicht folgen, werden sie schweres Unglück haben, werden von einander getrennt und in alle Welt zerstreut werden und schwankend vor Hunger in der Fremde herumwandern“.

Wenn die Saat etwa dreißig cm hoch ist werden die Angehörigen des Klans wieder mit Gong und Trommel zum Felde gerufen. Mit Johlen, Jauchzen und Freudengeschrei kommen sie. Im Felde können sie in leichten Zelten von Palmblättern Unterkunft finden. Es wird geschlachtet, gefeuert und gekocht, wie bei früheren Festen, gekocht daß die Hände der Köchinnen dabei fast selbst geschmort werden und sie immer wieder blasen müssen, um sie etwas abzukühlen. Alle die mit solchen und ähnlichen Arbeiten nicht beschäftigt sind, tanzen im Felde herum, ähnlich wie beim verflossenen Fest. Sie singen und tanzen unaufhörlich, tanzen hin und her und auf und ab, hinüber und herüber wie springende Delfine und kapriolende Ziegen, deren Sprünge den Feldertrag fördern sollen. Dann aber schleifen sie mit ihren Füßen tanzend über die Saat, die schließlich von einem Ende des Feldes bis zum andern am Boden liegt als ob sie gewalzt worden wäre. Manche machen sogar noch Feuer im Felde. Das alles aber in der Hoffnung, daß die Saat sich wieder erheben und frischer und kräftiger fortgrünen und den reichsten Ertrag dem Besitzer einbringen werde. Nachher wird noch Kerbauenblut über die niedergetretene Saat gesprengt,

damit der Feldertrag sich mehre wie eine getötete *xiku*-Schlange, aus deren Körper nach ihrem Tode (nach Ansicht der Eingeborenen) in Massen Junge schlüpfen. Opfer und Opfermahl verläuft wie sonst.

Wenn Kehle und Magen befriedigt sind, verkündet der Grundbesitzer, daß nach einem Monat das *dhoci dhoga* droben im Dorfe gefeiert wird. Zur guten Ausführung desselben werden drei Nächte die Bambusstäbchen (*tibo*) befragt. Es wird eine kerzengrade Stange von *bheto*-Bambus besorgt, die Internodienringe an derselben werden abgeschabt, die Stange fein geglättet, mit dem Blute eines Huhns bestrichen, vor die Türschwelle gelegt, damit man sie nachher leicht aufrichten kann. Am festgesetzten Tage rücken die Geladenen zum Feste an. Wiederum singen und springen sie in der Runde und rufen: „*cicu cégo végo!* soll reichlich sprießen und wachsen!“ Ein Kind aus der Familie des Grundbesitzers steht neben der Bambusstange, die andern darum her. Das Kind faltet die Hände und hängt sich so auf die Spitze der Stange und legt auch sein Kinn darauf. Dann wird die Stange mit dem Kinde langsam aufgerichtet und senkrecht aufgestellt. Das Kind aber hängt daran wie eine gehängte Ratte (*dhogi dhéké*), damit es später die Macht erhalte und stets Überfluß an Lebensmitteln habe!!! Sie drehen die Stange und schreien: „*dhoci dhoga*, emporgehoben und wieder herabkommen!“ So eine beträchtliche Zeit.

Nach nicht allzu langer Zeit hat sich die Saat von der barbarischen Behandlung durch die Klanangehörigen erholt, hat sich wieder aufgerichtet und steht jetzt in der Fülle ihres Ertrages da. Schon lange hat der Grundbesitzer seinen Leuten Befehl gegeben zur Pflege von Kerbauen und zum Mästen von Schweinen. Entsprechend dem Ertrage soll auch das Erntefest gefeiert werden. Abermals ertönen Trommeln und Gong, um die Klanangehörigen und Zuschauer zum Reisschneiden und Reissfest zu rufen. Die Arbeit wird mit potenziertem Eifer getan; es rinnen Ströme von Schweiß. Dabei wird der Besitzer des Feldes in allen Tonarten besungen und gepriesen. Er selber ist überall gegenwärtig und überschaut die Arbeit, gekleidet in die teuersten Gewänder, die der Ngadha zur Verfügung hat, und lauscht den Lobsprüchen, die ihm von allen Seiten entgegentönen. Seine Brust ist geschwellt von all dem Lob und tut als ob er der Herr der Welt wäre (*mézé cota cola*). Er achtet nicht mehr auf die Beschaffenheit des Ortes, auf den er sich niederläßt, ob sauber oder schmutzig; auch wenn sein Kleid verdirbt, er kann es sich

leisten. Er tritt zum *mata cuma*, Opferplatz, opfert Reis, Fleisch und Palmwein und spricht: „*Co Nitu zalé Déva zéta, micu da kagé bhéca da lema léva, macisi vi cutu bhodu néé meza yi vi ka maki ricu cinu tuca témé pesa xuci mi dicana, néé méa cana cebu, micu vi polu vi bhocu dzongu paya velé bangu vasa, culu vi maé mu kasa vi maé bana, si si sibho, vi noca ngica naa ngalu; kami dicana da cana koka vi tedhu go da bepu nosi go da dela!* Nitu drunten und Déva droben, ihr mit dem breiten und weitgeöffneten Kinn und der langen Zunge (= die ihr viel und mutig redet), kommt und versammelt euch mit uns, zu essen den süßen Reis, zu trinken den edlen Wein, zu verzehren das saftige Fleisch zusammen mit euren Enkelkindern, um sie zu schützen, zu hegen und zu pflegen, damit uns keine Kopfschmerzen und keine Fieberhitze in der Seite plagen, damit wir wachsen und zunehmen, euch opfern und eurer gedenken können, damit wir es den Alten gleich tun und ihren Sitten folgen!“

Die Speisen werden verteilt; es folgt ein frischfröhliches Essen und Trinken. Was übrig bleibt, wird mit nach Hause genommen. Der Feldertrag wird auf alle Stammhäuser des Klans und der Klanabteilungen verteilt und dafür Kerbauen und Goldsachen gekauft und dem Familienschatze einverleibt, auch um in Zukunft große Feste feiern zu können.

6) Hausfest mit Opfer und Opfermahl

Das neue Haus ist aufgebaut. Schweine und Kerbauen stehen in und vor dem Dorf angebunden in großer Zahl. Da läßt der Festgeber Gong und Trommel rühren und ruft damit Verwandte und Freunde und gute Bekannte zum Fest, soweit die Klänge dringen. Die Herzen der Tänzer, der jungen Burschen und Mädchen gehen heftig, die Füße heben sich fast von selbst zum Tanz, es gerät alles in geradezu fieberhafte Aufregung. Wer kein Feierkleid und keinen Festschmuck sein eigen nennt, leiht es sich gegen Bezahlung, alles schmückt und kleidet sich. Dazu trinkt man die ersten Schalen Palmwein, sodaß die Gesichter glühen und die Pulse fühlbar schlagen. Sie sammeln sich zum Tanz, der Vortänzer und Lobverkündiger an der Spitze mit hochrotem Kopftuch, mit den neuesten Feierkleidern, mit einer lang herabhängenden pferdeschwanzhaarbesetzten Tragtasche und über die Schulter ein geladenes Gewehr von uraltem Kaliber; die jungen Burschen hinter ihm her, die erwachsenen

Mädchen hinter den Burschen mit langen Wedeln von Pferdeschwanzhaaren im eigenen Haar. Der Lobsprecher und Vortänzer mahnt: „Gut aufpassen und nicht verkehrt die Füße setzen; beginne ich den Lobspruch, dann die Ohren spitzen, und wenn geendigt und die Flinte abgeschossen, dann sofort ansetzen!“ Mit dem Vorsatz ihr Bestes zu tun, ziehen sie so zum Festkampong. Sobald sie zu dessen Eingang kommen, schweigen drinnen Trommeln und Gong, um den Spruch zu hören, der dort verkündigt wird. Das tut nun der Vortänzer mit hoher und lauter Stimme, mit heftigen Bewegungen des Körpers und erhobenen Schwertes: „Höret ihr Leute, ich bin ein Angehöriger des Klans des Hahns; ich tue nur so als ob ich schlief; denn ich bin stets wach; sobald der Hahn ruft, bin ich sofort zur Stelle; ich bin ein Freund meiner Freunde und freundlich mit allen meinen Kameraden; ich freue mich an allem Bauholz, über alles Stroh, das zu Decken gebracht wurde; ich bin ein wackerer Bursche von oben bis unten, ich bin geschickt und wohl bewandert in jeder Arbeit; wenn ich auch viele Schulden habe, so ist mein Gläubiger doch nicht verbittert, wenn er kommt und Bezahlung fordert; wenn wir jetzt nur Gong und Trommel rühren und dazu tanzen können; ich bin ein patenter Kerl; wenn ich auch tief in Schulden stecke und der Gläubiger kommt und deren Tilgung verlangt, so beteln wird erst mitsammen, wir erhitzen uns nicht und machen kein böses Gesicht, wir bleiben freundlich, unterhalten uns und lachen. Wohlan denn, ihr fixen Jungen, schlaget Trommeln und Gong!“ Er knallt das Gewehr ab, Trommeln und Gong erschallen, der Tanz beginnt. Wie ein Wirbelwind geht es durcheinander von Burschen und Mädchen; es ist die Nachahmung des Falkenfluges, des Fluges ihres Stammvaters, denn der erschien in Falkengestalt. Der Vortänzer und Lobredner hält sich dabei stets an der Außenseite, an der Peripherie der tanzenden Menge mit gesenktem Gewehr, mit extravaganten Bewegungen und Fußstellungen; er fühlt sich übermäßig wichtig und unersetzlich; der Palmwein hat ihn schon halb verdreht gemacht. Von Zeit zu Zeit schreit er wieder dazwischen: „Wohlan laßt uns tanzen, tanzen ist recht und billig; tanzen wir, solange wir noch leben, wenn uns einst die Erde deckt, gibt es kein Tanzen und Spielen mehr“. Und so tanzen sie denn von morgens bis abends mit kurzen Unterbrechungen und trinken wieder mal ein Schälchen Palmwein; tanzen bis sie vor Müdigkeit kaum noch stehen und ihre Glieder rühren können. Auch zum Heranbringen von Kerbauen und Schweinen

stachelt er immer wieder noch an. Und immer wieder werden noch solche gebracht. Daß bei einem Fest 100 Büffel geschlachtet wurden, war keine Seltenheit. Nur war das Schlimme dabei, daß der Festgeber alles widererstaten mußte, sobald die Lieferanten ihrerseits ein Fest feierten; und da kam der jetzige Festgeber oft genug in die äußerste Verlegenheit, besonders wenn die Feste schnell auf einander folgten. Woher dann all die Kerbauen nehmen? Aber „*do ut des!*“ Die Vorsteher zwingen ihn zum Liefern; sie beschämen ihn fast tödlich, wenn er damit zögert. Hat er selber keinen Kerbau, muß er einen leihen, vielleicht unter schweren Bedingungen, er muß Schulden machen, die er vielleicht nicht wieder bezahlen kann. Und so brach manches Fest manchem das Genick; er mit seiner ganzen Familie wurden zu Sklaven gemacht oder in die Fremde verkauft. Dazu geht bei solchen Festen oft viel Fleisch verloren. Die geschlachteten Tiere müssen liegen bleiben, bis alles geschlachtet ist. In der Hitze und dem grellen Sonnenschein macht sich die Veränderung schnell bemerkbar. Fliegen setzen ihre Eier ab; es wird lebendig von Maden; ein entsetzlicher Gestank verbreitet sich über das ganze Fest-Kampong. Und darauf folgt der Mangel an Lebensmitteln.

Zuerst schlachtet der Grundbesitzer oder der Festgeber; an manchen Orten wird das *tibo* befragt, wer damit beginnen soll. Wenn der eigentliche Schlächter zu alt oder zu schwach ist, macht er nur einen Scheinstreich gegen den Kerbau oder legt ihm das Opferschwert eben an den Hals, und für ihn tritt ein Stärkerer an die Stelle.

Das eigentliche Opfer und Opfermahl beginnt der Festgeber mit dem Schlachten eines Huhns, dem ein Hölzchen (*Span*) quer durch die Nase gesteckt ist (*kama manu*, Kerbauenhuhn). Er rupft ihm einige Federn vom Kopf, wirft sie auf das Huhn zurück und beschwört es: „*Maté manu dica: zia cura manu, bhoko se volo dzicu dzo, léva vi sadho gédha, pedhu vi liko xémé!*“ Beschworen sei dieses Huhn: Seine Adern (um die Galle) seien recht ausgebildet (und darum heilverkündend), das kurze Stück (links) erhebe sich wie ein Hügel und sei sauber (frei von Blut), das hohe (rechts) steige an wie ein Berggipfel, die Galle liege dazwischen eingebettet!“ Wenn die Adern so sind und liegen, ist es ein gutes Vorzeichen für den glatten Verlauf des Festes; andernfalls stimmt bereits etwas nicht; schon hat der *polo* seine Hand im Spiele, um etwas mißglücken zu lassen. Nach dem Spruch wird dem Hahn der Kopf abgeschnitten; der Hahn

wird abgebrannt, geöffnet, untersucht, gekocht. Die Leber wird am Fuße des Herdpfostens (*duké, nuké, ngadhu lika*) und auf der Mauer des Stammhauses geopfert mit folgender Bitte: „*Dzao vi tii ciné bhayi cema, yoko vi tolo dzoyo bhayi vi tolo saki, kasa kapa rapé fou!* oder wie gewöhnlich: „*Kana ciné cema, ka maki*. Ich opfere den Müttern und verteile an die Väter (Ahnen), damit wir mit vollen Händen hineinlangen können (in die Speisen) und austeilen in reichlichem Maß; dafür seien die Seiten (der Verteiler) stark, Nacken und Schultern fest (zum Tragen)!“ Der Kopf des Huhnes aber wird zum Waringinbaum am Eingange des Dorfes als Wächter gebracht, damit sich zum Fest kein sichtbarer oder unsichtbarer Feind einschleiche.

Es folgt das Schlachten der Schweine. Bevor dem Schwein des Festgebers der Kopf gespalten wird, ergeht über dasselbe eine ähnliche Beschwörung wie über das Huhn. Dem Schwein werden einige Borsten von der Stirn gerissen, zu denselben einige Reiskörner gefügt (*bras*) und damit das Schwein beworfen. Darauf folgt der Spruch: „*Maté culu vavi dicana, kami da tacu buku guca tedu go da bepu nosi go da dela, kacu vi cura zia, vi lolo molo, nuca nata témé té, cié séko se gebu bhoko voso vi leva gavo, bhuka vi mocé muku vacé, bo vi mocé tevu taba, vela se teka, toca vi se vai!* Sei beschworen Kopf des Schweines; wir begehen ein großes Fest und folgen darin den Alten und machen es wie die Ahnen, deine Adern seien tadellos und deine Sehnen ohne Fehler, des Festgebers Teil an der Leber sei vollkommen, der Körner (kornähnliche Gebilde an der Leber) seien viele, die Kinder mögen immer zahlreicher und größer werden, mögen sich mehren wie Banananen am Wasser, aufsprießen wie die Stengel des Zuckerrohrs auf feuchtem Grunde; ein Schlag genüge zum Schlachten des Schweines, ein Streich zum Fällen des Gerbauen (andernfalls ein schlechtes Zeichen; ferner sollen die Beine des getöteten Kerbauen nicht nach dem Hause des Festgebers gerichtet sein, damit er dessen Bewohner nicht trete und töte).“

Von den geschlachteten Schweinen und Kerbauen erhalten die Lieferanten den Vorderteil, Kopf, Brust und Vorderbeine ungekocht zurück und bringen ihn sogleich nach Hause. Das Übrige bleibt fürs Fest, wird in Stücke gehackt und gekocht. Ein Stückchen vom Ohr jedes Schweines und Kerbauen wird abgeschnitten, um sicher die Zahl festzustellen. Kerbauen- und Schweinefleisch wird getrennt aufgehäuft, an manchen Orten am *xabha* (*kebha, lésa*) *xuci*, an andern an einem Ort der erst vom

tibo erfragt wird. Jeder Klan kocht sein beigetragenes Fleisch vor seinem Stammhause. Aus den verschiedenen Kampongs wird dann von den Frauen der gekochte Reis herbeigetragen, in große Körbe zusammengeschüttet und diese in Reihen gesetzt. Die Vorsteher fungieren als Wächter bei Reis und Fleisch.

Nachdem alles Fleisch der Kerbauen und Schweine gekocht ist, wird erst noch vor dem großen Opfer an die Vorfahren ein zweites Kerbauenhuhn durch Kopfab schneiden geschlachtet, abgebrannt, mit den Händen zerrissen, die Adern um die Galle geprüft, dann das Innere und Äußere am Herde geröstet, in kleinere Stückchen zerrissen und mit gekochtem Reis in geflochtene Teller gelegt und als Opfer an Nitu Déva auf alle Opferplätze verteilt, bei denen nachher das Opfer an die Verstorbenen folgt und gebetet wie oben „*Ka ciné cema, ka maki nari, pesa caté kaba, yoko vi...*“ damit Fleisch und Reis hinreichen. Nitu Déva werden hier nicht mit Namen genannt, sondern auch mit *ciné cema* angerufen. (So wurde mir versichert). Erhielten sie zuvor dieses Opfer nicht, würden sie den ganzen Vorrat an Reis und Fleisch auffressen.

Man läßt die Verteiler, junge kräftige Burschen antreten und zeigt ihnen, wieviel und wie sie zu geben haben. Der Festveranstalter ruft „*ica, lelé lelé ci!* Vorrat genug!“ Zeichen, sich zur Entgegennahme der Speisen bereit zu machen. Ein Angehöriger der Festfamilie setzt sich neben das aufgehäufte Fleisch und beginnt mit lauter erhobener Stimme das Opfergebet: „*Kena ciné cema...*“ Ein anderer Angehöriger kommt aus dem Festhaus mit einem geflochtenen Körbchen, nimmt von dem aufgehäuften Kerbauenfleisch Leber und legt es ins Körbchen. Die Opferleber wird bisweilen getrennt vom andern Fleisch gekocht, dann aber auf den allgemeinen Haufen gelegt und vor dem Opfer wieder weggenommen. Dann fügt er gekochten Reis hinzu und geht von Opferfahl zu Opferfahl, bei seinem eigenen angefangen, von *bhaga* zu *bhaga*, Stammutterhäuschen, zu den flachen Steinen vor den Stammutterhäuschen und zu allen steinernen Opferplätzen, in denen ein berühmter Vorfahr ruht, kneift jedesmal ein ganz kleines Stückchen Leber ab und legt es am Fuße des Opferpfahles, auf den Stein vor dem Stammutterhäuschen etc., mit etwas Reis nieder und spritzt aus einer Kokoschale Palmwein dazu, bis die Runde vollendet ist. Während dessen betet der Beter unablässig das Opfergebet, laut und über das ganze Dorf hin vernehmlich. Doch wenn der Opferer sein Werk getan, muß der Beter dennoch immer weiter

beten; und wenn der Wortlaut des Gebetes zu Ende ist, wieder von neuem anfangen und fortsetzen, solange die Speisen bis an die Hunderte oder Tausende der Festteilnehmer verteilt sind. Seine Stimme wird rauh und heiser, sie versagt und schnappt über; ein anderer tritt an dessen Stelle und betet weiter. Erst wenn der letzte seinen Teil empfangen, sagt er sein letztes Wort und schweigt.

Das Opfergebet aber lautet: „*Kena ciné cema . . . bhé se mori maci moli, cénga se ngata maci masa, ka culu kaba néé caté kaba, ka maki nari, cinu tuca témé, micu vi maé kagé tego da veri vadza, maci vi podhu cutu cutu liko tivo tivo, kami vi yoko tolo dzoyo bhayi vi tolo saki, logo vi lé vééré, kacu Déva vi néno béo vi péngi téci, vi yoko pozo volo bhayi tolo saki, vi laga leko vi sadho Inérié léba Suri Laki . . .* Nehmt hin Mütter und Väter (Vorfahren; ruft dann die Namen der männlichen Vorfahren des Festveranstalters, und fügt dann hinzu): wir rufen nur den einen oder andern mit Namen, laden ausdrücklich nur den einen oder andern ein, doch kommen sollt ihr alle, alle ohne Ausnahme sind willkommen; deshalb machet kein hartes Kinn und keinen harten Kiefer, seid nicht böse, zürnet und schimpfet nicht, sondern kommt und lasset euch zusammen in der Runde nieder, damit wir nur in die Speisen zu greifen brauchen und mit vollen Händen austeilen können; wenn uns aber jemand den Rücken kehrt und nicht kommt, dann sieh du, Déva, dir ihn gut an, schau ihn von oben und merke ihn dir, damit wir haufenweise verteilen, bergeshoch geben können ganz nach Belieben, damit wir Bäche überschreiten und an die Gipfel der Inérié und Suri Laki hinanreichen können (ein so langes Leben haben)“. Die übrigen Bitten um Gesundheit, Wohlergehen, Reichtum, Nachkommen, Erfolg in Feldbau und Viehzucht etc. sind immer dieselben.

Wenn nun im neuen Hause das erste Feuer entzündet werden soll, begibt sich die Hausfrau unter das Haus, das ja auf Pfählen steht, entkleidet sich und steigt von da ins Haus hinein, macht Feuer, steigt herab und kleidet sich wieder an. So in Toda. Das täten sie, weil Vidzo und Vadzo, die Kulturbringer der Ngadha anfangs auch nackt gegangen seien.

Die Vorfahren werden zum Fest gerufen, damit sie die Speisen segnen und sorgen, daß sie für alle Geladenen und Teilnehmer hinreichen, aber auch die Empfänger den Segen mit den Speisen für Haus und Hof und Familie mitnehmen. Man glaubt, daß die Vorfahren mit Nitu Déva versammelt sind und unsichtbar am Feste teilnehmen und ihre Freude haben an den

vielen Speisen und an den Festlichkeiten, die ja ihnen zu Ehren gehalten werden. Das größte Unglück bei einem Feste ist, daß ein Teil der Teilnehmer nichts bekommt. Daran ist ein geheimes Vergehen in der Familie des Festgebers schuld, gewöhnlich ein concubitus des Festgebers mit seiner Frau, der während der ganzen Zeit des Festes für sie verboten ist; daher auch eine große Schande. Die nichts erhalten, schimpfen und lästern über den Festgeber über alle Maßen, da sie geliefert und nichts bekommen und dazu noch Unglück zu erwarten hätten. Aber auch wenn alles glücklich verlaufen ist, gibt es noch viele Unzufriedene, die über das minderwertige Fest räsonnieren. So ist das Fest für den Festgeber gewöhnlich eine undankbare und aufregende Sache.

Bei großen Totenfesten wird der Kopf des Büffels des Festgebers von diesem mit einem Ei beworfen und ein *buluh*-Bambusrohr mit Wasser daran zerschlagen als Ersatz für seine Seele, worauf der Betreffende Hals über Kopf ins Haus rennt und die Tür schließt, damit der Kerbau nicht wild wird und auch seine Seele holt und er so zusammen mit dem Kerbau stirbt. Im Hause aber wird ein ohrenbetäubender Lärm vollführt, getanzt, geschrien, getrampelt, bis der Kerbau getötet ist, damit seine Seele nicht dahin komme und jemand mitnehme. Von den geschlachteten Kerbauen wird das Blut zum Teil aufgefangen und an die hölzernen und steinernen Opferpfähle geschmiert und gesagt: „*Ngadhu dicana, dzao zico gacu*, Opferpfahl hier, ich bestreiche, bade dich“. Es soll ein Schmuck sein, und alle sollen sehen und wissen, daß viel geschlachtet worden ist. In die Öffnung des Opferpfahles werden rohe Fleischstücke gelegt für die Säuberer des Festplatzes. Mancherorts werden dazu Därme der angebundenen Kerbauen aufgehängt für den Opferpfahl, da er während des Schlachtens so viel zu halten hatte, und die Därme für Stricke gelten.

Bei großen Opferpfahlfesten haben die beiden Männer, die beim Übertragen des Opferpfahls auf dem vorderen und hinteren Ende stehen, für die Dauer des Festes ihrer Frau den Scheidebrief, *nata royo*, zu geben und sich daher vom ehelichen Verkehr zu enthalten. Sie wohnen dann in der *bhaga*, dem Stammutterhäuschen und lassen sich von einer ganz alten Verwandten Essen bereiten. Nach dem Fest findet zwischen den beiden Geschiedenen wieder Versöhnung statt. Geschähe das nicht, könnte der Opferpfahl selbst in Menschengestalt die Frau überwältigen und concubitus erzwingen. Außerdem würde langer

und heftiger Regen beim Kerbauenschlachten die Folge sein. Die Übertretung bringt auch heftiges Regenwetter zur Festeszeit, *dhéco basa, nadé langé*. Wenn nun der Regen wirklich einsetzt, wird der Festgeber von der Menge der Leute in die Öffentlichkeit gerufen, um ihm sein Vergehen in den kräftigsten Ausdrücken vorzuwerfen. Er muß bekennen und ungekochten Reis nach den vier Himmelsrichtungen streuen und sprechen: „*Kami dicana néé ya sala léko da laga zico, da nadé mogo, kenana rivu da béo ya, dicana kami nga véta dhéca ngica micu Nitu Déva; tiisi kami go sica dhidzi vi xoda gami vi vari vadzu vi geté kadzu vi maé vacé dhadha!* Wir beide haben gesündigt, die Frau hat sich in dieser Zeit gewaschen, wir haben mitsammen geschlafen (concupitus), und das wissen die Leute nun; daher streuen wir euch diesen Reis zu, Nitu Déva, gebt uns schönes Wetter, damit wir Reis in der Sonne trocknen und dann stampfen können und Brennholz hacken, und nicht im Kot heruntappen müssen!“ Nachdem der Reis ausgestreut, kommt wirklich heller Sonnenschein und somit auch eine Bestätigung des Vergehens. Das ist natürlich auch Wasser auf die Mühle der Leute: „Da habt ihr’s, ihr Hartköpfigen, die auf die Lehren und Warnungen der Alten nicht hören wollen“. Dazu werden sie noch durch anderes heftiges Geschrei beschimpft und beschämt. Und die Beschuldigten schweigen und senken das Haupt vor Scham und Schande.

Der Regen bei großen Festen kann aber auch noch durch andere Vergehen der Festfamilie veranlaßt sein. Der Schuldige und seine Tat wird durch Sprengen von Bambusstäbchen herausgefunden. Gewöhnlich wird sogleich an „*laa sala*“ gedacht, Übertretung der Ehegesetze. Zur Sühne für seine Tat und zur Erlangung schönen Festwetters muß ein Hund mit einer *léké-Liane* gebunden und an dem dafür bestimmten Ort erhängt werden. Der Schuldige darf sich beim Fest nicht mehr zeigen und von den Speisen nichts mehr berühren; andernfalls würden sie nicht hinreichen.

Nach Ablauf des Festes, wenn der Abend gekommen, nimmt der Festgeber noch einen Teil von dem übrig gebliebenen Fleisch und Reis, begibt sich damit zu allen Opferplätzen und opfert noch einmal allen Nitu Déva, die sich dort bei der Verteilung der Speisen aufgehalten haben, um sie zu versöhnen für alle Fehler, die dabei vielleicht noch gemacht worden sind, dem einen zu wenig, dem andern zuviel gegeben u. dgl. Es ist wirklich keine Kleinigkeit, bei den Ngadha ein großes Fest zu veranstalten.

7) Ersatzopfer, *tu yolé*

Tu yolé ist ein Opfer ausschließlich zur Behebung einer schweren Krankheit. Für *tu yolé* werden noch andere Ausdrücke gebraucht: *kago lécu*, *lécu yolé*, *soso lécu*, *soso yolé*, *tu saga*, *néca nisa*.

1) *yolé* ist der Gegenstand und zugleich die Opfergabe, die an Stelle eines Schwerkranken die Krankheit enthält, an dessen Stelle tritt und für ihn den Geistern geopfert wird, die seine Krankheit verursacht haben.

tu = hinbringen da die Opfergabe gewöhnlich vom Hause des Kranken weg an einen bestimmten, mehr oder weniger entfernten Ort gebracht und dort geopfert wird.

tu saga = an einen Seitenweg, Neben- oder Kreuzweg bringen, weil das Opfer oft gerade dorthin gebracht wird, da sich dort häufig böse Geister aufhalten und umherwandern.

soso yolé; *soso* = drehen, schwenken, streichen, abreiben, abstreichen, weil die Opfergabe vor dem Wegbringen um den Kopf des Kranken gedreht, geschwenkt und dann an dessen Seite hinuntergestrichen wird.

soso lécu; *lécu* = links, weil am Kopfe nach links gedreht und gestrichen und an der linken Seite des Leibes hinabgerieben wird.

lécu yolé; *lécu* auch = drehen, seilern; *lécu cazé*, ein Seil drehen; es bedeutet auch den Gegenstand (*yolé*) nach links drehen und die Krankheit hineindreihen; weiterhin heißt es auch = ersetzen, entfernen, Genugtuung leisten für den Kranken, den kranken Leib.

kago lécu; *kago* = zusammenholen, zusammentreiben; z.B. zerstreute Kerbauen an einen Ort; hier wird die Krankheit, die sich im Körper über einen größeren Teil ausgebreitet hat, zusammengeholt, zusammengestrichen und in den Gegenstand gebannt.

néca nisa; *nisa* = verhext, verzaubert, Krankheitsgegenstand, Unheil, Verderben; *néca* = entfernen, zum Verschwinden bringen.

2) der Krankheitsgegenstand, in welchen die Krankheit gezaubert wird, und zugleich Opfergabe ist, kann sein: ein Ei, ein Hühnchen, ein Hündchen, ein Stück Kerbauenhaut oder Schweineschwarte, etwas gekochter oder ungekochter Reis, ein Geldstück, Scherben die Gold darstellen sollen, etc.; sehr häufig

ist es eine kleine menschliche Figur oder Figur eines Kerbbaues, geschnitten von einem Bananenstengel oder von Koli- oder Pinangblatt, von einer Süßkartoffel mit Hölzchen als Hörner und Beine, oder von sehr weichem Holz, *tebo lo*, *tebo vekí*, *gécu lo*, *bhalé lo* = Leib, Leibsgestalt, Stellvertreter des Leibes, Umwandlung des Leibes genannt und bisweilen bekleidet wie ein Mensch; es können auch (auch) Haare mit Finger- und Zehennägeln vom Kranken, eingehüllt in ein Stückchen Tuch von seinem Kleide sein, etc.

3) Die Geister, welche die Krankheit verursacht haben, können sein *polo*, *nitú* oder *noca*. In den meisten Fällen ist es der *polo*, selten der *noca*; höchst selten wird Déva genannt. Welcher von den genannten Geistern die Krankheit wirklich herbeigeführt hat, was für ein Ersatz für den Kranken, was für ein Opfer gefordert wird, wird meist durch eine Divination, durch Spannenmessen am Arm des Kranken auf und ab, durch Sprengen von Bambusstäbchen, o.a. erfragt. Auch der Hellseher (*tora*) kann es herausbekommen und kundtun. Bisweilen wird es im Traum geoffenbart.

Im Folgenden werden einige Fälle eines solchen Ersatzopfers im Einzelnen beschrieben.

1) Ersatzopfer für *polo*.

Die durch Divination ermittelte Opfergabe wird in der Regel um den Kopf und am Kopf des Kranken links herum gedreht und dann an der linken Körperseite des Kranken hinabgestrichen, damit so die ganze Krankheit in die Opfergabe übergehe. An manchen Orten werden darauf dem Kranken über der Stirn einige Haare ausgerissen, vom rechten Zeigefinger und von der rechten großen Zehe etwas Nagel abgeschnitten, ein Stückchen Tuch oder Fäden vom Rande seines Kleides abgerissen und darin Haare und Nägel gewickelt. Alles zusammen wird an den von der Divination bestimmten Ort gebracht, dort niedergelegt oder, wenn man sich vor dem *polo* fürchtet, schnell weggeworfen und dazu ein kurzes Wort gesprochen: „*Dicana máki kacu!* Das ist für dich!“ Oder: „*Cala go gacu!* Hol dir das Deinige!“ Wer mehr Mut hat, fügt wohl noch hinzu: „*Tii vadosi, vekí vi zia lo vi pavé!* Gib uns unser Kind (= die Seele des Kranken) zurück, damit sein Leib gesund und sein Aussehen wohl und gesund werde!“

Bisweilen wird verlangt, daß die Opfergabe eingegraben werde; so besonders wenn die Gabe eine menschliche Figur oder ein Tier, ein Huhn oder Hündchen ist. In diesem Falle muß der Überbringer schon ein ganz Beherzter sein. Denn nicht selten erscheint dann schon der *polo* in Gestalt eines schwarzen Hundes oder einer Katze, eines schwarzen Kerbauens oder Pferdes.

Ein andermal muß dem *polo* ein Hühnchen als Ersatz für den Todkranken gegeben werden. Dem Hühnchen wird der Kopf abgedreht, dann wie ein Toter bekleidet und wie ein solcher an drei Stellen gebunden. So nimmt es jemand aus dem Hause in die Hand und bringt es zum gewünschten Begräbnisplatz. Ein anderer folgt als Leidtragender; der weint und klagt beständig wie bei einem wirklichen Begräbnis: „*co cana dzao, co ciné dzao, o mein Kind, o meine Mutter*“, je nach der Person des Kranken. Am bezeichneten Ort angekommen, wird ein Grab gegraben und das Hühnchen hineingelegt. Das Grabschutt wird weggeworfen, dabei der Name des Kranken genannt und gesagt: „*Cala todza kacu kena!* Hol dir da dein Lumpenzeug!“ Sie kehren ins Haus des Kranken zurück, schlachten ein Huhn oder ein Schweinchen und veranstalten damit die Totenfeier für den im Hühnchen Begrabenen. So wird der *polo* durch eine vorgetauschte Begräbnis- und Leichenfeier, oder eine solche im Bilde vorgenommene, zufrieden gestellt, läßt ab vom Kranken, der so seine Gesundheit wiedererhält.

An einem andern Ort wird ein Bananenstamm an Stelle des Todkranken an den dazu bestimmten Platz gebracht, wo bereits ein Grab geschaufelt ist. In dieses Grab wird der Bananenstamm als Toter gelegt und dazu gesagt: „*Kena, polo, pesasi go tobo cata kenana!* Hier, *polo*, friß den Leichnam des N.N. (Name des Kranken).“ Dann kommen zwei *vera-polo* in Gestalt von zwei kleinen schwarzen Vögeln, *xéga réca* und *sisé dzicé*, und fressen die Opfergaben. Wenn der Träger ins Haus des Kranken zurückgekehrt ist, nimmt er Palmwein und spritzt mit dem Zeigefinger und dem Daumen gegen den horn- oder geweihförmigen Haken an der Rückwand des Zimmers (*mata raga*) und spricht: „*Kena ciné cema, cinu tuca kena pécu lé palo, lo vi zia vekí vi pavé!* nehmt hin, Ahnen; trinket den Palmwein, führet uns sorgsam den rechten Weg, damit sein Aussehen wohl und sein Leib gesund sei!“ Darauf taucht er ein Stechapfelblatt in den Palmwein, spritzt diesen im Innern des Hauses rund und spricht dazu: „*Kena Nitú Déva, cinusi tuca kena; gécosi molo molo lo vi molo vekí vi pavé!* Hier Nitú Déva, wachet sorgfältig über ihn, damit

sein Aussehen wohl und sein Leib gesund sei!“

Bisweilen wird ein lebendes Hühnchen oder Hündchen als Opfer gefordert; das wird dann am angegebenen Ort lebend in den Boden gegraben, nur mit dem Kopf aus der Erde ragend, nach oben gerichtet.

2) Für Nitu.

Am häufigsten wird für Nitu das Ersatzopfer bei Quellen gebracht; denn dort ist der Zugang und Ausgang der Nitus für ihre Wohnung in der Unterwelt. Jedoch auch an der Küste, bei großen Bäumen und Felsen kann es entrichtet werden, wenn es durch die Divination so gefordert ist. Meist ist langwierige Malaria die Veranlassung dazu. Einer hat diese lästige Krankheit von der Küste in der Nähe einer Flußmündung geholt. Die Verwandten des Kranken bringen dorthin ein rotes Huhn, ein rotes Schweinchen, roten Reis und rote Kokosnuß; denn das ist die Forderung der Nitu, die sie aus der Divination erkannt haben. Gekocht wird im Bambus. Ein kleiner Teil vom Gekochten wird geopfert, der andere von den Teilnehmern verzehrt. Es wird ein kleiner Opferpfahl aufgesetzt und daran gehängt die äußere Schale der Kokosnuß, der Kopf des Hahnes und der Kiefer des Schweinchens. Die Leber des Huhnes und des Schweinchens wird geteilt, halb für Nitu und halb für den Kranken und gesprochen: „Wenn jemand aus unserer Familie, aus der Familie des Kranken zur Küste kommt, dann tut ihm nichts mehr zu leide; andern dürft ihr das ruhig tun. Wir opfern euch dies; kommt herbei und esset mit uns!“ In Gestalt von Fröschen erscheinen die Nitus und quaken zufrieden „ja ja ja“ und versprechen damit Schonung und Nachsicht. Nachdem die Verwandten noch ein Weilchen gegessen und geplaudert haben, nehmen sie von diesen freundlichen Nitu Abschied: „Nun gehen wir und nehmen die Seele des Kranken mit“. Und Antwort und Zusage erhalten sie wieder im Quaken der Frösche. Die Seele geht unsichtbar mit ihnen und wird durch Hin- und Herschwenken eines *buluh*-Bambus vor ihnen hergejagt.

In solchen und ähnlichen Opfern ist das *soro* und *tu yolé* in ein und demselben Opfer vereinigt.

Nitu erhält an einer Quelle ein Hündchen als *yolé*, wobei folgende Bitten an sie gerichtet werden: „*Pamasi go gacu dicana, vi tacu fa cana cebu kenana, culu tuga loca mu, go kasa tuga loca bana, bodha lé fa lé meku; kami tii muzi ya go lako kacu*

dicana, kacu bodha nidi lé laya, maé rongi maé méko; pu saga zala, go cana véé; ruka coné neté go doca véé; maé tolo tacu! Nimm hin das Deinige hier, damit du dein Enkelkind kühlst, genug sein lässest der Kopfschmerzen, genug des Brennens in der Seite; laß es frisch und wohl und munter sein; wir haben dir dies Hündchen lebend gegeben, damit du es hegest und schüttest, und nicht plagst und schüttelst; triffst du es am Kreuzwege, bedenke, daß es dein Kind ist, begegnest du ihm auf schmalem Pfad, laß es dein Freund sein; schlag es nicht so einfach drauf los!“

Hier wird also an Nitu noch eine längere und freie Bitte angeschlossen; denn Nitu ist ja schließlich doch die Urstammutter, die ihren Nachkommen im allgemeinen gütig gesinnt ist. Cf. auch Krankheit und Krankheitsursachen der Ngadha!

3) Für die *noca*.

Die *noca* werden gewöhnlich für die Epidemien unter Menschen und Tieren verantwortlich gemacht. Sie können aber auch einzelne Menschen schlagen, wenn sie allein bei dichtem Nebel oder schwerbewölktem Himmel einen längeren Weg machen.

Im Lande herrscht Epidemie. In einem Kampong sind fast alle krank. Heftiges Husten und Niesen nimmt kein Ende; viele hat der Tod weggerafft, und noch viele sind am Sterben. Da ergeht der Befehl der Vorsteher, daß am folgenden Tage alle zu Hause sein müssen. Und bis dahin sollen alle ohne Ausnahme sich mit Bambuslanzen, *léké-Lianen*, *dhula kaba*, *kanga paké* und *bola mudé* versehen; mit Bambuslanzen als Waffen gegen die bösen Geister, mit *léké-Lianen* als Fesseln für sie; mit *dhula kaba*, Kerbauenleder als Schild, *kanga paké*, Kraut mit handförmigen Blättern als Hände sie zu ergreifen, mit *bola mudé*, Keulen von Orangeholz, sie zu schlagen. Ferner muß jedes Haus ein Hühnchen und zwei Eier liefern. Am folgenden Morgen erscheinen alle, die noch können, auf dem großen Dorfplatz mit den befohlenen Gegenständen und setzen sich in die Runde. Die Ältesten begeben sich mitten unter sie. Auf Befehl des ersten Vorstehers tritt lautloses Schweigen ein. Er hält ein Hühnchen in der Hand, steckt ihm ein Hölzchen durch die Nase und macht es so zu einem Kerbauenhuhn, *kaba manu*. Das trägt er mit zwei Eiern nach links in der ganzen Runde umher, hält es einem jeden vor den Mund, damit er darauf spucke und so die Krankheit auf Hühnchen und Eier übertrage. Dann ruft er:

„*Veki go nipi zéé néé go bhudza kava mogo gezi kena telo néé go manu* etc. Alle bösen Träume, alle verhexten Lanzen und Splitter (Krankheitsursachen) sollen sich in den Eiern und dem Hühnchen vereinigen, um sie damit zu entfernen, damit das Kampong gesund werde; damit ihr (Krankheitsursachen und bösen Geister, *noca*) davongehet nach Osten und Westen, hinab und hinüber, und ihr euch uns nicht mehr naht, damit ihr die Kinder des Kampongs nicht mehr belästigt; sonst sollen euch die Lanzen erstechen!“

Darauf werden Lanzen an die vier Ecken des Dorfes und eine in dessen Mitte gesteckt; dazu eine *léké*-Liane, ein Blatt *dhula kaba*, *kanga paké* und unten eine Keule. Ferner Reis und Fleisch auf *sulé*-Blättern auf alle Wege und Pfade rundum das Kampong für die *polo* verteilt. Das Hühnchen wird am Dorfeingang an einer oben gespaltenen Stange von *guru*-Bambus aufgehängt, die Eier für die *noca* auf die Erde gelegt und gesprochen: „*Dicana kami tii kedhi bhayi banga, culu vi maé mu kasa maé bana; vadosi micu gé sao téda micu; dicana kami nenga lé meku dicana kami tedhé rogu ya xala dzaga ya!* Wir kleinen Kinder schwache Nachkommen opfern euch, damit der Kopf nicht brumme und die Seiten nicht vor Fieber brennen. Kehrt in eure Häuser zurück! Wir werden jetzt gesund werden. Wir haben einen bergeshohen Zaun und eine unübersteigbare Hecke gesetzt (gegen die Krankheit)“.

Zu gleicher Zeit wird den Ahnen auf allen Opferplätzen im Kampong geopfert. Schließlich erhält auch Nitu Déva am *loka tuca*, auf dem Opferstein des Palmweinplatzes sein Opfer: Reis, Huhn und Palmwein mit folgendem Gebet: „*Kena micu da veri vadza kagé tego, kasi vaci maki cinu tuca dicana, pesa vé caté kaba culu kaba, kami da tii cuu ngica micu, micu maé kama ro néé gami, micu vi gécozi gami néé modhé méa cana cebu; culu vi maé mu kasa vi maé bana; micu tiisi fa lé meku culu ngica cana cebu micu, tava vi lé gaka xaa soro vi nga ngico ngaco, vi noca punu go ngaza micu dhu naa cana pebhé cebu; veki dicana kami vi nga xala dzaga néé tedhé rogu; cata da ngodho kisa kobé mézé nobé dicana vi tusu pusu zota da caté, péko nono logo devi nama vai, tali vi rati vai, bola vi léngo béngo!* Nehmet hin, ihr mit dem festen Kinn und harten Kiefer (Nitu Déva, die sich über unsere Vergehen schwer beklagen), esset den Reis und trinket diesen Wein, verspeiset die Leber und den Kopf des Kerbauens, den wir euch opfern, zürnet über uns nicht allzu sehr, sondern schützet uns gut, uns eure Enkel, damit unser Kopf nicht

brumme und unsere Seite nicht fieberisch brenne, verleiht euren Enkeln Frische und Gesundheit, damit sie herzlich lachen und tapfer reden können, damit sie euren Namen preisen bis in zahlreiche Geschlechter; hiermit aber errichten wir einen unübersteiglichen Zaun, eine bergeshohe Hecke (gegen die Krankheiten); kommt jemand in finsterner Mitternacht zu schaden, dem sollen die Lanzen das Herz durchstechen und die Leber zerstückeln, kommt gleich hinter uns und folget uns auf dem Fuße; jenen aber sollen die Lianen die Füße schnüren, die Keulen sollen sie totschiagen!“

Hier haben wir also *tu yolé* an die *noca*, Opfer an die Vorfahren und *soro Nitu Déva* mit einander verbunden.

4) Für Déva.

Bei bösen Träumen kommen auch Ersatzopfer an Déva bisweilen vor. So wurden mir dafür zwei Fälle genannt:

a) Jemand sieht im Traume einen Mann, der ihm verbietet, in Zukunft diesen Weg zu gehen, diese Leiter hinaufzusteigen, dieses Kampong zu betreten oder ähnl. mit der Drohung: „Wenn du es tust, ersteche ich dich“. Der Träumer sucht sofort einen auf, der sich gut aufs Sprengen von Bambusstäbchen versteht, erzählt ihm den Traum und bittet ihn um dessen Bedeutung. Die Bambusstäbchen antworten: „Der dir erschienen ist und dir zürnt ist Déva“. Und was fordert er von mir? Er fordert: ein Huhn, ein Schweinchen und eine Kokosnuß. Und das ist ihm dort zu entrichten, wo er dir erschienen ist. Der Träumer begibt sich mit den genannten Opfergaben an den genannten Ort. Das Huhn läßt er dort fliegen, das Schweinchen schlachtet er und kocht es. Etwas Leber wird mit gekochtem Reis geopfert; die Begleiter essen das Übrige. Während er die Opfergabe hingibt, sagt er: „*Calasi go gacu!* Hol dir das Deinige!“

b) Ein anderer träumt, daß er von einem Manne gebunden wird; der aber ist ein Déva. *Déva da ciké*, Déva hat ihn gebunden. Der Gebundene wird in längerer oder kürzerer Zeit schwer krank werden und sterben. Daher muß für ihn ein Ersatz gegeben werden. Die Bambusstäbchen oder der Palmwein in der Schale des *tora* oder eine sonstige Divination muß zeigen, was zum Ersatze zu leisten ist. Es kommt heraus: Geld, ein Hühnchen, ein rotes Schweinchen, ein Ei, die gelbe *terong*-Frucht. Dann wird weiter gefragt, was damit zu geschehen hat: getötet, freigelassen, niedergelegt, begraben? Die Gabe wird an

den Ort gebracht, wo der Träumer gebunden wurde. Auf dem Wege dorthin streicht er die Gabe beständig an der linken Seite seines Körpers auf und ab (*soso lécu*). An Ort und Stelle tut er mit der Gabe, wie ihm befohlen und spricht: „*Nipi zéé bhudza léko cutu vi kenana, calasi go gacu!* Schlechter Traum und krumme Lanze kommt hier zusammen, hol dir das Deine!“

Die krumme Lanze geht fehl und so geht der böse Traum nicht in Erfüllung.

c) Noch jemand träumt, daß sein Kleid verschwunden ist: gestohlen, oder beim Baden im Bach im Wasser mitgeschwommen, oder in der See von den Wogen weggespült o.a.m. Das ist das Zeichen für ein schweres Unglück. Bei Sonnenuntergang nimmt der Träumer einen Faden aus seinem Kleide, bespuckt ihn, wirft ihn gegen die untergehende Sonne und sagt: „*Nipi zéé bhudza (kava) léko!* Böser Traum und krumme Lanze!“ So wird das ihm drohende Unglück, schwere Krankheit, Tod etc. weggeworfen.

8) Sühnopfer

Sühne, Versöhnung, Sühnopfer (*soro*) setzt ein Vergehen des Menschen und einen durch das Vergehen Beleidigten und Erzürnten voraus. Die Beleidigten und Erzürnten sind entweder Nitu Déva oder die Vorfahren.

1) Nitu Déva wird in folgenden Fällen beleidigt:

a) durch Übertretung eines Ehehindernisses durch geschlechtliche Verbindung; die Folge davon ist lange Trockenheit oder lange Nässe, auf die notwendig Mißwachs, Mißernte und Hungersnot folgt.

b) ganz allgemeine durch einen schlechten Lebenswandel, ein sittenloses Leben;

c) durch schwere Schädigung der Mitmenschen durch Diebstahl, Wucher, Betrug und sonstige Unterdrückung; die dafür über die Missetäter von Déva verhängte Strafe ist gewöhnlich schweres Unglück in der eigenen Familie: Verarmung Krankheit, Tod, Aussterben der Familie.

d) durch ungehöriges Benehmen der Mitglieder der Trinkgesellschaft auf dem Palmweinplatz; denn der Palmwein ist ein Geschenk Nitu Dévas;

e) durch Mißachtung von Tabus, besonders solcher, die einer größeren Gemeinschaft, einem Klan, einem Dorf, einer Landschaft auferlegt sind; z.B. am *reba*-Fest Pferde, Kerbauern, neue Feldfrüchte und Gemüse ins Dorf zu bringen, Schwarzfärben von Kleidern, Färben im Topf, concubitus von Eheleuten zur Zeit eines ihrer großen Feste, Beschimpfung einer Angehörigen des ersten Ranges von solchen niederer Grade;

f) bei Wiederaufnahme eines Mädchens ins Kampong, wenn es sich gegen die Ehegesetze vergangen hatte und verstoßen worden war;

g) wenn die *dévas* bei Regenwetter und schwerer Nebel- und Wolkendecke auf Reisen sind, und dann ein Mensch sich hinauswagt und selbst einen weiteren Gang macht; (sonst ist hier auch von den *noca* die Rede die aber bisweilen auch *déva* genannt werden).

h) bei geheimen Vergehen der Eltern; diese kommen dann nicht selten durch ungewöhnliche Erscheinungen an ihren Kindern ans Licht und zur Kenntnis ihrer Mitmenschen: durch Kinderlosigkeit; *Déva ngidu*, Déva versagt ihnen Kinder; durch beständige Totgeburten, durch beständige Schweregeburten, durch beständige Krankheit und Lebensgefahr der Kinder, und schließlich den Tod, durch mißgestaltete Kinder; blind, lahm, mit Hasenscharte, mit sechs Fingern oder Zehen, wenn ein Kind bei der Geburt bereits Zähne hat, wenn es nach mehreren Jahren noch keine Zähne hat, wenn es sehr große Ohren hat, (was heutzutage aber nicht mehr vorkäme), bei Geburt von Zwillingen, besonders wenn sie verschiedenen Geschlechtes sind;

i) wenn Eheleute durch einen schweren Eid von einander geschieden waren, dann aber ohne öffentliche Formalität und Opfer im geheimen wieder zusammenkamen, das Kind gestorben und der Mann krank geworden ist;

j) nachdem man mit dem Erntefest die Früchte der Erde in Gebrauch genommen hat, die doch eigentlich Nitu Déva gehören;

k) nach Gesundung eines Todkranken, da die Todeskrankheit in letzter Linie doch für die Kränkung Dévas verhängt war; (also kein Dankopfer).

2) die Vorfahren zürnen:

- a) da einem Verstorbenen die üblichen Totenfeiern nicht gehalten wurden oder sonst ein Fest vernachlässigt wurde;
- b) wenn ein Hochbetagter, oder einer der alle Feste gegeben hat, kein Steindenkmal erhalten hat;
- c) ein Vorfahr, der schon lange an der Reihe wäre, wartet schon ebenso lange auf einen Opferpfosten;
- d) die Opferstätten, Opferpfähle, Stammutterhäuschen, Steinsetzungen und andere den Vorfahren geweihte Gegenstände und Heiligtümer sind schwer vernachlässigt, zerfallen, mit Unkraut bedeckt, von Würmern zerfressen etc.;
- e) den Vorfahren reservierter Boden ist in Gebrauch genommen;
- f) man hat auch sonst kaum an sie gedacht;
- g) der Zusammenhang mit verwandten Familien ist ganz vergessen und die Pflichten gegen sie sind vernachlässigt; zu deren Festen ist lange nichts mehr geliefert etc.;
- h) ein Spiel der Jugend ist in Schlägerei ausgeartet.

3) auch Vergehen gegen die Eltern und gegen Onkel und Tante werden durch *soro* gutgemacht. Solche Vergehen sind:

- a) Beschimpfung mit geschlechtlichen sehr obszönen Ausdrücken;
- b) Schlagen.

Die Gekränkten erwidern die schwere Beleidigung und das Unrecht gewöhnlich mit einem ebenso schweren Fluch; sie wünschen solchen Missetätern schwere Krankheit, Tod, Verübung anderer schwerer Vergehen, Mißwachs, Schweregeburt, Fehlgeburt, Totgeburt, Kinderlosigkeit mit oft ebenso obszönen Ausdrücken. Sie sprechen eine formelle wirkliche Trennung zwischen sich und dem Missetäter aus, indem sie einen Strich vor ihm auf die Erde ziehen, oder einen Stein vor ihm niederwerfen, einen Flaschenkürbis zerbrechen, oder einen Hund vor ihm zweiteilen, ihn mit *veté*-Hirse bestreuen und sagen: „Soweit!“ Soweit ist unser Zusammensein gewesen; nun ist es aus. Oder es heißt: *Dhu papa téci napa zalé; dhu kabu nagé*; erst in der Unterwelt wollen wir einander wieder treffen.

Die Versöhnung geschieht wohl durch ein Opfer an Nitu

Déva und die Hausgötter; außerdem aber muß den Gekränkten ein bedeutendes Geschenk gemacht werden; deshalb heißt es auch *soro*.

4) Sühnopfer werden gleichsam vorweggenommen:

a) wenn man über Nitu Déva reden soll oder will bei einer Gelegenheit, bei der es sich nach einheimischer Ansicht nicht gehört;

b) dasselbe wurde von Bué Déru gesagt; cf. Ges. Verhältnisse!

c) bei Verkauf von Goldsachen aus dem Familienschatz oder Verkauf von Familiengrund;

d) beim Aufgeben einer bisher festgehaltenen Sitte u.ä.

e) bei einer außergewöhnlichen Öffnung des Familienschatzes u.ä. cf. Religion der Ngadha!

f) zur Freigabe des Flötenspieles für die Reisernte; cf. Religion der Ngadha!

g) bei außergewöhnlichem Gebrauch von Trommeln und Gong; denn wenn diese ertönen, meinen die Vorfahren, sie werden zu einem ihrer Feste gerufen; sie kommen an und sehen sich getäuscht. Und dafür rächen sie sich.

Deshalb wird schon vorher ein Opfer vorgenommen und dabei gebeten, nicht zu zürnen und zu strafen.

5) Das Wiedergutmachen durch ein Opfer wird meist *soro* genannt. In diesem Falle bedeutet *soro* = etwas langsam und devot hinreichen oder ebenso hinsetzen und hinschieben. Es kann auch die hier angebotene Opfergabe bezeichnen oder auch den abstrakten Begriff = Sühne, Genugtuung, Entschädigung; schließlich auch den Effekt im Gekränkten = besänftigen und Besänftigung; versöhnen und Versöhnung. Statt *soro* kann man auch *fa*, *lengi* oder *meku* hören. *Fa* = erfrischen, kühlen; kühlen die Zornesglut des Beleidigten; *lengi* = ölen, glätten einölen; ölen, glätten das Rauhe, die Grobheit des Gekränkten; *meku* = biegen, erweichen, geschmeidig machen; erweichen den harten starren Sinn und wieder freundlich gegen den Beleidiger machen. So heißt es: *soro Nitu Déva*, *soro ciné cema*, die Voreltern oder auch die eigenen Eltern versöhnen; *lengi vatu soro tana*, die Felsen ölen und die Erde versöhnen = die Erde oder Nitu durch ein Opfer versöhnen.

Der Entschluß zum Wiedergutmachen, zur Sühne kann auf verschiedene Weise kommen:

a) der Sünder fühlt selbst das Ungehörige und Ungemütliche seiner Lage; er fürchtet Unglück, besonders wenn der Fluch der Eltern wie ein Damoklesschwert über ihm hängt;

b) er wird durch Eintreten eines Unglücks mit allem Nachdruck an sein Vergehen erinnert und zum Wiedergutmachen ermahnt, vor allem wenn es die Erfüllung des Fluches der Eltern ist;

c) er wird durch einen Traum, durch die Erscheinung eines Vorfahren oder Débas dazu aufgefordert;

d) bei Übertreten von Ehehindernissen mahnen dazu auffällige Naturerscheinungen: sehr lange Trockenheit und Dürre oder sehr lange Nässe, heftiger Sturm und Ungewitter, ein Hof um die Sonne, Blinken der Sterne am hellen Tage;

e) um seiner Sache sicher zu sein, sicher zu sein, was er zu tun hat und weshalb dies oder jenes über ihn gekommen ist, läßt er von Sachkundigen noch erst eine Divination, gewöhnlich Bambusstäbchen sprengen, vornehmen; auch der *tora* kann es ihm sagen;

f) desgleichen kann er auf diesem Wege die näheren Umstände des Sühneopfers, den Ort, die Zeit, die Art und Weise etc. erfahren. Und dementsprechend richtet er sich in der Ausführung desselben.

g) Handelt es sich um ein Vergehen der Eltern, so müssen sie in der Regel selbst offen und ehrlich bekennen, was für eine Schuld sie auf sich geladen haben, damit das Sühnopfer auch angenommen werde; sind sie sich keiner Schuld bewußt, werden wohl auch die Bambusstäbchen zu Hilfe genommen.

In vielen dieser Fälle muß ein Kerbau geschlachtet werden. Arme nehmen dafür einen ganz jungen Büffel, bei dem eben erst die Hörner zum Vorschein kommen. Ganz Arme können sich mit einem „Kerbauenhuhn“ *kaba manu* helfen. Einem Huhn wird ein Hölzchen oder Span quer durch die Nasenlöcher gesteckt, was die Hörner des Kerbauen versinnbildet und so das Huhn selbst zu einem bildlichen Kerbauen macht, *kaba manu*, Kerbauenhuhn.

6) Ist das Vergehen der Eltern festgestellt, wird bei einem Waringinbaum (*Ficus*art) ein kleiner Opferplatz von Steinen gebaut und nach dem Opfer werden die Hörner des geopfertem Kerbauen darauf niedergelegt. Das Opfergebet lautet: *Dicana*,

Nitu zalé Déva zéta, kami da tacu ya go turé lanu dicana, kacu vi dhoru vi podhu médha vi buri péka logo bhéi, ka vi péba paa cinu deké siku; dicana kami da tacu guca cana cebu kacu, kacu da vaci ya ngica gazi; kami nenga tii go soro ngica kacu néé go ka cinu dicana; vaci tuka goo kacu maé noba vali culu ngica cému; kolé yé dicana rivu da vuku gégo ngica kami puu neka da bhu bhalé pé kami mara tacu mocé dicana; kasi micu caté kaba, pesasi culu kaba dicana, kami da tii go soro ngica micu! Hier, Nitu drunten Déva droben, haben wir den Opferplatz bereitet, damit du herabkommest, dich darauf niederlässest und darauf sitzest, dein Gesäß darauf bequemest und deinen Rücken anlehnest, issest mit untergeschlagenen Beinen, trinkest mit auf die Arme gestütztem Haupte; hiermit vollziehen wir diese Feierlichkeit, wir deine Enkel, die du so schwer gestraft hast; wir leisten dir Sühne mit diesem Essen und Trinken; spätere Kinder und Geschlechter aber wolle nicht mehr strafen, es nicht machen wie die Leute, die uns ausschreien wegen dieser aufseherregenden Sache, sodaß wir das tun mußten; esset ihr die Leber des Kerbauen und laßt euch seinen Kopf schmecken, dieses Kerbauen, den wir euch zur Sühne opfern!“

Alsdann errichten sie eine Bambusstange mit dem Herzblatt einer Weinpalme (*enau*) und den Büffelhörnern zum Zeichen, daß mit Nitu Déva eine aufrichtige Versöhnung stattgefunden hat.

b) Opfer als Sühne und Bitte um Regen bei großer Trockenheit in Soka, nahe am Meer gelegen. Sehr lange Trockenheit und infolgedessen Vertrocknen der Feldfrüchte wird fast ausnahmslos als Folge eines Vergehens gegen die Eehindernisse angesehen. Die Erde (Nitu) ist wie eine Mutter, die uns mit ihren Früchten nährt; Déva ist der Himmels-gott, oft mit dem Himmel selber identifiziert. Im Regen vereinigen sich beide, wobei die Erde befruchtet wird. So ist es erklärlich, daß bei schwerer Trockenheit Nitu Déva zur Sühne geopfert und um Regen gebeten wird.

In Soka geschieht es so: Das Opferpersonal wird durch Sprengen von Bambusstäbchen aus den Vorstehern bestimmt; desgleichen die Opfertgaben; das sollen folgende sein: ein Seeaal, eine Seemuschel und ein Bambusgefäß mit Seewasser; (etwas ganz Außergewöhnliches; aber Soka liegt nahe am Meer; in den Bergen verfallen sie nicht auf solche Gaben); dazu Palmwein, ungekochter Reis und ein roter Hahn. Die erwählten Ältesten begeben sich mit den Opfertgaben an die Quelle des

Gaba-Baches am Gaba-Berge. Der Platz um die Quelle wird gesäubert; daneben wird ein kleiner Teich gegraben, in den das Wasser der Quelle geleitet wird. Dann wird der Hahn geschlachtet, abgebrannt und sein Fleisch mit Reis gekocht. Ist alles gar, versammeln sich die Ältesten um den Teich und lassen sich daran nieder. Einer von ihnen nimmt eine Schale Palmwein und sprengt etwas davon (*fedhi*) über den Teich nach oben und spricht: *O Déva zéta, dicana kami ngédé vacé cuza*; o Déva droben, hiermit bitten wir dich um Regen! Dann wird ein Stückchen Leber vom Huhn und etwas gekochter Reis in den Teich versenkt und Nitu angerufen: „*O Nitu zalé, kacu da mori polu paya kami, kasi maki kena pesasi caté manu kenana!*“ O Nitu drunten, du unsere Nährerin und Schützerin, iß diesen Reis, verzehre die Leber des Huhnes hier!“ Dann entfernen sie sich vom Teich und essen; essen so schnell wie nur möglich. Dann ziehen sie ihre Kleider hoch bis an die Knie, stecken Aal und Muschel in den Teich, legen den Bambus mit Seewasser daran nieder und laufen nach Hause, so schnell sie ihre Beine nur schwingen können. Denn werden sie von dem nun bald einsetzenden Regen naß, müssen sie bald sterben.

c) Auf einem verbotenen Grundstück hat man es gewagt, ein Feld zu beginnen. Aber die Familie traf schweres Unglück, und das übrige Land wurde mit langandauernder Trockenheit geschlagen. Die Divination mit Bambusstäbchen ergab, daß eben dieses Wagnis am Unglück schuld wäre. Sofort wird ein Büffel auf dem verbotenen Grunde geschlachtet, um die Löcher, die man dort gegraben oder gestochen, wieder zu füllen und zu schließen. Es wird dort gekocht und gegessen, woran die Leute des ganzen Kampongs teilnehmen. Vor dem Schlachten spricht der Schlächter: „*Dicana kami venga toca kaba, vi sévo go xoca tana dicana da kocé, Déva da bheri néé go mora ciné cema cebu nusi da ngédé ngica Déva, vi bhai ngé vi racu, cota cola bodha vi tio néca leza mézé; dicana kami vi soro vado toca go kaba dicana vi lengi go tana dicana*; nun wollen wir einen Kerbau schlachten, um die Löcher zu schließen, die wir auf diesem Lande gegraben haben, was Déva auf Wunsch unserer Voreltern, die ihn darum gebeten hatten, verboten hat, auf daß wir diesen Ackergrund nicht bearbeiten; wenn wir ihn aber bearbeiteten, sollte eine große Hitze und Trockenheit eintreten; darum wollen wir sie versöhnen, indem wir diesen Kerbau schlachten und damit die Erde besänftigen!“ Dann erhält der Kerbau sofort den Todesstreich; das ausströmende Blut wird aufgefangen und

auf ein Erdloch gegossen. Das Blut ist hier das Opfer an die Erde. Noch während des Kochens strömt Regen nieder, nachdem noch eben wolkenloser Himmel war und grellster Sonnenschein brannte.

d) Sühnopfer an den Mond beim *reba*-Fest in Soka (Boba).

Da war ein Blinder; er wußte nicht, haben wir schon *reba*-Monat oder nicht. Da feierte er einfach das Fest für sich allein. Nachts aber sieht er den Mond in Menschengestalt, der zu ihm spricht: „Du hast zu verkehrter Zeit *reba* gehalten. Das verzeihe ich dir jetzt. Dafür holst du aber Jams und Bambus zu einem Grabstock, um den Jams daran zu stecken, und Bohnen dazu“. Der Blinde rief Leute aus dem Kampong, um das Befohlene zu holen. Er sagte zu den *mosa laki*, Dorfvorstehern, daß sie das Geholte vor ihn niederlegten. Das taten sie. Darauf sagte er zu ihnen: „Jetzt halten wir *reba*“. Und nach den Vorschriften des Mondes wurde zur Nachtzeit weißer Reis gestampft, eine weiße Henne gebracht und weißer ungebrannter Palmwein geschenkt. Der Blinde nahm das Huhn in die Hände, rupfte Federn vom Kopf und sagte folgenden Spruch über dasselbe: „*Maté manu dicana, dzao vi soro vado vula, ngii dzao da reba saba ya; co cebu Vula, mae nadzi ngao; dzao dica da mata bu, kacu da bé dzao bhái yo téci, da mesé dzao bhái yo téci, co Vula, cinusi tuca dica, kasi maki dica, dzao lo vi molo vekí vi pavé!* Schwur und Segen über das Huhn; ich opfere es zur Sühne dem Monde, da ich das *reba*-Fest verkehrt gefeiert habe; o mein Ahn Mond, zürne mir nicht, denn meine Augen sind blind; wenn du (nach Neumond) wieder erscheinst, seh ich es nicht; wenn du verschwindest (bei Neumond), seh ich es auch nicht; o Mond, trink diesen Palmwein, iß diesen Reis, damit mein Aussehen wieder wohl und munter und mein Leib gesund sei!“ Dann läßt er die *mosa laki* das Huhn schlachten, abbrennen und die Adern an der Galle untersuchen. Darauf läßt er das Huhn auf das Gesimse rundum oberhalb der Wände verteilen für die Ahnen; auch etwas Reis wird dazu gelegt und Palmwein gespritzt. Und betet dann mit den *mosa laki* weiter: „*Dicana kami ngédé ngica Vula, kacu dhanga péra kami guca, da tuki ya sebulu vula zuca, kenana kami nenga papa mua kami cana cebu kacu, culu vi maé mu, kasa vi maé bana; lidisi lacosi!* nun bitten wir den Mond, dich der uns die Feste lehrt, wenn zwölf Monde um sind, wollen wir, deine Enkelkinder, wieder mit Dir zusammentreffen, damit wir keine Kopfschmerzen bekommen und in unsere Seite keine Fieberhitze; schütze uns, hüte uns!“

Dann ißt er mit den Vorstehern allein; andern ist es nicht gestattet. Das Opfer für den Mond selbst wird auf einem steinernen Opfertisch mit einem Waringinbaum dahinter entrichtet. Der Mond selber ist ein Stein, der von einem Waringinbaum beschattet wird.

C O N T E N T S

Introduction

- 1) Primitival sacrifices
 - a) general remarks
 - b) primitival sacrifices at the corn and rice harvest
 - c) primitival sacrifice of yams
 - d) primitival sacrifices of various fruits
 - e) primitival sacrifice of palm-wine
 - f) sacrifice and sacrificial ceremonies at the inauguration of a palm-wine tavern
- 2) Hunting and hunting sacrifices
- 3) Thanksgiving sacrifice for success
- 4) Entreating sacrifice at field planting
- 5) Sacrificial festivals on the fields
- 6) House festival with sacrifice and sacrificial banquet
- 7) Substitutes of sacrifices
- 8) Expiatory sacrifices